

Das Königreich Ungarn

Johann Heinrich Schwicker


STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969

Die

Länder Oesterreich-Ungarns

in Wort und Bild.

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Friedrich Umlauft.

Zwölfter Band.

Das Königreich Ungarn.

Geschildert von Dr. J. H. Schwicker.

Mit zahlreichen Abbildungen in Holzschnitt.

Wien 1886.

Verlag von Karl Graeser.

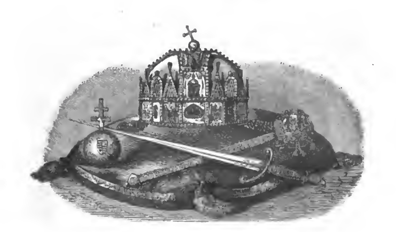
I. Akademiestraße 2 b.



Ansicht von Budapest.

Das
Königreich Ungarn.

Geschildert
von
Prof. Dr. J. H. Schwicker.



Mit zahlreichen Abbildungen.

Wien 1886.
Verlag von Karl Graeser.
I. Akademiestraße 2 b.


STADTBIBLIOTHEK

Das Königreich Ungarn.

Erstes Capitel.

Das Königreich Ungarn überhaupt.

Zwischen dem Gebirgsbogen der Karpathenhöhen und der blauschimmernden Adria, von den Ostalpen bis an die Ränder des siebenbürgischen Hochlandes, wo dieses ostwärts hinausragt nach den Abstufungen, die zu den Niederungen am schwarzen Meere führen, erstreckt sich das **Königreich Ungarn**, das man auch die „**Länder der St. Stephanskrone**" nennt. Die geographische Lage, sowie die historische, politische und culturelle Bedeutung dieses Königreiches sichern demselben eine hervorragende Wichtigkeit sowohl für sich selbst, als in dem unauflösbaren Verbande mit den übrigen Theilen der österreichisch-ungarischen Monarchie unter dem glorreichen Scepter des Hauses Habsburg-Lothringen.

Das Königreich Ungarn liegt innerhalb des 44. und 49. Grades nördlicher Breite und zwischen dem 32. und 44. Grade östlicher Länge v. F. Der mittlere Breitegrad ist 46° 53′, der mittlere Meridian 38° 13′ östl. Länge, so dass Ungarn mit Rücksicht auf die Lage von Europa (zwischen dem 8. und 53. Grade östl. Länge) gerade die Mitte zwischen dem Westen und Osten einnimmt. Das Königreich erweist sich schon darnach als die von der Natur selbst bezeichnete Vermittlung des europäischen Occidents mit dem Orient und diese bedeutsame Vermittlerrolle hat Ungarn auch von den frühesten Zeiten her in guten und schlimmen Tagen getreulich erfüllt.

Die **äußere Gestalt** des Königreiches zeigt uns ein zusammenhängendes, abgerundetes Ganzes, das nur an einzelnen Punkten von österreichischen Provinzen und von fremden Staatsgebieten eingeschnitten wird, sonst aber weder erhebliche Unterbrechungen noch bedeutende Vorsprünge

hat. Die Grenzen sind theils festländische, theils maritime. Die Continentalgrenzen betragen insgesammt 3793 *km* Länge, davon entfallen auf die Linie nach Österreich 2067 *km*, auf die Linie der fremdstaatlichen Angrenzungen 1626 *km*. Die Küstenlinie (von Trstenitza bis über Fiume) beträgt nur 154 *km*. Ungarn ist also ein ausgesprochen continentales Land, dessen festländische Begrenzung zudem noch den Nachtheil bietet, dass dieselbe einerseits nach fremden Ländern mit tiefer stehender Cultur (Rumänien, Serbien, Bosnien und Herzegowina) führt, anderseits zum Theil auch der strengen natürlichen Scheidepunkte entbehrt. Der letztere Umstand wird jedoch dadurch wieder gut gemacht, dass dieser Mangel gerade den österreichischen Provinzen gegenüber vorhanden ist, wodurch der leichtere Verkehr mit dem gebildeteren Westen und auch der politische Anschluss und die feste Zusammengehörigkeit zur österreichischen Hälfte der Monarchie nur gehoben und verstärkt wird. Im Norden, Nord- und Südosten lagern an der Grenze mächtige Gebirgsmassen, welche den Zugang erschweren; der Westen ist theils ganz frei, theils bezeichnen nur niedrige Bergzüge (die kleinen Karpathen, das Leithagebirge) oder mäßige Flüsse (March, Leitha) die Grenze; im Süden ist die Landesgrenze zwar durch die Flüsse Unna, Glina, Save und Donau scharf markiert, aber diese Scheidung behindert in keiner Weise den lebhaften Verkehr.

Das in solcher Weise umgrenzte Gebiet zerfällt dermalen staatsrechtlich in zwei Gruppen: Ungarn-Siebenbürgen und Kroatien-Slavonien mit dem dazu gehörigen Militärgrenzgebiete. In historischer und zum Theil auch in administrativer Hinsicht unterscheidet man jedoch folgende einzelne Bestandtheile:

a) Das eigentliche Königreich Ungarn;
b) das Großfürstenthum Siebenbürgen, welches jedoch gesetzlich und factisch mit jenem zu einem politischen und administrativen Körper vereinigt ist;
c) die freie See- und Handelsstadt Fiume sammt Gebiet;
d) die Königreiche Kroatien und Slavonien und
e) die Militärgrenze, welch letztere aber seit 1881 aufgelöst und mit dem kroatisch-slavonischen Provinzialgebiete verbunden ist.*)

Das Gesammtgebiet dieser „Länder der St. Stephanskrone“ besitzt einen Flächenraum von 322.285·27 km^2. Da die österreichisch-ungarische Monarchie einen Flächeninhalt von 4.306·43 Mm^2 besitzt, so macht das Königreich Ungarn 51·8% des Gebietes der Monarchie, also deren größere Gebiets-Hälfte aus.

*) In staatsrechtlicher Beziehung gehört auch das Königreich Dalmatien zu den „Ländern der St. Stephanskrone,“ insbesondere zu dem kroatisch-slavonischen Königreiche.

Die Hohe Tátra (mit dem Käsmarker „Herrenschlosse").

In orographischer Hinsicht wechseln auf dem Territorium Ungarns Berg- und Hügellandschaften mit ausgedehnten Ebenen und Thälern. Doch es tritt dieser Wechsel mehr in seiner Allgemeinheit als in den Einzelnheiten zu Tage. Berge und Ebenen sind nämlich massenhaft zusammengedrängt; die weitaufgerollten Tiefländer werden von den Gebirgen nicht durchbrochen, sondern nur eingerahmt; dadurch erhält die Bodengestaltung des Landes im Einzelnen den Charakter der Einförmigkeit.

Die Gebirge Ungarns gehören zum überwiegendsten Theile den Karpathen an, welche das Land im Norden und Osten theils von den Nachbarländern abschließen, theils das Innere selbst bedecken. An zwei Punkten treffen die Vorberge der Karpathen und Alpen an der Donau zusammen; der erste Punkt liegt bei Hainburg und Theben, der zweite bei Gran-Visegrad und Großmaros-Waitzen. Zu dem Alpensystem gehören die ungarischen Gebirgszüge auf dem rechten Donauufer; diese gehen in ihren letzten südlichen Ausläufern in das Karstsystem und in die dinarischen Alpen über und berühren sich dann in weiterem Zuge mit den Bergen der Balkanhalbinsel. Diesen letzteren treten auch die Karpathen an jenen berühmten Donauengen der Klissura von Neu-Moldowa und Galambocz (Kolumbacs) bis über Alt-Orsowa hinaus sehr nahe, ja sie stehen durch die den Donaustrom durchsetzenden Felsen mit denselben in directer Verbindung.

Die Plastik der ungarischen Gebirgszüge zeigt uns im Nordwesten erstlich die Vorberge der Kleinen Karpathen mit einer durchschnittlichen Höhe von 792 *m*; ihnen schließt sich der Bieskidenzug in doppelter Höhe an. Diesen beiden Grenzgebirgen sind dann im Osten und Süden Gebirgsgruppen (die Kleine und Große Fátra, die Ostroßky- und Vepor-Gruppe, die Niedere Tátra, die Gömör-Zipser Berge, die Mátra-Gruppe) vorgelagert. Östlich reiht sich daran die majestätische Gebirgsinsel der Hohen Tátra, von deren höchstem Gipfel (Gerlsdorfer Spitze, 2665 *m*) die Abstufungen südwärts bis zu der durchschnittlichen Erhebung des großen ungarischen Tieflandes von bloß 95 *m* um mehr als 2500 *m* herabsteigen.

Im Nordosten schließt sich das karpathische Waldgebirge mit Gipfeln bis zu 1900 *m* wieder zu einem einheitlichen Gebirgsrücken zusammen, der die Scheidemauer zwischen Ungarn und der östlichen sarmatischen Tiefebene bildet; nur mäßige Vorberge und die Gebirgsketten der weinberühmten Hegyalja und des Vihorlat begleiten ihn in ziemlicher Entfernung.

Ein ganz anderes Bild mähliger Erhebung zeigt uns die südöstliche Gebirgsgruppe Ungarns, das siebenbürgische Hochland, das wie eine riesige Felsenburg mit seinen Spitzen von über 2534 *m* in die Wolken ragt und in seiner Majestät die Ebenen im Westen (ungarisches Alföld), Süden (rumänisches Tiefland) und Osten (sarmatische Ebene)

einer Hochwacht gleich beherrscht. Im Osten und Süden eröffnen nur schmale Pässe und Steige den Zugang, im Westen dagegen liegen die breiten Thäler der Szamos, Maros und der dreifachen Körös und erleichtern den Verkehr.

Dieser Gestaltung des Landes verdankt Siebenbürgen seine Zugehörigkeit zum europäischen Westen, dadurch wurde es die Bergfeste gegen die Stürme des barbarischen Ostens und im Rahmen der habsburgischen Monarchie ist diese felsenumgürtete und felsendurchfurchte Hochburg der dritte wichtige Stützpunkt, dem im Norden Böhmen und im Westen Tirol in gleicher Bedeutung und Wichtigkeit zur Seite stehen.

Die Ausläufer der Alpen in Westungarn erheben sich nirgends über die Region des Mittelgebirges; sie durchziehen in meist langgestreckten breiten Rücken die Landschaft, sind zum Theil mit dichten Wäldern („Bakony-Wald," „Vértes-Gebirge") oder ergiebigen Weinreben („Badacsony" am Plattensee, „Mecsek-Gebirge" bei Fünfkirchen) bedeckt, oder zeigen die Natur erloschener Vulcane mit Resten vulcanischer Thätigkeit. Erheblicher sind in den südwestlichen Gebieten die Höhen des Uskoken- und Vellebit-Gebirges, sowie das Kapella- und Pleschiwitza-Gebirge, welche Gipfel von 1267—1584 *m* aufweisen, im Übrigen aber die öde Karstnatur zeigen und nur stellenweise mit dichten Wäldern bedeckt sind.

Inmitten dieser Gebirgszüge breiten sich im Innern des Landes zwei große Tiefebenen aus, deren Gesammtgebiet über 115.000 km^2 beträgt; ihnen schließen sich dann noch einzelne beträchtliche Thalebenen an (das Waag-, Drau- und Savethal).

Die oberungarische oder kleine ungarische Tiefebene, auch das „Pressburger Becken" genannt, liegt zu beiden Seiten der Donau von Pressburg bis Komorn und Párkány und hat bei einem Flächenraum von etwa 17.264 km^2 eine durchschnittliche Erhebung von 125 *m* über der Meeresfläche. Auf der Südhälfte zumeist Sumpf- und Seeboden, ist dieselbe in ihrer nördlichen kleineren Hälfte überaus fruchtbar. Die Ebene zeigt auch noch theilweise Waldbestände und ist durchwegs gut bewohnt, entbehrt auch der landschaftlichen Reize nicht. Die nördlichen Karpathenzüge zeichnen sich in ihren Kuppen am Horizonte ab, reichliches Gewässer verleiht dem Boden Feuchtigkeit, Fruchtbarkeit und Abwechslung; die eigentliche Steppe fehlt hier gänzlich.

Ganz anders geartet ist die Natur in der großen niederungarischen Tiefebene, im sogenannten „Alföld" oder dem „Pester Becken." Die Längenachse dieses Flachlandes von dem Fuße der Karpathen bis an den unteren Donaulauf beträgt mehr als 455 *km*, die mittlere Breite etwa 228 *km*, das Gesammtgebiet nicht weniger als 97.750 km^2.

Die höchsten Punkte dieser Steppenregion erreichen die Höhe von 158 *m*; die durchschnittliche Lage der Ebene ist nur 95 *m* über dem Meere.

Die Rinnsale der Donau und Theiß durchschneiden in nahezu parallelem Laufe dieses Flachgebiet, von dem nicht weniger als 6.900 km^2 dem Sumpfe gehören; beträchtlich sind auch die offenen Flugsandstellen. Daneben breiten sich aber auch meilenweite Grasflächen und treffliches Ackerland aus. Die Ebene ist nur mäßig bevölkert; die Ortschaften haben zwar im Einzelnen zahlreiche Einwohner, aber die Wohnorte liegen meist in weiter Entfernung voneinander. Die Einförmigkeit des Steppengebietes wird in etwas gemildert durch die häufigen Meiereien (Tanyen). Der specifische Charakter von Land und Leuten in Ungarn prägt sich hier am bezeichnendsten aus; darum kommen wir auf das Alföld nochmals eingehender zurück.

Die Gewässer des ungarischen Königreiches scheiden sich in stehende und fließende; zu ersteren gehört vor allem jener Bruchtheil der Adria, der im Winkel des Quarnerobusens von Fiume und entlang des ungarischen Litorales sich ausbreitet und die maritime Vermittlung nur nothdürftig ermöglicht. An Continental-Seen ist Ungarn nicht arm. Der Platten- und der Neusiedler-See an den Rändern der beiden Tiefebenen zeigen neben dem klaren Wasserspiegel auch die fortschreitende Versumpfung, die eine merkliche Abnahme der beiden Seen erkennen läßt. Dort auf den Höhen der Central-Karpathen leuchten die dunkelgrünen Bergesseen, „Meeraugen“ genannt, im eigentlichen Alföld aber finden sich nebst einigen Sumpfseen und weithin reichenden Morästen, die Seen von Velencze, von Palitsch u. a.

Einen weit verbreiteten guten Ruf genießen Ungarns Mineral- und Heilquellen, deren man im Lande über 2000 zählt; viele davon dienen als Gesundbrunnen oder als Heilbäder, obgleich sie mit den Benützungen der ähnlichen Quellen des westlichen Auslandes keinen Vergleich bestehen können.

Die Flüsse Ungarns gehören fast sämmtlich zum Stromsysteme der Donau, somit in das Gebiet des schwarzen Meeres. Eine Ausnahme davon machen nur die kurzläufigen Küstenflüsse in der Gegend von Fiume, dann in der kroatischen Militärgrenze; ferner der Popper- oder Poprádfluss, welcher nach dem Norden durchbricht und mit dem Dunajec in das Gebiet der Ostseeflüsse gehört. Die orographische Gestaltung des Landes wirkt auf den Lauf der Flüsse bestimmend ein. Daraus entspringen für Ungarns Flusssysteme zwei eigenthümliche Erscheinungen: die erste besteht in dem Parallelismus der Flussläufe, wie z. B. Donau und Theiß, Save und Drau, Waag, Neutra und Gran in ihren Unterläufen. Die zweite Eigenthümlichkeit ist der Zusammenfluss der ungarischen Wasserstraßen in der Mitte des Landes und deren gemeinsame Richtung nach dem Osten zu. Auch

die ungleiche Vertheilung der schiffbaren Flüsse ist bedeutsam. Oberungarn und Siebenbürgen haben gar keinen schiffbaren Fluss, desgleichen ist die ungarische Meeresküste von einer solchen natürlichen Verbindung mit dem Mutterlande ausgeschlossen. Dieses Flusssystem Ungarns ist somit dem allseitigen Verkehre nicht günstig; ja selbst die Hauptwasserstraße, die Donau, hat mit vielen Hindernissen zu kämpfen. Die beiden Stromabschnitte zwischen Pressburg und Gönyö und zwischen Neu-Moldowa und Orsowa sind bei niedrigem Wasserstande für größere Fahrzeuge nicht fahrbar.

Die Gesammtlänge aller Flüsse Ungarns beträgt allerdings 14.300 *km*; aber davon entfallen auf die Schiffbarkeit überhaupt nur 5.227 *km*, also ungefähr ein Drittel der Gesammtlänge. Und selbst von diesem Drittel können im ganzen bloß 2.747 *km* mit Dampf- oder größeren Ruderschiffen befahren werden. Zu diesen für Dampfschiffe fahrbaren Flusslinien gehört in erster Linie die Donau auf einer Länge von 884 *km*, dann die Theiß (bis Szolnok), die Save bis Sissek, die Drau bis Barcs, die Maros (bis Arad, aber nicht jederzeit), die Bega (von Becskerek bis Temesvár), die Temes (bis Pancsova).

Das **Klima** Ungarns, die Wärme- und Feuchtigkeitsverhältnisse der Luft, zeigt bei der beträchtlichen Ausdehnung des Landes und bei der mannigfaltigen orographischen Gestaltung desselben auch große Verschiedenheiten. Man findet daselbst alle Abstufungen vom rauhen Alpenklima bis zu dem ans Subtropische grenzenden Klima des ungarischen Tieflandes. Das Klima ist ein ausgesprochen continentales: große Hitze wechselt mit bedeutender Kälte und oft ist dieser Wechsel ein unversehens rascher, erfolgt an einem und demselben Tage. Die mittlere Jahrestemperatur des ganzen Landes bewegt sich innerhalb der Grenze von + 5·9° und + 14·0° C. Die höchste mittlere Temperatur besitzt Fiume, die niedrigste Arva-Váralja (492 *m* ü. d. M.) und Käsmark (621 *m* ü. d. M.) in Oberungarn. In Siebenbürgen bewegt sich die mittlere Jahrestemperatur zwischen 6·7° und 10·3°. Die Extreme in den Wärmeverhältnissen sind geradezu verblüffend. In Arva-Váralja hat man die höchste Temperatur mit + 34·25° und die tiefste mit — 34·38° beobachtet; der Unterschied betrug also nicht weniger als 68·6°. Auch in den übrigen Landestheilen finden sich ähnliche Temperaturdifferenzen, so z. B. im obern Alföld von 46°, im untern von 63·8°, in Siebenbürgen von 64° u. s. w.

Für die Vegetation und infolge dessen für die Landwirtschaft von größter Bedeutung sind in Ungarn die langen und strengen Winter und dann die durch die Temperaturwechsel selbst in der wärmeren Jahreszeit häufig vorkommenden Reife und Fröste. Im Tieflande kommen durchschnittlich nur in fünf Monaten keine Fröste vor, in Siebenbürgen und im karpathischen Hochlande schrumpft die frostfreie Zeit gar auf $3^1/_2$ bis 4 Monate zusammen. Besonders gefährlich und gefürchtet sind die Temperatur-Rückfälle

im Mai (die drei „Eismänner:“ Pankratius, Bonifacius und Servatius), zumal wenn in einem schönen März und April die Vegetation bereits größere Fortschritte gemacht hat.

Die größte Luftfeuchtigkeit herrscht im Monate Jänner, die trockensten Monate sind im Flachlande und in den südlichsten Landstrichen überhaupt Juli und August, in Westungarn, dann in Siebenbürgen und im nördlichen Hochlande April und Mai; der Herbst ist durchschnittlich feuchter als der Frühling. Die verschiedenen Gegenden des Landes zeigen jedoch in der Vertheilung und Stärke ihrer Luftfeuchtigkeit sowohl zueinander als auch im Verlaufe der Jahreszeiten die größten Verschiedenheiten. Es sind darum auch die atmosphärischen Niederschläge (Regen, Schnee, Thau, Reif) in Ungarn sehr verschieden von denen in Nord- und Westeuropa.

In den ungarischen Ebenen beträgt die durchschnittliche Zahl der Regentage nur 96 Tage; in trockenen Jahren verdunstet also das Wasser hier so vollkommen, dass die lockere Erde völlig austrocknet und den Pflanzen keine Feuchtigkeit bieten kann. Der ungarische Landwirt kennt sehr wohl diese Landesplage der allgemeinen Dürre, die den Wohlstand häufig erschüttert und unsägliches Elend hervorruft.

Da wir weiter unten die Naturproducte des Landes einer näheren Schilderung unterziehen werden, so begnügen wir uns an dieser Stelle mit der allgemeinen Bemerkung, dass Ungarn aus allen drei Naturreichen die reichsten Schätze aufzuweisen hat. Die Bergwerke liefern ebenso die edlen Metalle, wie sie das wichtigere Eisen und die unentbehrliche Steinkohle in großen Massen zu Tage fördern; einen seltenen Reichthum besitzt das Land auch an Salz, Soda, Salpeter und Alaun, sowie an nutzbaren Bausteinen und sonstigen Mineralien. Der Boden ist größtentheils fruchtbar und die Heimstätte umfassenden Ackerbaues; die ungarischen Getreidesorten genießen auf dem Weltmarkte eines guten Rufes. An den Abhängen der Hügel und Berge gedeiht vortrefflich die Weinrebe; die edelste Weinsorte, der Tokayer, ist in Ungarn zu Hause. Die Karpathen in Ober- und Ostungarn und in Siebenbürgen, sowie auch die Ausläufer der Alpen im Westen und Süden sind mit Laub- und Nadelhölzern bedeckt; nur in der Ebene herrscht Holzmangel. Mannigfaltig sind auch die Producte des Thierreiches, blühend die Pferde-, Rindvieh-, Schaf- und Schweinezucht; bedeutend die Geflügel- und Bienenzucht; die Flüsse und Seen liefern Fische und Krebse; die Wälder und Sümpfe sind mit wilden Thieren belebt. Die Jagd findet hier ein ergiebiges Gebiet.

Die Bevölkerung des Landes ist nach Abstammung und Sprache, nach Sitten, Gebräuchen und Religionsbekenntnissen verschieden. Die Gesammtbevölkerung des Königreiches beträgt etwas über $15^1/_2$ Millionen (genauer 15,642.100) Seelen, so dass im Durchschnitte auf den km^2 48 Einwohner entfallen. Das Land ist also ziemlich dünn bevölkert. Am



Volkstrachten aus Ungarn.

1. Juhász (magyar. Schäfer). 2. Slovaken. 3. Zipser Deutsche. 4. Magyar. Bauer (Alföld). 5. Csango-Magyaren.

dünnsten ist die Bevölkerung Ungarns in den südöstlichen, östlichen und nordöstlichen Theilen, also im Hochlande; aber auch der Süden und Südwesten zeigt nur schwache Population. Im Gebirge ist die Unfruchtbarkeit des Bodens, die Rauheit des Klimas, sowie der Mangel an ausgedehnter Industrie die Ursache, wodurch die Bevölkerung gemindert oder auf niederer Stufe erhalten wird; im Alföld tritt die Dünnheit der Bevölkerung namentlich in dem Mangel an stets verfügbaren Arbeitskräften zu Tage. Im Westen und Nordwesten ist das Land am dichtesten bevölkert; hier findet sich auch die relativ bedeutendste Cultur des Landes. Zwischen der Donau und Theiß erscheint die Bevölkerung gleichmäßig vertheilt. Am raschesten ist die Volkszunahme in der Hauptstadt Ungarns; im ganzen hat die Zunahme der Bevölkerung nur einen mäßigen, sehr schwankenden Fortgang.

Der Nationalität nach gehört die Bevölkerung mehr als einem Dutzend verschiedener Volksstämme an; doch sind dieselben numerisch nicht gleichmäßig vertreten. Die bedeutendsten Volksstämme des Landes sind: die Magyaren (über $6^2/_5$ Millionen oder $41^0/_0$ der Gesammtbevölkerung), Rumänen ($2^2/_5$ Mill. oder $15^0/_0$), Serbokroaten ($2^2/_5$ Mill. oder $15^0/_0$, darunter etwa eine Mill. Serben), Deutsche ($1^9/_{10}$ Mill. oder $12^5/_{10}{}^0/_0$), Slovaken ($1^4/_5$ Mill. oder $12^0/_0$), Ruthenen (356.000 oder $2^1/_3{}^0/_0$).

Diese Volksstämme sind über das Land theils in zusammenhängenden Gruppen, theils in einzelnen Inseln, theils sporadisch, eingesprengt in andere Nationalitäten, vertheilt. Die Magyaren wohnen im eigentlichen Ungarn und in Siebenbürgen in zwei compacten Massen. Am dichtesten findet man sie in dem Gebiete zwischen der Donau und Theiß; von hier reicht das vorwiegend vom magyarischen Volksstamme bewohnte Terrain noch westlich über das rechte Donauufer, wo derselbe dann nordwestwärts bis in die kleine ungarische Ebene sich erstreckt. Es sind also die ebenen Theile des Landes, welche die Magyaren, das ehemalige nomadische Reitervolk, bevorzugte. Je mehr man sich im eigentlichen Ungarn den gebirgigeren Landestheilen nähert, desto mehr nimmt das magyarische Element in der Bevölkerung ab; in Siebenbürgen dagegen bewohnen die Magyaren vorzugsweise die hochgelegenen Theile des Landes.

Die Rumänen erscheinen in den östlichen und südöstlichen Landesstrichen als compact wohnender Volksstamm; namentlich in Siebenbürgen besitzen die Rumänen der magyarischen und deutschen Bevölkerung gegenüber die absolute Majorität. Die Deutschen sind in Ungarn fast über das gesammte Königreich zerstreut; insbesondere wohnen sie häufig in Städten und größeren Märkten; im Norden (Zips) und im Westen; ferner in Südungarn (Banat und Bácska), dann in Siebenbürgen (Königsboden) bilden die Deutschen größere zusammenhängende Sprachinseln. Der Norden Ungarns gehört vorwiegend den Slovaken, die jedoch ihre ethnographischen Ausläufer auch bis tief nach dem Süden

entsenden. Unter allen Volksstämmen des Landes weist der slovakische die rascheste Vermehrung auf. Den Ruthenen gehören die nordöstlichen Grenzdistricte Ungarns; hier wohnen sie compact, haben jedoch einzelne Sprachinseln zerstreut auch weiter im Innern des Landes. Die Serben vertheilen sich auf die südlichen und südwestlichen Theile; namentlich im westlichen Banate, in der Bácska, dann in Slavonien, in Syrmien und in der ehemaligen kroatischen Militärgrenze kommen sie in größeren Gruppen vor. Die Kroaten beherrschen ethnographisch das eigentliche Kroatien, dann einen Theil von Slavonien und der Militärgrenze und bilden auch im südlichen und westlichen Ungarn einige erheblichere Sprachinseln.

Das ethnographische Totalbild Ungarns bietet eine sehr interessante Erscheinung: Im Centrum des Landes, namentlich im Zwischenstromlande der Donau und Theiß, waltet das magyarische Volkselement fast ausschließlich vor; aber die Grenzdistricte, die Ränder des Landes gehören den anderen Volksstämmen, die daselbst größtentheils in geschlossenen Gruppen auftreten. Eine Ausnahme bildet nur das Banat, wo Deutsche, Rumänen, Serben, Magyaren, Bulgaren, Kroaten, Slovaken, Czechen und andere Völkerschaften, oft bunt vermischt, neben- und untereinander wohnen. Noch ein wichtiges Moment drängt sich dem Beobachter auf. Alle die Volksstämme, welche das magyarische Element umlagern, berühren sich nach außenhin mit unmittelbar anwohnenden Stammesgenossen. Im Westen stehen die ungarischen Deutschen mit ihren Brüdern in Nieder-Österreich und Steiermark in directer Berührung, im Norden stoßen Slovaken und Mährer aneinander, ebenso grenzen die Ruthenen im Nordosten unvermittelt an die galizischen Ruthenen; in nicht minderem Grade gilt das von den östlich und südöstlich wohnenden Rumänen, die ihren Nationsgenossen in der Bukowina und im Königreiche Rumänien ebenfalls unmittelbar benachbart sind. Endlich macht man die gleiche Wahrnehmung bei den Serben und Kroaten des Südens und Südwestens, die mit ihren serbokroatischen Brüdern jenseits der Donau, Save und Unna einen directen Verkehr unterhalten können. Diese Berührung mit den außerungarischen Stammesgenossen übt ohne Zweifel auf das nationale Gefühl einen erheblichen Einfluss aus und ist für Ungarn von besonderer Wichtigkeit.

Verschieden wie an Abstammung und Sprache sind die Bewohner Ungarns auch in Hinsicht auf ihr Religionsbekenntnis. Zwar bekennt sich der überwiegendste Theil derselben zum Christenthume, allein innerhalb desselben gehören sie verschiedenen Confessionen an. Wie bei den Nationalitäten, so zeigt sich auch bei den religiösen Bekenntnissen, dass keines von ihnen eine stark überwiegende Majorität besitzt. Ebenso mischen sich die Confessionen örtlich gleich den Nationalitäten, so dass namentlich die größeren Städte und Märkte des Landes von drei, vier und mehr kirchlichen

Glaubensgenossenschaften bewohnt sind. In bürgerlicher Hinsicht sind die Angehörigen aller Confessionen gleichberechtigt.

Die Confessionen sind: Römische Katholiken (über $7^4/_5$ Millionen Seelen oder 50·18% der Gesammtheit), griechische und armenische Katholiken ($1^3/_5$ Mill. oder 9·6%), Griechisch- und Armenisch-Orientalische ($2^2/_5$ Mill. oder 15·7%), Evangelische Augsburger Confession ($1^1/_{10}$ Mill. oder 7·2%), Evangelische helvetischer Confession (2 Millionen oder 13·0%), Unitarier (55.792 Seelen oder 0·4%), Juden (638.340 Seelen oder 4%).

Hinsichtlich der geographischen Vertheilung dieser Confessionen merke man Folgendes: Westlich von der Theiß und in der Verlängerung des Parallellaufes dieses Flusses mit der Donau bis zur Nordgrenze des Landes walten die römischen Katholiken vor. Auf der Nordostgrenze des eigentlichen Ungarn haben die Griechisch-Katholischen die Majorität, denen auch in Siebenbürgen noch zahlreiche Anhänger zugehören. In den südlichen und südwestlichen Grenzgebieten des Landes leben hauptsächlich Bekenner der griechisch-orientalischen Kirche. Die Protestanten sitzen theils im Norden, theils haben sie die östlicher gelegenen Gebiete des Innern eingenommen; in Siebenbürgen mischen sich vielfach die kirchlichen Bekenntnisse. Bei manchen Kirchen fallen Nationalität und Confession zusammen; so sind z. B. alle Ruthenen griechisch-katholisch, nur wenige protestantisch oder griechisch-orientalisch; fast sämmtliche Serben gehören der griechisch-orientalischen, nur wenige (Schokatzen, Bunjevatzen) der katholischen Kirche an; die Rumänen sind entweder Anhänger der griechisch-orientalischen Kirche oder sie gehören zu den griechischen Katholiken; die Evangelischen Augsburger Confession (Lutheraner) sind hauptsächlich Deutsche (namentlich die Siebenbürger und Zipser Sachsen) und Slovaken, die Evangelischen helvetischer Confession (die Calviner oder Reformierten) dagegen überwiegend Magyaren; man nennt darum auch im Lande das lutherische Bekenntnis den „deutschen," das reformierte Bekenntnis den „magyarischen Glauben." Alle Unitarier sind ebenfalls magyarischer Nationalität. National am meisten gemischt sind die römischen Katholiken, denn zu ihnen gehören Magyaren, Deutsche, Kroaten, Slovaken, Wenden, Bulgaren, Bunjevatzen und Schokatzen (d. i. katholisierte Serben und Albanesen).

Wir haben bei der Schilderung der nationalen und confessionellen Verhältnisse länger verweilt, weil diese für Ungarn charakteristisch und auch im öffentlichen Leben von großer Wichtigkeit sind. Was die Beschäftigung der Bewohner anbelangt, so wird diese hauptsächlich durch den Umstand bestimmt, dass Ungarn vorwiegend ein Ackerbaustaat ist. Von den Einwohnern mit bestimmter Beschäftigung kommen über $4^1/_2$ Millionen auf die Urproduction (Ackerbau, Waldcultur, Fischerei, Jagd); der Intelligenz (Geistliche, Beamte, Professoren, Lehrer, Schriftsteller, Künstler, Advocaten, Sanitätspersonale) gehören nur etwa 125.000 Personen oder 0·8% der

Bevölkerung an. Industrielle sind etwa 814.000, Handeltreibende 185.000, Haus- und Rentenbesitzer über 52.000, Dienstleute etwa $1^2/_5$ Millionen. Industrie, Handel und Intelligenz befinden sich also noch immer erst in den Anfängen einer aufsteigenden Entwicklung; doch ist darin in den letzten Jahren ein erfreulicher rascherer Fortschritt wahrnehmbar.

Für die Landwirtschaft bietet der Boden Ungarns ein sehr ergiebiges Productionsgebiet; seine meilenweit sich erstreckenden Ebenen, die mehr als den dritten Theil des Landes ausmachen, gestatten der Agricultur eine große, lohnende Ausbreitung, um Ungarn zur „Getreidekammer Europas“ zu machen. Die Natur hat hier ihre Gaben reichlich ausgetheilt; nur die Menschen thaten nicht alles, was sie sollten. Ungarns gesammte Production leidet an Arbeiter- und Capitalmangel.

Der productive Boden des ganzen Königreiches beträgt etwa 53,370.320 Katastraljoch oder 30,716.900 Hektar; der unproductive Flächenraum nimmt $4^1/_2$ Millionen Joch, d. i. 2,565.000 Hektar, ein. Mit andern Worten: Auf den productiven Boden entfallen 94·5, auf den unproductiven nur 5·5% des Landes. Zu dem productiven Boden rechnet man Äcker, Wiesen, Weiden, Weingärten, Gärten, Waldungen, Rohrschläge, zu dem unproductiven Terrain werden die Flüsse, Seen, Canäle, Sümpfe, Moräste, Sandstellen, Bauplätze, Steinbrüche, Bergwerke, Straßen u. s. w. gezählt. Nach dieser Productivität des Bodens nimmt Ungarn unter den Staaten Europas die erste Stelle ein.

Das Ackerland Ungarns ist überaus reich an fetten Triften und Humusfeldern, namentlich im Alföld, wo die productive Kraft des Bodens größtentheils noch nicht des Zuschusses durch Menschenhand (z. B. des Düngers) bedarf. Aber diese üppigen Fluren sind stellenweise auch von langhingestreckten, unfruchtbaren Sandhügeln und offenen, beweglichen Flugsandstellen oder von ausgedehnten Sumpf- und Moorgründen unterbrochen. Namentlich zwischen der Donau und Theiß, dann auf dem rechten Donauufer und im Südwesten des Banats findet man solche unfruchtbare Sandstrecken; im Torontaler Comitate allein betragen sie etwa 400 km^2.

Ungarns Ackerbau ist insbesondere durch den überwiegenden Getreidebau gekennzeichnet. Die hauptsächlichst angebauten Getreidearten und sonstigen wichtigsten Producte der ungarischen Landwirtschaft sind: Weizen, Mais, Roggen, Hafer, Gerste, Raps, Kartoffeln, Zuckerrüben, Flachs und Hanf.

Den Gegenstand besonderer Pflege bildet in Ungarn der Weinbau; mit Ausnahme der nördlichsten Grenzgebiete im eigentlichen Ungarn und der höchstgelegenen Theile Siebenbürgens und der Karstdistricte in der kroatischen Militärgrenze, gedeiht allenthalben im Lande die Weinrebe. Die vorzüglichste Bodenunterlage der besten Weinsorten bilden vulcanische Verwitterungsproducte, so in Tokay, Badacsony, Schomlau, oder kalkige Thonerde,

wie in Erlau, Ménes, Ofen u. a. m. Die Vegetationsgrenze des Weines liegt in Ungarn und Siebenbürgen in einer Höhe von 316—474 *m.* Doch gibt es auch einzelne Weingärten bis zu einer Höhe von 500 *m.* Es finden sich in Ungarn bei 300 verschiedene Rebenarten vor. Die besten Weinsorten sind: Der Tokayer (der „König der Weine"), der Méneser (im Arader Comitate), der Ödenburger, Ruster, St. Georgener (bei Pressburg), der Badacsonyer (südlich vom Plattensee), der Schomlauer, Erlauer, Neßmiler, Ermelléker, Villányer, Ofner (Adelsberger) u. a. Ebenso wächst in Syrmien vortrefflicher Rothwein und erzeugt man ausgezeichnete Sorten im Maros- und Kokelthale in Siebenbürgen. Die mittlere Höhe des Weinerzeugnisses beträgt etwa $4\frac{1}{2}$ Millionen Hektoliter im Gesammtwerte von ungefähr 45—50 Millionen Gulden.

Die ungarische Viehzucht ist bedeutend, befindet sich aber leider nicht auf jener Stufe der Vervollkommnung, welche sie bei größerer Sorgfalt und Anstrengung unschwer erreichen könnte. Für die Veredlung und Vermehrung des ungarischen Viehstandes sollte im Interesse des materiellen Wohlstandes weit mehr gethan werden; die zuletzt stattgefundene Viehzählung wies bei dem Rind- und Borstenvieh sogar eine sehr erhebliche Abnahme nach. Es gab darnach im Lande 2·16 Millionen Pferde, 3266 Maulthiere, 30.480 Esel, 5·28 Millionen Stück Rindvieh, 15 Millionen Schafe, 573.000 Ziegen, 4·45 Millionen Schweine. Häufige Viehseuchen sind eine Landplage für die ungarische Viehzucht. Jene Geschichten von den meilenweiten Pußta-Weiden mit zahllosen Pferde- und Rinderscharen gehören heute bereits in das Reich der Mythe. Der überwuchernde Getreidebau hat alle Weiden zum Ackerfelde aufgerissen und dadurch das Terrain der Viehzucht umsomehr beschränkt, als in Ungarn die Sitte der ordentlichen Stallfütterung durch Futterkräuter nur wenig verbreitet ist. An die Stelle der historischen Rosseschaaren des ungarischen Alföldes sind in neuerer Zeit Schafherden getreten; der magyarische Roßhirt oder Csikós ist häufig zum friedlichen Schafzüchter und Schafhirten (Juhász) geworden. Wo die Magyaren am ungemischtesten wohnen, also im Tieflande der Donau und Theiß, da treffen wir auch die blühendste Schafzucht. Nebst dem Magyaren liebt noch der Rumäne diesen Zweig der Viehzucht.

Die Seiden- und die Bienenzucht kommt in Ungarn ebenfalls nur langsam empor. Das gilt namentlich vom Seidenbau, der trotz aller gelungenen Versuche und Regierungs-Unterstützungen keine dauernd fruchtbaren Wurzeln schlagen will. Besser gelingt das mit der Bienenzucht, die insbesondere in Südungarn schwungvoll und erfolgreich betrieben wird. Mit dem ehemaligen Reichthume der Fische ist es in Ungarn seit den großen Flussregulierungen, seit der lebhafteren Dampfschiffahrt und seit dem Betriebe einer schonungslosen Raubfischerei auch ziemlich abwärts gekommen. In neuester Zeit sucht die Regierung der Verwüstung auf diesem Gebiete

ebenso Einhalt zu thun, wie sie solches hinsichtlich der Jagd bereits mit ziemlichem Erfolge gethan hat.

Ungarns Waldungen gehören zu den bedeutendsten in Europa; das Land nimmt nach seinem Holzreichthume die vierte Stelle unter den europäischen Staaten ein; mehr als 15·9 Mill. Joch oder 9·13 Mill. Hektar d. i. 29·73% des productiven Bodens sind mit Wäldern bedeckt. Am waldreichsten ist Siebenbürgen und Kroatien-Slavonien mit der Militärgrenze. Das eigentliche Ungarn hat relativ wenig Waldfläche. Dieselbe nimmt hier nur 27% der Bodenfläche ein. Die Gebirgswälder sind von 317—634 *m* Höhe Busch- und Eichenbestände, dann folgt der Buchenwald, der auf dem Nordabhange des Gebirges schon bei 475 *m* beginnt, in den Ostkarpathen sich aber auch bis zu 1426 *m* erhebt. Darüber hinaus breiten sich bis zu 1584 *m* über der Meeresfläche die Nadelhölzer aus. Das Gesammteinkommen der Waldungen beträgt etwa 50 Millionen Gulden. Die großen Tiefebenen des Landes leiden an Baumlosigkeit, so dass das nöthige Bau-, Werk- und Brennholz oft aus weiter Entfernung zu erheblichen Kosten herbeigeschafft werden muss. Der Magyare ist im allgemeinen kein Freund des Waldes; Waldfrevel und Waldverwüstungen sind im Lande leider keine seltene Erscheinung.

Der ungarische Bergbau ist bedeutend; das Land besitzt unerschöpfliche Salz-, Eisen- und Kohlenlager, ebenso ergiebige Kupfer-, Silber-, Gold- und andere Erzgänge, welche schon zu alten Zeiten einen großartigen Metallbergbau hervorgerufen und infolge ihrer segensreichen Resultate sonst unfruchtbare Landstriche bevölkert haben, wodurch die ehedem besonders wohlhabenden Bergstädte Ungarns und Siebenbürgens entstanden sind. Eines guten Rufes erfreut sich auch heute noch der Bergbau Oberungarns; die Bergwerke in Kroatien-Slavonien waren nie bedeutend; Fünfkirchen, Salgo-Tarján, Gran, Orawitza und das Schilthal (in Siebenbürgen) wurden erst in neuerer Zeit durch ihre reichen Kohlenlager bekannt. Trotz dieses natürlichen Reichthumes und des alten guten Rufes hat der ungarische Bergbau beiweitem nicht jene Stufe der Entwicklung erreicht, die vermöge der natürlichen Bedingungen erreichbar wäre. Es fehlt auch hier an Capital und an geeigneter Menschenkraft; nur der Eisen- und Kohlenbergbau ist im erfreulichen Aufschwunge begriffen. Das Land ist in Bezug auf den Bergbau in sieben Berghauptmannschaften eingetheilt. In der Ofener Berghauptmannschaft bildet die Kohle das hauptsächlichste bergmännische Product, in der Neusohler Berghauptmannschaft das Silber, aber auch Gold, Kupfer, Eisen und Blei wird hier erzeugt; in der Zipser Berghauptmannschaft ist das wichtigste Product das Eisen, dann Kupfer; in der Orawitzaer Berghauptmannschaft treten wieder Kohle und Eisen in den Vordergrund; in der Szalatnaer Berghauptmannschaft hebt sich neuestens die Kohle, vordem waren daselbst Gold, Silber, Kupfer und

Eisen vorherrschend; endlich in der Agramer Berghauptmannschaft entwickelt sich erst in jüngster Zeit ein lebhafterer Bergbau auf Kohle, dann auf Eisen, Kupfer, Blei und Zink.

Ungarn ist mit Steinsalz reich gesegnet; mächtige Salzlager durchziehen die Comitate Marmaros und Sáros; insbesondere hat aber Siebenbürgen einen unerschöpflichen Reichthum an diesem wichtigen Mineral. Die siebenbürgischen Salzschichten treten stellenweise zutage und es wird deren Mächtigkeit auf 66.000 Millionen Meter-Centner geschätzt, so dass dieser Reichthum in Europa seinesgleichen nicht hat. Die bedeutendsten Salzbergwerke sind zu Szlatina, Rónaszék und Sugatag in der Marmaros, dann zu Déésakna, Torda, Parajd, Maros-Ujvár und Vizakna (Salzburg) in Siebenbürgen. Die durchschnittliche Jahresausbeute beträgt an Steinsalz 1 1/3 Mill. Meter-Centner, an Sudsalz 70.000 Meter-Centner, an Industriesalz 56.000 Meter-Centner im Gesammtwerte von 12 1/2 Millionen Gulden. In den Salzbergwerken sind 2250 Personen beschäftigt. Die Ausdehnung und das Ergebnis des ungarischen Salzbergbaues entsprechen ebenfalls nicht den natürlichen Bedingungen und wären eines weit umfassenderen Aufschwunges fähig. Die Salzproduction war in Ungarn von altersher „königlich“ und wird auch heute als Staatsmonopol betrieben.

Ungarns Industrie befindet sich trotz einzelner blühender Zweige im ganzen doch nur auf bescheidener Stufe. Der unerschöpfliche Reichthum des Landes wird zu industriellen Zwecken nicht in gehörigem Umfange ausgebeutet. Die landwirtschaftlichen Rohproducte müssen massenhaft über die Grenze wandern, damit die Bevölkerung Ungarns ihre industriellen Bedürfnisse von auswärts her befriedigen kann. Zur Belebung und Hebung der Industrie fehlt es dem Lande vor allem an nöthigem Geldcapital und an Menschenkraft; allein auch die Natur des Landes ist der Industrie in vieler Beziehung nicht günstig. Die weiten Ebenen mit dem Wasser-, Stein- und Holzmangel bieten der Industrie keine Mittel zur Entwicklung im großen. Dazu kommt in der Ebene der Mangel an stets brauchbaren Communicationsmitteln; die oft grundlosen Wege hemmen für Wochen den Verkehr selbst mit nahegelegenen Orten. Endlich fehlt bei einem großen Theile der ungarisch-siebenbürgischen Bevölkerung auch noch das Bedürfnis und Verlangen nach den Erzeugnissen einer höheren Industrie. Millionen begnügen sich hier mit den einfachsten Erzeugnissen der häuslichen Industrie.

Allein auch der gewerbliche Kleinbetrieb, das eigentliche Handwerk, kommt in Ungarn zu keinem rechten Gedeihen. Ungarns Städte sind namentlich in der Ebene der Mehrzahl nach nur riesige Dörfer, die städtische Bevölkerung eine vorwiegend bäuerliche. Der Handwerker in Stadt und Land betrachtet es als begehrenswertes Ziel seines Strebens, wenn er ein Stück Ackerfeld oder einen Weingarten ankaufen oder auch nur pachten kann. Alsdann ist der Gewerbsmann für einen großen Theil

des Jahres Feldbauer oder Winzer; das Gewerbe selbst wird mehr oder weniger vernachlässigt.

Dazu treten die eigenthümlichen nationalen Anlagen und Neigungen der Bevölkerung des Landes; der Magyar ist von Natur aus kein Freund des Gewerbes, es fehlt ihm dazu die nüchterne Energie und die Ausdauer. Die Stetigkeit der Arbeit, deren oft mechanische, gleichförmige Art sagen dem Naturell des Magyaren nicht zu. Magyarische Fabriksarbeiter sind selten oder doch von keiner langen Ausdauer. Aber auch dem Rumänen, Serben und Ruthenen mangelt die Lust am fortgesetzten Schaffen. Der eigentliche Vertreter der Industrie und des Gewerbes im Lande war und ist der Deutsche; ihm folgt namentlich in der Kleinindustrie der Slovake. Der gewerbliche Fleiß, die manuelle Fertigkeit und Geschicklichkeit sowie die Redlichkeit der Deutschen im Handel und Verkehr schufen in Ungarn zumeist die hier vorfindliche industrielle Thätigkeit.

In der Großindustrie überwiegt in Ungarn die landwirtschaftliche Industrie; die Erzeugung der Mahlproducte, dann die sogenannten „landwirtschaftlichen Extractiv-Gewerbe" (Spiritusfabriken, Brantweinbrennereien, Ölfabriken, Essigsiedereien, Bierbrauereien, Stärke-, Malz-, Zucker- ꝛc. Fabriken) betragen über 60% aller im Lande bestehenden Fabriks-Anstalten; wenig bedeutend sind die Fabriken für Woll-, Leinen-, Seide- und Luxuswaren. Die Tabakfabrication ist in Ungarn Staatsmonopol und darum auch der Tabakbau nur gegen Erlaubnis und unter Controle gestattet.

An sonstigen Fabriks-Etablissements besitzt Ungarn 28 Papierfabriken, 61 Glashütten, 2 Porzellanfabriken, 107 Eisen-Hochöfen. Unter den Eisenwerksdistricten nimmt in industrieller Beziehung die im Flussgebiete der Temes und Karas befindliche Gruppe die erste Stelle ein; dieselbe hat ihre Brennpunkte in den Etablissements von Anina-Steierdorf und Reschitza und ist Eigenthum der österr.-ungar. Staatsbahn-Gesellschaft. Die zweite Gruppe befindet sich im Thale der beiden Körös, worunter die Eisenwerke des Grafen Waldstein besondere Erwähnung verdienen. Eine dritte Gruppe erstreckt sich in zerstreuter Weise an der nordöstlichen Landesgrenze bis zum Popradthale; hervorragend ist hier die Eisengießerei des Grafen Schönborn in Munkács. Die ausgedehnteste Eisenindustrie wird übrigens in dem Districte zwischen den Flüssen Hernád, Sajó und Gran betrieben.

Die Verkehrsmittel Ungarns haben in den letzten Jahren an Ausdehnung und Beschaffenheit erheblichen Fortschritt gemacht; dennoch genügen sie dem Bedürfnisse noch nicht in befriedigender Weise. Das Land hat nur 7.172 *km* Staats- und 47.261 *km* andere, meist ungenügend gebaute und mangelhaft erhaltene öffentliche Straßen. Die Flüsse, Canäle und Seen können den Mangel an einem ausreichenden Straßennetze keineswegs

ersetzen; da sie, wie wir schon oben bemerkt, an sich nur auf 5.227 *km* schiffbar, für Dampfschiffe gar nur auf 2.747 *km* fahrbar sind, andererseits auch zumeist nach einer Richtung laufen und über das Land sehr ungleich vertheilt sind. Sehr beträchtliche Fortschritte hat in Ungarn der Eisenbahnbau gemacht. Im J. 1869 gab es etwa 3.477 *km* Eisenbahnen, dermalen beträgt deren Zahl über 8.300 *km*, davon werden mehr als 8000 mit Dampflocomotiven befahren. Außerdem gibt es in größeren Städten (Budapest, Temesvár, Arad) noch Pferde-Eisenbahnen. Die Donau-Dampfschiffahrt setzt bei 200 Dampfer und nahe an 660 Schleppboote in Verkehr. Dem gegenüber ist die Schiffahrt auf den übrigen Flüssen (Theiß, Drau, Save, Maros) weniger bedeutend; ebenso hat die Beschiffung des Plattensees keinen nennenswerten Einfluss auf den mercantilen Verkehr. An Seeschiffen besitzt Ungarn in Fiume und in den übrigen Seeorten des ungarischen Küstenlandes eine Handelsmarine von über 500 Fahrzeugen (darunter über 130 Segelschiffe weiter Fahrt und 14 Dampfer) mit einer Bemannung von ungefähr 2500 Personen.

Der Handel Ungarns ist theils Binnen-, theils Durch-, Aus- und Einfuhrhandel. Der Binnenhandel umfasst einerseits den täglichen Kleinverkehr, andererseits die größeren Umsätze an Landesproducten auf den Wochen- und Jahrmärkten. Den Hauptgegenstand des internen Verkehrs bilden außer den im Lande erzeugten, unentbehrlichsten Gewerbeartikeln in dem Agriculturstaate Ungarn selbstverständlich vorwiegend Feldfrüchte und Vieh, sowie die aus der Landwirtschaft und der Viehzucht gewonnenen Industrieerzeugnisse.

Ungarns auswärtiger Handel bewegt sich hauptsächlich auf drei Wegen: a) von Fiume und den übrigen kroatisch-ungarischen Häfen auf der Adria; b) auf der Donau und deren Neben- und Zuflüssen (Drau, Save mit der Kulpa) und c) mittelst der Eisenbahnen. Der Verkehr zu Wagen hat für den auswärtigen Verkehr heute wenig Bedeutung mehr. Ungarns auswärtiger Handel erfolgt größtentheils mit den österreichischen Theilen der Monarchie, zum geringeren Theile mit dem Auslande.

Die Einfuhr beträgt etwa 480, die Ausfuhr aber nur ungefähr 450 Mill. Gulden; d. h. Ungarn muss jährlich für fremdländische Waren die Summe von 30 Mill. Gulden mehr entrichten, als es selber für seine Ausfuhrartikel empfängt. Das ist keine günstige Gestaltung des ungarischen Handels und sollte vor allem dazu anspornen, dass man sich bemühe, die Industrie des Landes auf eine entsprechende Stufe der Vervollkommnung und der Leistungsfähigkeit zu stellen.

Auf dem Gebiete der geistigen Cultur hat Ungarn während des letzten Decenniums ebenfalls sehr anerkennenswerte Fortschritte gemacht; insbesondere hat das Unterrichtswesen auf allen Stufen einen hoffnungsvollen Aufschwung genommen. Da auch hierin die Ziffern am deutlichsten

und unwiderlegbarsten sprechen, so wollen wir auch den Zustand des ungarischen Schul- und Bildungswesens in seinen Hauptumrissen durch die Angabe der wichtigsten Zahlendaten schildern.

Das Königreich Ungarn besitzt gegenwärtig 3 Universitäten: Budapest, Klausenburg und Agram. Ferner ein Polytechnicum zu Budapest, 13 Rechtsakademien, 55 theologische Lehranstalten, zahlreiche Gymnasien, Realschulen, Lehrerbildungsanstalten, Fachschulen und über 16.000 Volks- und Bürgerschulen. Es ist somit in Ungarn für die Ausbildung der Jugend nach den verschiedenen Richtungen und Berufsarten des Lebens in ausreichender Weise gesorgt.

An diese eigentlichen Lehranstalten reihen sich dann zur Pflege der Wissenschaft und der allgemeinen Cultur überhaupt die ungarische Akademie der Wissenschaften in Budapest und die südslavische Akademie in Agram, die reichhaltigen Bibliotheken, die Sammlungen des Nationalmuseums und der Museen in Klausenburg, Hermannstadt, Agram u. a., zahlreiche wissenschaftliche Gesellschaften und Vereine, die theils in Budapest und Agram, theils in den Städten der Provinz (Pressburg, Kaschau, Temesvár, Klausenburg, Hermannstadt, Neusatz u. a. O.) ihren Sitz haben.

Die hier in großen Umrissen angedeuteten Zustände und Verhältnisse der materiellen und geistigen Cultur Ungarns werden aber nur dann erklärbar, wenn man einen Blick auf die historische Entwickelung des Landes wirft.

Zweites Capitel.

Geschichtliches über Ungarn.

Die ungarischen Länder bildeten vermöge ihrer geographischen Lage und natürlichen Beschaffenheit von den frühesten Zeiten an den Schauplatz großer und wichtiger Ereignisse. Der große Völkerstrom aus Asien und Nordosteuropa durchzog in einer Jahrhunderte lang andauernden Abzweigung dieses Gebiet. Die weiten Ebenen an der Theiß und Donau boten den Wandervölkern Weide und Wasser für ihre Herden; die damaligen dichten Wälder und weiten, unzugänglichen Sümpfe und Moräste waren Schutz gegen feindliche Überfälle. Die nachrückenden Völkerwellen stießen auf ihre Vorgänger, überfluteten und verschlangen oder verdrängten dieselben; geflüchtete Reste fanden ein erhaltendes Versteck in den Gebirgen und engen Thälern des Landes. Auf solche Weise entwickelten sich hier verschiedene Mischungen der Volksstämme.

Auf nahezu 3000 Jahre reichen unsere Kenntnisse von dem Lande und den Bewohnern desselben zurück; freilich weiß man aus jenen frühen

Zeiten kaum mehr als bloße Namen oder was uns die im Innern der Erde aufgefundenen spärlichen Reste an alten Werkzeugen, Wohnstätten, Geräthschaften, Waffen ꝛc. nothdürftig erzählen.

Die eigentliche Geschichte Ungarns beginnt erst mit dem Auftreten der welterobernden Römer in diesen Gegenden. Um die Zeit von Christi Geburt wohnte in den Theilen jenseits der Theiß, dann in Siebenbürgen, in der Bukowina, Moldau und Walachei das mächtige, kriegsgewandte Culturvolk der Daken oder Dacier; von ihnen westwärts, zwischen der Donau und Theiß wanderten die Jazygen mit ihren Viehherden; im Westen Ungarns, dies- und jenseits der Donau saßen die Bojer und deren nördliche Nachbarn die Quaden; dann zwischen der Drau und Save die Reste früherer Völker: der Illyrer, Kelten, Skordisker u. a., die sowie auch die Bewohner im Norden der Save bis zur Donau den Namen der Pannonier führten und sehr kriegerische, wilde Volksstämme waren.

Die römischen Eroberungen an der Ostküste des adriatischen Meeres beginnen schon im dritten Jahrhundert vor Christi Geburt, aber erst nach dem Jahre 47 v. Christi Geb. ward Dalmatien eine römische Provinz; etwa zwölf Jahre später unterwarfen die Römer die Pannonier zwischen Drau und Save, darauf wurden auch die nordwärts von diesen Flüssen wohnenden Völker mittelst eines Vertrages römischer Herrschaft unterthänig. Aber die trotzig wilden Pannonier machten noch wiederholt blutige Aufstände gegen ihre römischen Herren, die jedoch schließlich Sieger blieben. Von besonderem Werte für die Sicherheit der Römerherrschaft an der Donau war aber die Besiegung der Dacier, die unter ihrem Könige Decebalus nicht bloß die anwohnenden Völkerschaften unterjochten und beherrschten, sondern auch in die römischen Provinzen verwüstende Einfälle und Raubzüge machten; ja das stolze Rom musste ihnen sogar Tribut bezahlen. Der Kaiser Trajan unterwarf nun in zwei Feldzügen (101—103 und 105—107 n. Chr.) die Dacier, eroberte ihr Gebiet und verband es mit dem römischen Reiche. So hatten die Römer zwei Provinzen im heutigen Ungarn: Pannonien im Westen und Dacien im Süden. Die Römer theilten das Land regelmäßig ein, verwalteten dasselbe durch ordentliche Behörden, brachten aus verschiedenen Theilen ihres weiten Reiches Ansiedler in diese schwachbevölkerten Gebiete, erbauten Städte, Feldlager, Kastelle, Straßen, Brücken u. s. w. Auf solche Weise wurden in Ungarn Städte und Orte gegründet, die bis heute fortbestehen, als: Aquincum (Alt-Ofen), Sabaria (Steinamanger), Bregetio (Alt-Szöny), Salva (Gran), Scarabantia (Ödenburg), Mursa (Essek), Taurinum (Semlin), Sirmium (bei Mitrowitz), Siscia (Sissek) u. a.; in Siebenbürgen: Apulum (Karlsburg), Porolissum (Mojgrád), Drobetae (Klausenburg), Potaissa (Torda), Ampelum (Szalathna) u. a.

Unter der Römerherrschaft fand auch das Christenthum bald Eingang in diese Länder. Im 4. Jahrhunderte n. Chr. Geb. war in Sirmium der Sitz eines Erzbischofs, in Mursa und Siscia bestanden Bischofssitze. Die hereinbrechende große Völkerwanderung vernichtete die Herrschaft der Römer in Dacien und Pannonien; die erstere Provinz fiel schon im J. 275 den Gothen zur Beute. Diese wurden aber gegen Ende des 4. Jahrhunderts wieder von den nachfolgenden Hunnen verdrängt. Letztere setzten dann auch über die Donau und verwüsteten das römische Pannonien; die blühenden Städte und Ansiedelungen verfielen in Schutt und Trümmer. Unter Attila (435—453) erreichte das Hunnenreich seine schreckhafte Gestalt; als eine „Geisel Gottes" durchfliegt der Hunnenkönig mit seinen Scharen die Länder im Westen und Süden, um die ungeheure Beute dann in seinem Herrschersitze, zwischen der Donau und Theiß, aufzuhäufen. Ein plötzlicher Tod machte seinem Leben ein Ende; bald darauf zerfiel auch sein weites Reich.

An die Stelle der Hunnen traten abermals germanische Völker: die Gothen, die Gepiden, die Langobarden u. a. Die Langobarden und Gepiden geriethen wegen des Besitzes von Pannonien miteinander in Kampf und Streit; die Gepiden beriefen von den Nordufern des Schwarzen Meeres das nomadische Reitervolk der Avaren zu Hilfe, aber die Langobarden wissen die Avaren für sich zu gewinnen und die Gepiden werden geschlagen. Ihr Land verfällt den Avaren zur Beute. Als die Langobarden im J. 568 nach Italien ziehen, überlassen sie ihr Gebiet im Westen, das heutige Ungarn, ebenfalls den Avaren, die nun von der Donaumündung bis an die Enns ihre Herrschaft ausdehnten.

Länger als zweihundert Jahre dauerte das avarische Reich. Gleich den Hunnen waren die Avaren ein kriegerisches Reitervolk, das die benachbarten Länder durch seine häufigen Raubzüge brandschatzte. Die erbeuteten Schätze verwahrten sie innerhalb ihrer meilenweiten Ringe oder Gehege, deren einzelne Spuren auch heute noch in einigen Gegenden Ungarns zu erkennen sind. Übrigens waren sie ein rohes, treuloses Volk, das namentlich auch die unterjochten Slaven aufs grausamste misshandelte. Erst dem mächtigen Kaiser Karl dem Großen und seinem Sohne gelang die Besiegung der Avaren und die Vernichtung des avarischen Reiches (791—803). Damals wurde auch das westliche Ungarn bis zur Raab ein Theil des großen fränkischen Reiches und es siedelten sich daselbst Deutsche aus Baiern an.

In den übrigen Theilen Ungarns wohnten damals meistens Slaven; im Norden und Westen die Mährer und Slovenen, im Süden die Kroaten, Serben und Bulgaren; das Innere des Landes sowie der Nordosten und Siebenbürgen scheinen nur geringe Bevölkerung gehabt zu haben. Unter den Slaven finden sich noch vereinzelte avarische Volksreste, die aber bereits

das Christenthum angenommen hatten. Die Slaven lebten in Stämmen, an deren Spitze erwählte Fürsten standen; sie hatten sich meist um befestigte Plätze oder Burgen angesiedelt, aus denen später Städte entstanden; solche Burgen waren Visegrad, Csongrad, Neograd u. a. Die Slaven trieben Ackerbau, Viehzucht, allerlei Handwerk und waren überhaupt ein friedliebendes Volk.

Den größten Theil dieser slavischen Völker unterwarf um das J. 870 der mährische Slavenfürst Swatopluk, dessen großmährisches Reich sich von der Elbe, Oder und Weichsel bis zur Drau und Save erstreckte. Unter den Slaven hatte auch das Christenthum Verbreitung gefunden. Die Hauptbekehrer der Slaven waren die beiden Brüder Konstantin (Cyrill) und Methodius, welche im J. 863 aus Griechenland nach Mähren kamen. Im J. 874 wurde Methodius zum Erzbischof von Mähren erhoben, außerdem gab es noch einen Bischof zu Neutra in Ungarn.

Dem großmährischen Reiche machten die Ungarn oder Magyaren ein Ende. Diese kamen um das Jahr 895 zum wiederholtenmale nach den Ebenen an der Donau und Theiß und bekämpften die Mährer in Pannonien, deren Reich nach dem Tode Swatopluks auch noch durch Kriege mit den Deutschen, sowie durch innere Streitigkeiten zwischen den Söhnen und Erben des großen Mährerfürsten erschüttert und geschwächt war.

Die Magyaren waren aus der Gegend des Dnjester, östlich vom heutigen Galizien bis zu den Donaumündungen, von wo sie durch ihre alten Feinde und Nachbarn, durch die Petschenegen und die mit denselben verbündeten Bulgaren verdrängt worden waren, nach Ungarn gekommen. Es war ein Volk, das in Bezug auf Lebensweise und Gewohnheiten den Hunnen und Avaren glich; ihre liebste Beschäftigung waren der Krieg und die Jagd. Sie hatten keine festen Wohnplätze, sondern lebten unter Zelten und ihr Hauptreichthum bestand in Viehherden. Ihre Waffen bestanden aus Schwert, Wurfspieß und Bogen, ihre Rosse waren gepanzert und sehr flink. Von Jugend auf aus Reiten gewohnt, ertrugen die Magyaren jedwede Anstrengung, Hitze und Kälte. Sie lebten in Stämmen und wählten sich erst in ihrer letzten Heimat am Dnjester in der Person des Arpád einen gemeinsamen Fürsten. Nach ihrer Niederlassung in den Ebenen an der Donau und Theiß und in Pannonien (Westungarn) unternahmen sie wiederholte verheerende Streif- und Raubzüge nach Deutschland, Italien und Griechenland, so daſs sie zum wahren Schrecken Europas wurden. Erst nachdem sie einige empfindliche Niederlagen erlitten hatten, insbesondere aber seit der blutigen Schlacht auf dem Lechfelde bei Augsburg (955) ließen sie von diesen Einfällen ab.

Bei ihrer Einwanderung und Niederlassung in Ungarn waren die Magyaren Heiden; unter dem Fürsten oder Herzoge Geisa (972—997), der selber die Taufe annahm, fand das Christenthum bei ihnen allmählichen

Eingang. Vieles trugen dazu auch die unterworfenen christlichen Slaven im Lande bei, sowie die zahlreichen christlichen Gefangenen, welche die Magyaren von ihren Beutezügen heimgebracht hatten. Aber der eigentliche Begründer der christlichen Kirche in Ungarn war Geisa's Sohn und Nachfolger, Stephan.

Stephan (später der „Heilige"), bemühte sich nach seines Vaters Tode vor allem, das Christenthum unter seinem Volke dauernd einzuführen. Darum zog er selber als Apostel einher, lehrte und predigte das Evangelium, berief Geistliche aus Deutschland und Italien, stiftete Bisthümer und Klöster und beschenkte sie reichlich. Auf seine Bitte bestätigte Papst Sylvester II.



Stephan der Heilige.

die kirchlichen Einrichtungen Stephan's und schenkte ihm eine Königskrone, mit welcher Stephan im J. 1000 (oder 1002) zu Stuhlweißenburg zum ersten Könige von Ungarn gekrönt wurde. Stephan breitete seine königliche Gewalt über alle Theile des Landes, auch über Siebenbürgen, aus; er besiegte die widerspänstigen Stammeshäuptlinge, nahm ausländische Ritter und Einwanderer gerne auf, richtete seinen Hof und seine Regierung nach dem Muster der deutschen Kaiser ein und sorgte auch für die ersten bürgerlichen Einrichtungen und gesetzlichen Vorschriften. Seinem Wirken verdankt das Königreich Ungarn seine dauernde Begründung und darum ist sein

Andenken bis heute gesegnet; der Gedächtnistag des heiligen Königs (20. August) gilt als ein allgemeines Landesfest. Stephan I. starb im J. 1038.

Nach seinem Tode traten innere Unruhen und Verwirrungen ein; die Heiden erhoben sich gegen das Christenthum, ermordeten die Priester und verwüsteten die Kirchen. Auch gab es wiederholte Kriege mit Deutschland. Erst unter König Ladislaus dem Heiligen (1077—1095) wurde der Friede nach innen und außen wiederhergestellt. Ladislaus wurde dadurch der zweite Begründer des Reiches. Er war freigebig gegen Bisthümer und Klöster, die damals zugleich die einzigen Bildungsstätten waren; er schuf eine Reihe nützlicher Gesetze, schätzte den Handel und Verkehr und hatte sich durch seine Tapferkeit, Weisheit und Gerechtigkeit auch im Auslande einen ruhmvollen Namen erworben. Ihm gelang auch die Erwerbung Kroatiens für die Krone Ungarns (1091), ebenso kämpfte er siegreich gegen die alten Feinde der Magyaren, gegen die Kumanen und Petschenegen.

Ein weiser und kraftvoller Regent war auch König Koloman (regierte 1095—1114), welcher Ungarns Grenzen bis ans adriatische Meer ausdehnte, wo er die Seestädte Trau und Zara eroberte und seinem Reiche einverleibte. Er ließ sich auch zum Könige von Kroatien und Dalmatien krönen und gab dem Lande eine Reihe guter Gesetze. Unter seiner Regierung begannen die Kreuzzüge nach dem gelobten Lande; dieselben nahmen Anfangs ihren Weg durch Ungarn.

Unter dem zweiten Nachfolger Kolomans, dem Könige Geisa II. (1101—1141), kamen die Sachsen nach der Zips und nach Siebenbürgen, wo sie Grund und Boden erhielten, sich daselbst Städte, Burgen und Dörfer erbauten und mit verschiedenen schützenden Vorrechten begabt wurden. Ihre Nachkommen leben bis heute in diesen Gegenden und haben durch ihren Fleiß, ihre Ordnungsliebe und Ausdauer wüste Gebirgs- und Waldgegenden in blühende Wohnsitze und fruchtbare Ländereien umgestaltet. Im Laufe der Zeiten hatten sich im Südosten Ungarns und im südlichen Siebenbürgen allmählich auch rumänische Hirten von jenseits der Donau mit ihren Herden eingefunden und namentlich die höher gelegenen Bergwiesen besetzt, bis sie infolge ihrer Vermehrung nach und nach in die Tiefe herabstiegen und sich nun auch an den Ackerbau gewöhnten.

Von den folgenden Königen aus dem Hause Arpád's verdienen nur noch drei eine besondere Erwähnung. König Béla III. (1171—1196) war einer der vorzüglichsten Könige Ungarns. Er erweiterte die Grenzen des Reiches (Syrmien, Dalmatien, Galizien), berief die Cistercienser-Mönche aus Frankreich, welche Bildung, Gelehrsamkeit und Bücherschätze mitbrachten; er gründete in Veszprim die erste ungarische Universität, führte bei Hofe und im Adelstande feinere Sitten ein und war unnachsichtlich strenge gegen Ruhestörer, Diebe und Räuber. Unter ihm wurde bei Gericht

das schriftliche Verfahren u. s. w. eingeführt. Der König von Ungarn gehörte damals zu den reichsten Fürsten von Europa.

Sein Sohn Andreas II. (1205—1235) war in vieler Beziehung seinem Vater unähnlich. Schon sein ärgerlicher Streit mit seinem Bruder und Vorfahren, dem Könige Emmerich, war ein schlimmes Zeichen seines Charakters; Andreas hatte großen Ehrgeiz, aber er war auch verschwenderisch, eitel und wankelmüthig. Unter seiner 30jährigen Regierung riss allenthalben im Lande Unordnung und Verwirrung ein; die Unzufriedenheit erreichte den höchsten Grad, als der König auf einem Kreuzzuge in Palästina abwesend war. Der mächtige Adel nahm Besitz von den königlichen Gütern, das Landvolk wurde von Zehent und Steuern schwer gedrückt, der König gerieth in Schulden, er ließ falsche Münzen prägen, verpachtete die königlichen Einkünfte an Wucherer u. s. w. Da bewog endlich, als die Gefahr aufs Höchste gestiegen war, die Geistlichkeit den König im J. 1222 zur Herausgabe eines großen Freibriefes, die „goldene Bulle“ genannt, worin Andreas die unversehrte Aufrechthaltung der Freiheiten und Rechte des Adels feierlichst beschwor. Diese „goldene Bulle“ bildet auch heute noch einen Theil der ungarischen Staats-Grundgesetze.

Während der Regierung seines Sohnes und Nachfolgers Béla IV. (1235 – 1270) brach über Ungarn die verheerende Flut der Mongolen herein (1241), welche das Land mit Tod und Verwüstung heimsuchten, den König nach einer unglücklichen Schlacht am Sajoflusse in die Flucht jagten und fast zwei Jahre schrecklich hausten. Nach ihrem Abzuge kehrte Béla zurück; seine thatkräftigen und weisen Anordnungen richteten Ungarn wieder auf; unter ihm ließen sich auch die Kumanen und andere Einwanderer (insbesondere aus Deutschland) im Lande nieder.

Über 400 Jahre herrschten Fürsten aus dem Geschlechte Arpád's über Ungarn; mit dem König Andreas III. (1290—1301) erlosch dieses Geschlecht, das dem Lande 6 Herzoge und 23 Könige gegeben hatte.

Die Ungarn wählten nun durch mehr als zweihundert Jahre Könige aus verschiedenen Herrscherhäusern. Nach einem achtjährigen Kampfe behauptete Karl Robert aus dem Hause der Grafen von Anjou den ungarischen Thron (regierte 1310—1342), aber er musste länger als zehn Jahre gegen die widerspenstigen Großen im Innern kämpfen. Er führte an seinem Hofe den feinern französischen Geschmack ein, hielt zu Visegrad, seinem Residenzschlosse, einen glänzenden Hofstaat, war ein Freund der Städte und der Bürger, die er mit Privilegien begabte; ebenso sorgte er eifrig für die Hebung und Förderung der Industrie, des Handels und des Verkehrs. Unter ihm nahm auch der ungarische Bergbau, der von Deutschen betrieben ward, einen großen Aufschwung.

Nach seinem Tode betrat sein siebzehnjähriger Sohn Ludwig der Große den Thron, den er durch 40 Jahre mit Glanz und Ruhm innehatte.

Im Anfange seiner Regierung führte der kampflustige König viele und kostspielige Kriege in Italien, die dem Lande wenig nützten, obgleich sie den Ruf von des Königs Tapferkeit in Europa weit verbreiteten. Lange dauerte auch Ludwigs Kampf mit Venedig um den wichtigen Besitz von Dalmatien. Sein Schwert breitete die Macht Ungarns auch über die Walachei und Moldau aus; er kämpfte siegreich gegen die Könige von Serbien und Bulgarien und seine Macht erstieg ihren Gipfelpunkt, als Ludwig im Jahre 1370 auch von den Polen zu ihrem Könige gewählt ward. Der ungarische König herrschte jetzt über ein Gebiet, das vom adriatischen und dem Schwarzen Meere bis an die Ostsee reichte; kein Fürst in Westeuropa besaß damals eine Macht von gleicher Ausdehnung. Aber Ungarn selbst genoss von dieser Vereinigung mit Polen wenig Segen. Der König war mit den polnischen Angelegenheiten und mit den Dingen in Italien so sehr beschäftigt, dass er Ungarn nicht die erforderliche Aufmerksamkeit zuwenden konnte. Und doch wuchs die Gefahr für dieses Land im Süden immer drohender heran. Die Türken hatten seit dem Jahre 1361 Adrianopel erobert und breiteten ihre Macht stets weiter aus. Übrigens verdankt Ungarn dem Könige Ludwig dennoch zahlreiche gute Verfügungen. Er begünstigte gleich seinem Vater die Städte, die damals der Sitz großen Wohlstandes waren; er ordnete das Gerichts- und Polizeiwesen, stiftete in Fünfkirchen eine Universität und pflegte auch sonst Wissenschaften und Künste. Die Kirche begabte er mit reichen Schenkungen; nur gegen die griechischen Christen und gegen die Juden war er hart und verfolgungssüchtig.

Bald nach dem Tode Ludwigs des Großen, im J. 1389, machten die Türken auf dem Amselfelde der Selbständigkeit des serbischen Staates ein Ende. Damit war das letzte Bollwerk Ungarns gegen diese fürchterlichen Feinde gefallen; der Türke wurde der unmittelbare Nachbar des ungarischen Königreiches, das nun einen anderthalbhundertjährigen Kampf gegen diesen „Erbfeind christlichen Namens“ zu bestehen hatte. Unter den zahlreichen tapferen Bekämpfern der Türken ragt vor allen der Graf Johann Hunyadi (1387—1456) und dessen noch größerer Sohn, König Mathias (Corvinus, regierte 1458—1490), hervor. Johann Hunyadi erfocht den herrlichsten Sieg über den Sultan Mohammed am 23. Juli 1456; leider war derselbe auch sein letzter Triumph; denn der Held, der nach der unglücklichen Schlacht bei Varna (10. November 1444) während der Minderjährigkeit des Königs Ladislaus V. das Land kraftvoll verwaltet hatte, starb schon wenige Tage nach dem Belgrader Siege (11. August 1456). Wenige Wochen später, am 31. October, folgte ihm im Tode sein Waffen- und Siegesgenosse, der Mönch Johannes Kapistran, der durch seine Predigten allenthalben die Gemüther zum Kreuzzuge gegen die Türken entflammt und am Belgrader Siege selbst werkthätigen Antheil genommen hatte.

Johann Hunyadis Sohn, Mathias, wurde im Jahre 1458 zum Könige gewählt. Er führte ebenfalls das Schwert mit vielem Glücke, hielt nicht bloß die Türken in Schach und bewahrte Bosnien vor ihrer Herrschaft, sondern er eroberte auch Schlesien, Mähren und Niederösterreich mit der Hauptstadt Wien, wo ihn der Tod vor der Zeit ereilte (1490.) Mathias war einer der hervorragendsten Fürsten in Europa; als Krieger, Regent, Beschützer und Pfleger der Künste und Wissenschaften erwarb er sich gleichverdienten



Mathias Corvinus.

Ruhm. Sein Gerechtigkeitssinn ist in Ungarn sprichwörtlich geblieben und er führt mit Recht den Beinamen des „Gerechten." Bei seinem Tode wehklagte das Volk: „König Mathias ist todt, dahin ist die Gerechtigkeit!" Zahlreiche Sagen und Lieder feiern das Andenken dieses beliebten, volksfreundlichen Königs, der zu den anziehendsten Gestalten der ungarischen Geschichte gehört.

Nach seinem Tode kam wirklich der Jammer und das Elend über das Land. Eifersucht, Habgier, Zwietracht und Unfrieden unter den Großen, welche die kräftige Hand des Königs Mathias nur widerwillig ertragen hatten, lockerten alle Bande der Ordnung und schwächten die Kraft des Staates, der gerade jetzt der äußersten Anstrengung, der ungeminderten Eintracht aller seiner Bürger bedurft hätte. Der schwache König Wladislaw II. und dessen minderjähriger Sohn Ludwig II. konnten die Zügel der Regierung nicht führen. Vom Süden her rückte aber die Türkengefahr stets näher, eine Schutzwehr nach der andern fiel und am unglücklichen Tage bei Mohács (29. August 1526) fand nicht nur die Blüte des ungarischen Heeres, sondern auch der König Ludwig II. und der ungarische Staat seinen Untergang. Nahezu 200 Jahre hauste nun der Türke in den Ländern der St. Stephanskrone.

Vor gänzlichem Untergange und vor dem traurigen Schicksale, das so viele andere Völker und Staaten im Laufe der Zeiten getroffen, bewahrte Ungarn nur der Umstand, dass es sich an die Herrscher aus dem Hause Habsburg anschloss. Schon hatten früher zwei Fürsten aus diesem erlauchten Geschlechte, die Könige Albrecht (1438—1439) und Ladislaus V. (1445—1457), in Ungarn regiert; allein erst seit der Wahl des damaligen Erzherzogs Ferdinand von Österreich und Königs von Böhmen zum ungarischen Könige (16. December 1526) herrschen die Habsburger ohne Unterbrechung auf dem Throne Ungarns. Und dieser Herrschaft, die nun schon nahezu vierthalbhundert Jahre dauert, verdankt Ungarn im wesentlichen seine Wiederbefreiung aus dem Türkenjoche und sein Wiederaufleben in politischer, nationaler und cultureller Beziehung.

Allerdings konnte Ferdinand I. nicht als König von ganz Ungarn die Regierung antreten; der ehrgeizige Zipser Graf und Wojwode von Siebenbürgen, Johann Szapolya, hatte sich unter dem Schutze des Sultans von einer Partei des Adels zum Könige wählen und krönen lassen. Es gab dann für mehrere Jahre zwei Könige im Lande und infolge dessen Zwietracht und Krieg, der umso verderblicher wirkte, weil er einmal ein Bruderkrieg war und weil dann, von Szapolya gerufen, der Sultan mit seinen Kriegsheeren wiederholt ins Land kam, ja im Jahre 1529 sogar bis vor Wien rückte. Aber selbst nach erfolgter Aussöhnung der beiden Könige (24. Februar 1538) und nach dem Tode des Königs Johann Szapolya (1540) gelangte Ferdinand nicht in den vollen Besitz der ungarischen Länder. Es kam weit schlimmer als vorher. Der Sultan Soliman erschien zum viertenmale in Ungarn, besetzte die Hauptstadt Ofen und ernannte daselbst einen Pascha zum türkischen Statthalter. Das Land zwischen der Donau und Theiß, sowie ein großer Theil am rechten Donauufer und ganz Südungarn wurde zur türkischen Provinz; die östlichen Landstriche und Siebenbürgen verlieh aber Soliman seinem Vasallen, dem Johann Sigismund Szapolya, König Johanns

Sohn; dem rechtmäßigen ungarischen Könige blieb nur ein schmaler Landstreifen im Westen, dann das gebirgige Oberungarn und Kroatien. Und



Ferdinand von Österreich.

für diese Reste des Landes musste Ferdinand dem Sultan auch noch einen jährlichen Tribut von 30.000 Ducaten entrichten. Ungarn hatte also drei

Herren, und dieser traurige Zustand dauerte über 150 Jahre. Wie viel Elend und Jammer wurde dadurch ins Land gebracht!

Die Bewohner unter türkischer Botmäßigkeit wurden durch Steuern und Abgaben sehr gedrückt, sie befanden sich in völliger Sclaverei, ihre Söhne mussten als Janitscharen dienen, sie selbst waren mit ihrem Leben und Eigenthum der Willkür ihrer türkischen Herren ausgesetzt. Infolge dessen lichtete sich die Bevölkerung, Städte und Ortschaften verödeten, das Culturland wurde wieder zur Wüstenei, wo Wald, Sumpf und Wiese die Oberhand hatten. Freilich wehrte man sich tapfer gegen jede weitere Ausbreitung der Türken und gar manche Heldenthaten werden uns aus dieser Zeit gemeldet. Zu den ruhmvollsten Helden, welche auch in diesen drangvollen Tagen gegen die Türkenmacht muthig ihr Leben einsetzten, gehörten: Niklas Jurisich, der tapfere Vertheidiger von Güns (1532); der heldenmüthige Stefan Loschonzy, Befehlshaber von Temesvár (1552); Georg Szondy, Commandant der Burg Drégely (1552); die Helden Stephan Dobó, Stephan Mecskay und Georg Bornemiſza, die Vertheidiger von Erlau (1552); Graf Niklas Zrinyi, der kühne, vielbesungene Held von Sziget (1566), Niklas Pálffy und Schwarzenberg, die Eroberer von Raab (1598) u. a. Ehre ihrem Angedenken!

In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ereigneten sich auch in der katholischen Kirche Ungarns wichtige Veränderungen. Die Geistlichkeit war an dem allgemeinen Verfalle der Sitten und Gesetze im Lande betheiligt, so dass Martin Luthers Auftreten auch in Ungarn großen Beifall fand. Schon im Jahre 1520 wurden die Lehren Luthers verbreitet. Zwar brachte der Reichstag scharfe Gesetze gegen die kirchlichen Neuerer; aber wie alle Gesetze, so hatten auch diese keinen Erfolg. Die Kirchenreformation fand namentlich bei den Sachsen in Siebenbürgen und in der Zips, aber auch bei den Magyaren (namentlich bei den Adeligen) viele Anhänger. Diese schieden sich dann später wie in Deutschland in Lutheraner und Calviner oder Reformierte, welche den Lehren des Franzosen Calvin und des Schweizers Ulrich Zwingli folgten. Dazu kamen dann in Siebenbürgen noch die Unitarier. Die Protestanten erhielten übrigens in Siebenbürgen schon frühe die gesetzliche Anerkennung; für ganz Ungarn gewährten die Friedensverträge von Wien (1606) und Linz (1645) den protestantischen Kirchen die volle Freiheit der Religionsübung und die Gleichberechtigung ihrer Bekenner im Staate. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts war die Mehrzahl der Ungarn Protestanten, durch den Cardinal-Fürstprimas Peter Pázmány (1570—1637) wurden viele vornehme Familien und dadurch auch zahlreiche Unterthanen zur katholischen Kirche zurückgeführt.

Einhundertundsiebenundfünfzig Jahre lastete bereits das türkische Joch auf Ungarn: da schlug die Stunde der Befreiung. Zum zweitenmale

erschien ein Türkenheer vor den Mauern Wiens (1683), wurde aber daselbst mit Hilfe des polnischen Königs Johann Sobieski siegreich geschlagen und nun setzte das Christenheer seinen erfolgreichen Vormarsch gegen die Türkenmacht in Ungarn fort. Noch im Jahre 1683 wurde Gran den Türken entrissen, im folgenden Jahre Visegrad, Waitzen, Pest und das wichtige Neuhäusel; endlich am 2. Sept. 1686 fiel auch Ofen, die Hauptstadt des Landes, wieder in die Hände des rechtmäßigen Königs, nachdem sie 145 Jahre demselben entfremdet gewesen. Der siegreiche Feldherr war Herzog Karl von Lothringen, der noch in demselben Jahre Simontornya, Siklós, Fünfkirchen und Szegedin zurückeroberte und am 12. August 1687 den Türken auf dem verhängnisvollen Schlachtfelde von Mohács eine furchtbare Niederlage beibrachte. So war das „Verderben von Mohács" vom J. 1526 nach 161 Jahren vergolten worden.


Fürstprimas Peter Pázmány.

Im fortgesetzten Siegeslaufe eroberte das kaiserliche Heer im J. 1688 unter Anführung des bairischen Kurfürsten Max Emanuel Belgrad und Serbien, die Walachei, Bosnien und einen Theil von Albanien. Kurze fünf Jahre hatten ausgereicht, um die Macht der Türken von den Mauern Wiens bis weit jenseits der Donau und Save zurückzudrängen. Im J. 1691 erfocht der Markgraf Ludwig von Baden bei Szalankamen einen neuen großen Sieg über die Türken, dessen Folge war, dass das Fürstenthum Siebenbürgen der Krone Ungarns dauernd wieder gewonnen wurde. Damals kamen auch über 30.000 serbische Familien unter Anführung ihres Patriarchen Arsen Csernovics auf ungarisches Gebiet, wo sie erstlich Schutz, dann aber auch dauernde Ansiedlung fanden und wo deren Nachkommen bis heute fortleben. Die Serben leisteten namentlich in den Kämpfen gegen die Türken wesentliche Dienste.

Aber trotz der vielen Niederlagen raffte sich die Türkei immer wieder auf und manche Eroberung der Kaiserlichen musste abermals aufgegeben werden. Da stellte Kaiser Leopold I. einen Feldherrn an die Spitze seines Heeres in Ungarn, der die christlichen Waffen mit neuen Siegen

krönte und dem Ungarn seine gänzliche Befreiung zu danken hat. Es war der Prinz Eugen von Savoyen (1663—1736). Dieser hatte sich seit 1683 in allen Kämpfen und Schlachten rühmlichst ausgezeichnet; er schlug nun (seit 1697) die Türken wiederholt aufs Haupt, so bei Zenta (11. Sept. 1697), Peterwardein (5. Aug. 1716), Temesvár (17. Oct. 1716), Belgrad (16. August 1717) und eroberte nicht nur das ganze Temeser Banat, sondern auch Serbien und einen Theil der Walachei und Bosniens und zwang die Pforte wiederholt zum Frieden (von Karlowitz 26. Jänner 1699 und Passarowitz 21. Juli 1718), wodurch Ungarn vom Türkenjoche für immer befreit wurde.

Nach der glücklich erfolgten Vertreibung der Türken war es nun eine schwierige, doch nothwendige Aufgabe, das ausgeplünderte, verödete und verwüstete Land wieder herzustellen. Wir haben bereits oben angedeutet, in welch trostlosem Zustande Land und Leute unter der Türkenherrschaft sich befanden; die gesammte staatliche und gesellschaftliche Ordnung war aufgelöst, die Besitzverhältnisse in Verwirrung, zahlreiche Güter lagen herrenlos und es fehlte auch an Arbeitskräften, welche dieselben in Besitz genommen und bearbeitet hätten. Dazu kamen die bösen Einflüsse des langen Krieges, der mit kurzen Unterbrechungen von 1683—1699, also 16 Jahre gedauert hatte. Die rohen Ausschweifungen der damaligen Söldner vermehrten noch das Elend. Das Bestreben einiger Wiener Staatsmänner, Ungarn als ein „erobertes Land" zu betrachten, dessen ehemalige Rechte und Freiheiten keine weitere Beachtung verdienen, verursachte manche ungesetzliche Maßregel. Man wollte das Land ohne Rücksicht auf seine Gesetze regieren und insbesondere sahen sich die Adeligen in ihrer privilegierten Stellung bedroht; freilich hatten die ungarischen Edelleute sich im Laufe der Türkenzeit auch mancherlei Rechte in unbefugter Weise angeeignet und wollten von Gehorsam und Ordnung wenig wissen. Aus diesen verworrenen, ungeregelten und gesetzlosen Zuständen entstanden dann im Lande Zwietracht, Verschwörungen, Aufstände, Bürgerkriege u. dgl. Die bedeutendsten Aufständischen waren der Palatin Wesselényi, die Grafen Peter Zrinyi, Nádasdy und Frangepan; ihnen folgte Emerich Tökölyi und dann Franz Rákóczy II. Erst der Szatmárer Friedensschluss vom Jahre 1711 machte diesen langwierigen und verderblichen inneren Wirren ein Ende.

In demselben Jahre bestieg Kaiser Karl VI. (als König von Ungarn Karl III.) den Thron. Aus seiner Regierung ist vor allem wichtig die Schaffung jenes Gesetzes, das unter dem Namen der „Pragmatischen Sanction" bekannt ist. Dieses Gesetz spricht aus: 1. Dass die habsburgischen Länder „untrennbar und ungetheilt" bleiben sollen; 2. dass die Thronerbfolge immer dem Älteren gebüre und 3. dass im Falle des Aussterbens der männlichen Erben das Erbrecht auf die weibliche Linie des

Herrscherhauses übergehen solle. Dieses wichtige Gesetz nahm der ungarische Landtag im J. 1722 „mit Bereitwilligkeit und Begeisterung“ an. Die



Kaiser Leopold I.

kroatischen Stände hatten dasselbe schon am 9. März 1721, der Siebenbürger Landtag am 30. März 1722 angenommen. Dasselbe bildet bis heute einen der wichtigsten Bestandtheile der ungarischen Staatsverfassung.

Kaiser Karl VI. starb mit einem großen Schmerze in der Seele: Der unglückliche Friedensschluss von Belgrad im J. 1739 hatte zur Folge, dass



Kaiser Karl VI.

Österreich alle jenseits der Donau und Save gemachten Eroberungen des Prinzen Eugen wieder an die Türkei zurückstellen musste.

Kraft der pragmatischen Sanction bestieg nach ihres Vaters Tode Maria Theresia im J. 1740 den ungarischen Thron. Sie war damals



Kaiserin-Königin Maria Theresia.

23 Jahre alt und mit dem Großherzog Franz von Toscana (später Kaiser von Deutschland) vermählt. Bei ihrem Regierungsantritte wurde

Maria Theresia trotz der von den europäischen Mächten beschworenen pragmatischen Sanction dennoch von verschiedenen Seiten her mit den Waffen angegriffen; am bedrohlichsten und gefährlichsten unter diesen Feinden war König Friedrich II. von Preußen. Die junge Königin musste einen harten Kampf um ihr Erbe führen; die Tapferkeit und Opferbereitschaft der Ungarn, an die Maria Theresia sich vertrauensvoll gewendet hatte, sowie die treue Mitwirkung der übrigen Volksstämme retteten ihr das Reich und die Krone. Diese That der ungarischen Nation vergalt die Kaiserin-Königin ihrerseits durch eine sorgsame Regierung und durch eine besondere Liebe für Ungarn und dessen Volk. Sie förderte den Ackerbau, suchte das gedrückte Los des Bauernstandes zu erleichtern, hob den Bergbau, belebte den Handel und Verkehr, ließ neue Gesetze schaffen und regelte die öffentliche Verwaltung und das Gerichtswesen. Die wenig bevölkerten Gegenden (namentlich im Banate) wurden mit fleißigen Ansiedlern aus Deutschland versehen. Überdies erwarb sich die glorreiche Fürstin durch die Errichtung, Verbesserung und Vermehrung der niederen und höheren Schulen unsterbliche Verdienste.

Ihr Sohn und Nachfolger, Kaiser Josef II. (1780—1790), besaß die gleiche Liebe zum Volke und war von dem besten Willen beseelt, das Wohl seiner Unterthanen zu befördern. Nur hatte er nicht die erforderliche Ruhe, Geduld und Schonung für die bestehenden Rechte, Gesetze und Gewohnheiten, weshalb seine gutgemeinten, aber oft zu weit greifenden Anordnungen auf großen und ernstlichen Widerstand stießen und namentlich in Ungarn ungeheure Aufregung gegen den menschenfreundlichen Fürsten erzeugten. Josef erlebte den Schmerz, dass er den größten Theil seiner Anordnungen kurz vor seinem Tode widerrufen musste. Unter seinem Nachfolger Leopold II. (1790—1792) söhnte sich die Nation mit dem Könige wieder aus und es wurden die alten Rechte und Freiheiten des Landes und der adeligen Stände abermals hergestellt.

Die Ungarn kämpften dann unter Franz I. treu und tapfer an der Seite der Soldaten aus den anderen Erbländern gegen den französischen Kaiser und Welteroberer Napoleon I. und wiesen die Aufforderung zum Abfalle vom habsburgisch-lothringischen Herrscherhause mit Abscheu und Entrüstung zurück. Die langen Kriegsnöthen (von 1791—1815) hatten in der ganzen Monarchie schwere Lasten geschaffen, welche nebst anderen Misständen in der Verwaltung auch auf Ungarn drückten und jeden frischen Aufschwung und Fortschritt lähmten.

Seit dem Jahre 1825 begann indessen im Lande eine wachsende Bewegung zur zeitgemäßen Umgestaltung der veralteten Constitution und der Landesverwaltung. Hervorragende Männer, wie Graf Stephan Széchenyi, Baron Nikolaus Wesselényi, die Grafen Emil und Aurel Dessewffy, Franz Deák, Baron Josef Eötvös, Ladislaus v. Szalay, Ludwig v. Kossuth, August Trésort und viele andere nahmen leb-

haften Antheil bei dieser inneren Umgestaltung Ungarns, die endlich auf dem Landtage von 1847/8 ihren gesetzlichen Ausdruck fand. Damit wurde jene Staatsverfassung und Verwaltung geschaffen, die im wesentlichen auch



Kaiser und König Franz Josef I.

heute noch fortbesteht. Leider brach bald darauf in den Jahren 1848 und 1849 eine blutige Revolution aus, die unsägliches Leiden und viele Drangsale verursachte und dann folgte für die Zeit von 1850—1860 die

Herrschaft einer absolutistischen Regierung, welche Ungarn unter Beseitigung der verfassungsmäßigen Rechte und Freiheiten beherrschte.

Allein die Weisheit und Gerechtigkeit des gegenwärtig regierenden Monarchen, Sr. Majestät des Kaisers und Apostolischen Königs, Franz Josef des Ersten, stellte im Jahre 1867 den gesetzlichen Zustand Ungarns wieder her, vereinigte die getrennten Glieder der St. Stephanskrone mit dem ungarischen Mutterlande und besiegelte die Versöhnung zwischen Krone und Nation durch die am 8. Juni 1867 stattgefundene feierliche Krönung zum constitutionellen Könige von Ungarn. Unter dem



Franz Deák.

Präsidium des Grafen Julius Andrássy, der neben Franz Deák, Lónyai u. a. um die Wiederherstellung der Verfassung in Ungarn und um den Ausgleich mit den österr. Erbländern sich die größten Verdienste erworben hatte, wurde neuerdings ein selbständiges ungarisches Ministerium eingesetzt, dem nun die Regierung und Verwaltung des Landes anvertraut ist.

Das Ministerium ist für seine Handlungen sowohl Sr. Majestät wie dem ungarischen Reichstage verantwortlich. Der Reichstag besteht aus dem gewählten Abgeordnetenhause mit 413 Deputirten und aus dem Magnatenhause. Kroatien-Slavonien hat seinen besonderen

Landtag, der in den ungar. Reichstag 40 Delegierte entsendet. Zur Besorgung der zwischen Österreich und Ungarn gemeinsamen Angelegenheit ist das „gemeinsame“ oder das „Reichsministerium“ vorhanden, dessen Wirksamkeit durch die beiderseitige Delegationen des österreichischen Reichsrathes und des ungarischen Reichstages controlirt wird. An der Spitze der croatisch-slavonischen Landesregierung steht der Banus, der dem dortigen Landtage verantwortlich ist.

Mit Bezug auf die öffentliche Verwaltung wird Ungarn in 63 Komitate und 25 königl. Freistädte eingetheilt; die freie Seestadt Fiume sammt



Graf Julius Andrássy.

Gebiet bildet einen besonderen Verwaltungsdistrict mit einem Gouverneur, der dem ungarischen Ministerium in Budapest untergeordnet ist; Kroatien-Slavonien hat acht Komitate, die ehemalige kroatische Militärgrenze vorläufig noch sechs Kreise. An der Spitze eines jeden Komitats und einer jeden Freistadt steht der vom Könige ernannte Obergespan (in Budapest der Oberbürgermeister); die meisten übrigen Beamten des Komitats und der Städte werden in jedem sechsten Jahre neu gewählt. Die Komitate zerfallen wieder in Bezirke, deren Vorsteher die Stuhlrichter sind. Das Gerichtswesen ist von der Verwaltung getrennt. Die Richter werden vom Könige auf Lebenszeit ernannt.

Seit dem Wiederbesitze seiner verfassungsmäßigen Einrichtungen erfreut sich das Land des ungestörten Genusses seiner bürgerlichen Freiheiten und strebt im Schirme derselben und im gesetzlichen, untrennbaren Bruderbunde mit Österreich auf der Bahn des culturellen Fortschrittes nach vorwärts. Vieles bleibt hier noch zu thun übrig; denn es gilt die Versäumnisse von Jahrhunderten nachzuholen. Ungarn ist erst seit dem Jahre 1718 der westlichen Civilisation wieder gewonnen worden; darf man sich wundern, wenn Westeuropa dasselbe in so vielen Hinsichten zu überflügeln vermocht hat? Das soll aber nicht abschrecken, sondern nur aufmuntern, um alle Kraft, allen Fleiß und Eifer und die ausdauerndste Hingebung und Opferbereitschaft anzuwenden, damit Ungarn in materieller und geistiger Beziehung gedeihe und diese östliche „Hälfte der österreichisch-ungarischen Monarchie" die Heimstätte blühender Cultur werde.

Bilder und Skizzen aus Ungarn.

Drittes Capitel.

Eine Donaufahrt.

Das dritte Glockenzeichen erschallt, die Anker werden gelichtet und der Localdampfer setzt sich in Bewegung; er führt uns aus dem schmalen Donaucanale der Haupt- und Residenzstadt Wien hinaus in das majestätische Bett der „neuen" Donau, wo uns ein größerer Dampfer aufnimmt. Das Häusermeer Wiens, die Baumgruppen des Praters haben wir hinter uns; allmählich verblasst auch die glänzende Krone auf der Weltausstellungs-Rotunde und nur der Riesenfinger des Stephansthurmes bleibt noch längere Zeit in unserem Gesichtskreise. Dort im Osten heben sich aber stets deutlicher und schärfer die Umrisse langhingestreckter Bergrücken vom tiefblauen Horizonte ab; das sind zur Linken die Kleinen Karpathen, zur Rechten das Leithagebirge, die Grenzwälle, welche Ungarn von Österreich scheiden, obwohl die eigentliche Grenzlinie durch die beiden Flussläufe der March und der Leitha bezeichnet wird.

Zwischen Wien und den Kleinen Karpathen breitet sich jenes historisch berühmte Marchfeld aus, wo zum wiederholtenmale die Geschicke der Monarchie zur Entscheidung gelangten. Das Schiff dampft an den blutigen Schlachtfeldern von Aspern und Wagram vorüber und der Blick kann über die Fläche frei hinschweifen bis nach jenem nördlicher gelegenen Dürnkrut, wo vor 600 Jahren der stolze Ottokar von Böhmen Thron und Leben verlor und dadurch die Macht der Habsburger in Österreich dauernd befestigt wurde. Schon damals hatten die 20.000 Ungarn und Kumanen, welche



Theben.

der ungarische König Ladislaus IV. seinem Bundesgenossen, Rudolf von Habsburg, zu Hilfe gesendet, zum Siege der Habsburger und zur Begründung der glänzenden Zukunft dieses Herrschergeschlechtes entscheidend mitgewirkt. In dem Werden und Bestehen der österreichisch-ungarischen Monarchie liegt das Walten der Vorsehung klar vor Augen.

Es ist durchwegs historischer Boden, den wir rechts und links vor uns sehen: und diese Donau selbst, dieser Hauptstrom des östlichen Mitteleuropas, zeigt sie uns nicht das bunteste, folgenreichste Leben und Streben, das seit Jahrtausenden auf ihr und an ihren Ufern sich entwickelt? Auf und an der Donau zogen die Horden der Völkerwanderung verwüstend nach dem Westen; aber dieser Strom brachte dann später auch vom Abendlande her die Früchte der Cultur und Gesittung in die Ostländer und er bildet noch heute die wichtigste natürliche Verkehrsader der Monarchie.

Den Eingang nach dem Ungarlande bewachen zwei Berggipfel, beide tragen die Reste alter Befestigungen, die Zeugen einstiger Größe und Herrlichkeit. Auf österreichischer Seite erheben sich die Riesenmauern der Heimburg („Heimo's Burg"), um welche sich ein Sagenkranz gewunden hat und die im frühen Mittelalter eine ernste Schutzwacht bildete gegen Ungarn, später dann mehr zur friedlichen Handelsstätte diente. Das weitläufige Babenberger-Schloss ist heute ebenso zerfallen, wie die ihm gegenüber liegende ungarische Grenzwacht, das alte Dewin und heutige Theben, d. i. die „Maid"- oder „Magdeburg," schon in den Zeiten des großmährischen Reiches am Ausgange des 9. Jahrhunderts eine „feste Burg" und der Sitz eines Fürsten. Hier bezeichnet der steil abfallende Felsen jene Durchbruchstelle, wo die Donau zwischen dem Leithagebirge und dem Urgestein der Kleinen Karpathen sich die Bahn erkämpft hat. Noch immer stauen die Wellen unmittelbar an den Felswänden des linken Ufers zurück; und nur an der rechten Seite trennt den Strom ein schmaler Streifen Uferlandes vom Gebirge.

Mit dem Untergange des großmährischen Reiches sank auch das stolze Fürstenschloss Theben in den Staub; seine zerbröckelnden Ruinen erheben sich jedoch über wohl gedeihende Rebenhügel und das unten vorgelagerte Örtchen Theben gedenkt wenig der einstigen Fürstennähe. Der Erbe Thebens wurde in der Zeit der Magyarenherrschaft das malerisch gelegene Pressburg (ungarisch Pozsony), der wahre Schlüssel Ungarns. Schon aus weiter Ferne ragt der Pressburger Schlossberg empor; er trägt das imposante Königsschloss, das auf den Beschauer einen bewältigenden Eindruck macht. Aber dieser kolossale Bau liegt in Trümmern, auch er ist eine Ruine, seitdem ein Brand im J. 1811 den königlichen Palast in Asche gelegt hat. Kahl und unbedeckt erheben sich die Seitenwände in die Lüfte und des „Himmels Wolken schauen hoch hinein." Wo heute nur Schutt und Moder walten oder höchstens in einzelnen Theilen des Riesen-

baues Militär untergebracht ist: da herrschte ehedem das Leben und Treiben des königlichen Hofhaltes, wenn die Landtage in Pressburg versammelt waren und die Herrscher aus dem nahen Wien sich in die Mitte der ungarischen Stände begaben oder gar die feierliche Krönung eines neuen Königs abgehalten wurde.

Die glänzendsten Tage erlebte das Pressburger Königsschloss in den Zeiten der großen Kaiserin-Königin **Maria Theresia**, die den Bau fast ganz neu herstellen ließ und in demselben zum wiederholtenmale ihren Aufenthalt nahm. Hier erscholl auch jenes berühmte: „Moriamur pro rege nostro Maria Theresia!“ („Wir wollen sterben für unsern König Maria Theresia!“), als die Ungarn eintraten für das gute Erbrecht ihrer jungen, vielumdrohten Monarchin, die deshalb auch mit besonderer Liebe der ungarischen Nation zugethan war. Tage des Glanzes waren es ferner für Pressburg, als die Lieblingstochter der großen Maria Theresia, die Erzherzogin **Maria Christine** und deren Gemahl, der Herzog **Albert von Sachsen-Teschen**, als Statthalter von Ungarn



Pressburg.

daselbst Hof hielten. Häufig kam dann die Kaiserin-Königin hierher zu Besuch und zumeist weilten andere Mitglieder des Hofes in dem Pressburger Königsschlosse. Damals bildete diese Stadt den Sammelpunkt des hohen Adels und der Geistlichkeit, die sich dort weitläufige Paläste anlegten. Der letzte ungarische Landtag, der zu Pressburg im J. 1847/8 gehalten ward, bezeichnet zugleich den Ausgangspunkt einer neuen politischen Ära für Ungarn; für Pressburg bedeutet derselbe aber das Ende seines Glanzes und Ruhmes. Die alte Krönungs- und Landtagsstadt musste der glücklicheren Rivalin Budapest den Platz räumen.

Seitdem ist Pressburg die „Niobe" unter den Städten Ungarns; überall ragt die Vergangenheit herein, nichts spricht vom frischaufstrebenden, kräftigen Leben in der Gegenwart, keine frohe Aussicht eröffnet sich für die Zukunft. Wer durch die verödeten, menschenleeren Straßen Pressburgs wandert, bleibt oft erstaunt vor den riesigen Häusermassen stehen; die meisten zeigen den zopfigen Rococostil des vorigen Jahrhunderts, allein ihre Größe imponiert. Wer aber wohnt in diesen Häusern und Palästen? Oft niemand, oft dienen sie Schulzwecken, manchmal sogar kleinen Handwerks- und Kaufleuten zur Wohnung, zur Werk- und Verkaufsstätte. Über den Fürsten- und Grafenkronen breitet der Trödler seine Siebensachen aus, auf Marmorstufen und an Marmorsäulen spielt die barfüßige Jugend des Schuhflickers. Welch ein Beispiel von der Hinfälligkeit irdischer Größe!

Pressburg ist die Stadt der Ruhe geworden; bürgerliche und militärische Pensionisten suchen sie gerne auf, denn man lebt hier ziemlich wohlfeil; der Spott nennt heute Ungarns einstige Krönungsstadt „das ungarische Pensionopolis." Dass dieser Rückgang oder Stillstand keineswegs ein temporärer, sondern leider ein dauernder ist, lehrt die Thatsache, dass die Bevölkerung dieser Stadt in den Jahren von 1870—1880 nur sehr bescheiden zugenommen hat, nämlich von 46.542 auf 48.006 Seelen, somit in elf Jahren nur um 1464 Seelen gestiegen ist.

Und doch müsste es nicht also sein. Die Bürger von Pressburg sind wackere, brave Leute; nur mangelt ihnen die Energie, die Initiative. Die Natur hat die Stadt keineswegs stiefmütterlich behandelt. Wie ein geliebtes Kind umfangen die nahen Berge die Stadt und geben ihr die prächtigste Umrahmung. Unten am Fuß und Gelände glänzen fruchtstrotzende Reben, deren Traubensaft guten Ruf hat; dann folgen waldige Streifen, Bergeswiesen und die Gipfel baden sich felsennackt im Himmelsblau. Der Pressburger liebt auch sein Gebirge; an Sonn- und Festtagen strömt Alt und Jung über den Calvarienberg nach den schönen, waldigen Thalgründen der „Batzenhäusl," von deren nahem Hochplateau dem Wanderer die reizendste Fernsicht über Berg, Rebenhügel, Strom, Stadt und Ebene geboten wird. Oder man wandert nach dem Badeörtchen „Eisenbrünnel," im lieblichen Thale gelegen, u. s. w. Am rechten Donauufer aber, wohin eine Schiff-

brücke führt, nimmt uns die tiefbeschattete „Au“ auf, eine herrliche, gut gepflegte Park- und Waldanlage mit Sommertheater, Wirtschaften, Badeanstalten u. dgl. Pressburg besteht aus der Altstadt, der Ferdinand-, Franz Josef-, Theresien- und der Neustadt. Außer dem Schlosse sind die denkwürdigsten Gebäude: die gothische Dom- und Stadtpfarrkirche (1090 zuerst erbaut, das Collegiat-Domcapitel wurde schon im 12. Jahrhunderte gestiftet), wo auch die früheren Krönungen stattfanden, die Rechts-Akademie, das Rathhaus, der erzbischöfliche Winterpalast, das Landhaus, wo ehedem der ungarische Landtag seine Sitzungen abhielt, u. a. Von den früheren acht Thoren besteht nur noch das Michaelerthor mit hohem Thurme.

Von Pressburg aus zog die erste Eisenbahn Ungarns das Waagthal aufwärts bis Tyrnau. Da liegen am Ostabhange der Kleinen Karpathen die Städte St. Georgen, Bösing und Modern, alle drei, gleich Pressburg, zumeist von Deutschen und Slovaken bewohnt, doch mit dem Unterschiede, dass das Deutschthum umsomehr schwindet, je weiter thalaufwärts man kommt. Bösing ist zugleich ein von den Frauen der Umgebung gern besuchter Badeort. Alle drei Städtchen werden auch in der Geschichte Ungarns seit dem 13. Jahrhunderte genannt; alle bewahrten auch bis in unsere Tage ihre städtischen Freiheiten, ohne jedoch selber materiell und social aufzublühen. Von den Gipfeln einzelner Vorberge schauen die Ruinen der alten Burgen von Rothstein oder Bibersburg, Dietrichstein und Bernstein herab, einst die Sitze reicher Adelsgeschlechter. Rothstein und die anderen Schlösser mit den Burgherrschaften gehörten eine Zeitlang den weltberühmten Fuggern in Augsburg; heute aber liegen sie großentheils zerfallen und verwittert. Es waltete hier an Ungarns nordwestlicher Grenze ein trotziges, kampflustiges Herrenwesen, das im stolzen Übermuthe nicht selten auch gegen die Krone sich erhob.

An der Ostgrenze des Pressburger Comitats liegt die Stadt Tyrnau (slavisch Trnawa, d. i. Dornbach, magyarisch Nagy-Szombat, d. i. Groß-Samstag). Der Name beweist die ursprüngliche slavische Ansiedlung; aber später war die Bevölkerung der Stadt, die heute etwa 10.800 Seelen zählt, eine vorwiegend deutsche geworden und ist es zum guten Theile auch bis heute geblieben. Tyrnau, das seit 1248 die Stadtrechte besitzt, spielt in der ungarischen Kriegsgeschichte eine nicht unwichtige Rolle. Einen besonderen Aufschwung gewann die Stadt aber seit der Übersiedlung des Graner Erzbischofes und Primas von Ungarn, der seine Residenz von dem im Jahre 1543 türkisch gewordenen Gran hierher verlegte. Dadurch wurde Tyrnau der kirchliche Vorort Ungarns und bald erhoben sich daselbst zahlreiche Kirchen und Klöster, so dass man die Stadt das „ungarische Rom“ benannte. Nennenswert ist ferner der Umstand, dass in Tyrnau die erste Colonie des Jesuitenordens auf ungarischem Boden gegründet wurde (1551) und der berühmte Cardinal-Fürst-Primas Peter Pázmány

in dieser Stadt im Jahre 1635 eine Universität stiftete, die später nach Ofen übersiedelte.

Schon in früheren Jahrhunderten gieng eine belebte Handelsstraße durch das Thal der Waag; auch heute ist der Verkehr wieder belebter geworden, seitdem die unzulängliche Pferdeeisenbahn der Locomotivbahn gewichen ist. An dem Waagflusse aufwärts trifft man noch auf eine Reihe interessanter Orte. Da liegt, dritthalb Stunden von Tyrnau, die ehemalige Festung Leopoldstadt, als Grenzfeste im Jahre 1665 erbaut, als Neuhäusel an die Türken verloren gegangen war; heute dient die Feste als Staatsgefängnis. Von jenseits der Waag schaut das betriebsame Städtchen Freistadtl herüber; dasselbe ziert ein stattliches Schloss des Grafen Erdödy.

Nun treten die bewaldeten Abhänge des Neutragebirges näher an die Waag heran, das Thal wird enger; auf einer Waaginsel liegt das besuchte Bad Pöstyén oder Pistyan, dessen Heilquellen gegen Gicht und rheumatische Leiden benützt werden. Nicht ferne von den Heilquellen liegen die Reste einer alten Templerkirche, bei welcher ein klarer Born aus der Tiefe quillt. Von diesem Brunnen geht die Sage: Wenn eine Jungfrau um die Mitternachtsstunde vor dem St. Stephanstage (20. August) an der Schwelle der alten Kirche betet und Wasser für den morgigen Tag aus der heiligen Quelle schöpft, dann werde ihr beim festlichen Kirchgange ihr künftiger Ehegemahl begegnen. Die Felsenhöhen auf beiden Waagufern sind mit Trümmern von Ritterburgen gekrönt. Am berüchtigtsten davon wurde die Burg Csejthe, den meisten Ruhm besaß aber einstens die Burg Betzko.

Auf Csejthe hauste jenes fürchterliche Weib, die „blutige Elisabetha Báthory," von der berichtet wird, dass sie im blinden Wahne, durch frisches Mädchenblut ihre leibliche Schönheit erhalten zu können, binnen 10 Jahren an 600 Mädchen tödten ließ und in deren Blut sich badete. Das Gericht erkannte das blutdürstige Weib für schuldig und verurtheilte es zu lebenslänglicher Gefangenschaft, in welcher die grausame Mörderin im J. 1610 ihr Leben beendigte.

Burg Betzko an der oberen Waag, wo diese nur im schmalen Felsenthale südwärts stürzt, erhebt sich auf hohem Bergesgipfel, an dessen Fuße das gleichnamige Städtchen Betzko liegt. Das Schloss kommt urkundlich bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts vor. Nacheinander kam dasselbe aus den Händen des Bischofs von Neutra in königliche Gewalt, dann in die Macht des gefürchteten Magnaten Matthäus Csák von Trencsin, dann wieder an den König Ludwig I., der es im Jahre 1379 seinem Getreuen Niklas von Bánffy verlieh. Aber seine Glanzperiode erlebte die Burg unter dem polnischen Emporkömmling Stibor von Stiborsitz, der vom unbegüterten Edelknaben sich zum Gebieter von 36 festen Burgen und Herrschaften emporschwang und insbesondere unter König Sigismund (1387

bis 1439) eine einflussreiche Rolle spielte. Seit 1388 ist Stibor im Besitze von Betzko, das der „Herr des Waagthales" zu seinem Hauptsitze erwählte, durch große Bauten beträchtlich erweiterte und durch künstliche Anlagen verschönerte. Auf Betzko feierte der mächtige Stibor die Vermählung seines Sohnes und Erben mit der Tochter des Dynasten Frank von Zechen und ein ganzes Jahr hindurch sollen die Hochzeitsfeste gedauert haben. Stibors Geschlecht endigte mit seinem gleichnamigen Sohne. Durch die Heirat Katharinens, der Tochter Stibors, kam das Schloss Betzko wieder an die Grafen Bánffy und blieb in deren Besitz bis zum Erlöschen des Geschlechtes



Die Burg Betzko.

der Bánffy von Also-Lindwa (1646). Mehrere Grafen Bánffy waren eifrige Anhänger und Stützen der Kirchenreformation. Damals wirkte in Ungarn für die neuen Lehren der Prediger Peter Bornemißa mit großem Erfolge, weshalb er öffentlichen Verfolgungen ausgesetzt ward. Paul Bánffy ließ nun den Gefährdeten in der Stille auf sein Schloss Betzko in Sicherheit bringen. Gleichwie Luther auf der Wartburg seine Bibelübersetzung begann, so verfasste Bornemißa auf Betzko jene berühmte Postille, die im J. 1584 auf Kosten des Grafen Balassa gedruckt wurde und dem Protestantismus in Ungarn vielen Vorschub leistete.

In den Türkenkämpfen, noch mehr aber in den verderblichen inneren Unruhen und Aufständen bildete das feste Betzko, welches im Jahre 1599 sogar 10.000 Türken und Tataren Widerstand geleistet, den stets gesuchten sicheren Zufluchtsort für den Adel der Umgebung. Nach dem Aussterben der Bánffy von Alsó-Lindwa gelangte Betzko in den Besitz von sechs Herren; seitdem zerfiel das Schloss mit seinen weitläufigen Anlagen; den völligen Untergang bereitete ihm jedoch ein furchtbarer Brand im J. 1729, der Schloss und Ort verzehrte. Stibors stolze Schöpfung erhob sich nicht wieder aus den Ruinen, die heute noch in ihrer Zerfallenheit dem Beschauer Ehrfurcht und Bewunderung einflößen. Wer des Weges kommt, scheue den Aufgang nach den hochgelegenen Burgresten nicht; er findet daselbst nicht nur interessante Zeugen einer berühmten Vergangenheit, sondern der Rundblick von der Schlosshöhe gewährt auch einen seltenen Genuss. Gegen Süden hin wird die Fernsicht durch nichts gehemmt; einer Landkarte gleich, breiten sich Dörfer, Felder, Wiesen und Auen vor dem Auge aus, in Schlangenwindungen durcheilt sie die silberglänzende Waag; nach vorne hin schließen die Kleinen Karpathen und die Bergesgipfel der Miavagruppe den Horizont, der immer näher rückt, je mehr man sich dem Norden zuwendet, wo nur ein schmaler Durchbruch in Felsenwänden den Wassern der Waag ihren Ablauf gestattet. Nachbarlich schauen die Reste der Burgen von Csejthe und Temetkö nach Betzko herüber; als der vierte im Bunde trotzt aber weiter im Norden das Trencsiner Schloss, gleich Betzko einst der Schauplatz stolzer Dynastengröße, die sich selbst der Königskrone nicht für unwürdig dünkte.

Schon aus weiter Ferne tritt dieses Schloss von Trencsin dem Wanderer kühn entgegen; von seiner Felsenkuppe beherrscht es ein weites Gebiet und einstens waren dem Herrn des Schlosses viel Land und Volk unterthänig. Die Geschichte dieses Schlosses reicht bis in die Tage des großmährischen Fürsten Swatopluk am Ende des 9. Jahrhunderts zurück; aber in den tausend Jahren seiner Geschichte bildete die Glanzperiode jene Zeit, als der trotzig-stolze Dynast Matthäus Csák von Trencsin vom Ursprung der Waag bis zu deren Mündung in die Donau alles Land beherrschte, so dass dieser Strich noch heute im Volksmunde das „Matthäus-Land“ („Máttyus földje“) genannt wird. Matthäus war in der wirrevollen „königlosen Zeit“ nach dem Aussterben des Arpadengeschlechtes (1301) zu Macht und Ansehen gelangt; von Wenzel, dem ungarischen Namenskönige, zum Palatin ernannt, trotzte Matthäus dem Neapolitaner Kronprätendenten Karl Robert und führte einen offenen Krieg gegen denselben. Das stark befestigte Trencsin war der Hauptplatz der eifrigsten Rüstungen. Matthäus erstürmte eine Reihe fester Schlösser und lieferte (1312) dem Könige bei Rozgony eine der blutigsten Schlachten, die er zwar verlor, die ihn aber nicht beugte. Unversöhnt starb der mächtige „Graf von Trencsin“ im Jahre 1319, sein Besitzthum aber verfiel dem königlichen Fiscus.

Wechselreiche Tage sah Trencsin unter der Herrschaft der Angiovinen, von denen Ludwig der Große wiederholt in seinen Mauern verweilte; er hatte auch die Bürger der Stadt Trencsin mit Freiheiten begabt. Nicht minder erfreute sich Schloss und Stadt der Gunst des Königs Sigismund, der beide seinem Lieblinge, dem Polen Stibor, schenkte, dessen Macht und Größe an Matthäus von Trencsin erinnert. Als der dritte historisch berühmte Besitzer des Schlosses erscheint dann unter dem jugendlichen Wladislaw I. der Böhme Giskra von Brandeis, dem bald ganz Oberungarn gehorchte. König Mathias (Corvinus) beugte den widerspenstigen Dynasten unter seinen Gehorsam; bald darauf fand in Trencsin (1461) der Abschluss des böhmisch-ungarischen Bündnisses zwischen Mathias und Georg Podiebrad statt, dessen Siegel die Heirat des ungarischen Königs mit der Tochter Podiebrads bildete; die königliche Braut wurde in Trencsin der ungarischen Gesandtschaft übergeben.

Und wieder trat der Herr von Trencsin an die Spitze der ungarischen Adelsgeschlechter. König Mathias verlieh nämlich Schloss und Herrschaft sammt den wichtigen und beträchtlichen Zoll- und Mautgefällen dem Grafen Stephan Szapolya, der nun daselbst seinen Wohnsitz aufschlug und bald der reichste und mächtigste Dynast im Lande wurde, so dass schon sein Sohn mit Königen verschwägert war und nach der Königskrone strebte, die er schließlich auch erreichte. Stephan Szapolya ließ die Burg beträchtlich erweitern, namentlich legte er auch jene gewaltigen Mauern an, die den ganzen Berg umfangen und bis heute Staunen erregen. Wälle und Thürme vermehrten die Befestigung, darinnen aber erfreuten Lustgärten das Auge. Ein vielbewundertes Denkmal ist der „Brunnen der Liebenden," 144, nach andern 180 *m* tief in den Felsen gehauen, von dem die gesprächige Sage vieles zu erzählen weiß.

Auch die folgenden Zeiten giengen an Trencsin nicht spurlos vorüber; nur selten lächelte die Göttin des Friedens auf Schloss und Stadt herab, meist durchtobten rauhe Kriegerhorden das Waagthal, denn von hier führt ja der Weg zu den Ausfallthoren im Westen, zu den Pässen in der Miavagruppe, und im Norden, wo der Jablunka-Pass über die Beskiden nach Mähren leitet. Knapp vor dem Pass liegt des alte, einst befestigte Städtchen Sillein (Zsolna) in dem erdbebenreichen Becken, den hier der Karpathensandstein bildet. Ehedem der Hauptort des oberen Waagthales und eine blühende Handels- und Zollstätte, von Deutschen bewohnt und mit Freiheiten begabt, ist heute der Ort verfallen; die Lauben auf dem Hauptplatze verkünden noch den deutschen Ursprung, aber die Bewohner Silleins wie des ganzen Waagthales sind gegenwärtig beinahe ausschließlich Slovaken.

Doch wohin haben wir uns verirrt? Dem Zuge der natürlichen und geschichtlichen Reize des Waagthales folgend, sind wir von unserer Donaufahrt weit abgewichen. Es ist Zeit zur Rückkehr. Die mäandrischen

Windungen der Waag führen uns thalab. Dieser interessante Fluss, dessen Quellbäche von der Kralowa Hola (dem Königsberge) im Süden und dem Hohen Kriwan im Norden ihre Speisung empfangen, schlängelt sich von Sillein in einem länglichen Kesselthale erst südwestlich, durchbricht bei Bistritz und Trencsin zwei Felsenengen, wendet sich dann im Neutraer Comitate mehr südwärts, tritt auf die Grenze zwischen diesem und dem Pressburger Comitate und vereinigt sich mit dem Neuhäuseler Donauarm, der dann als Waag-Donau bei Komorn wiederum dem Hauptstrome sich anschließt. Trotz seiner Länge von nahezu 380 *km* kann der Waagfluss wegen der felsigen Beschaffenheit seines Bettes und seiner Ufer nur von Waag-Neustadtel an beschifft werden. Holzflöße kommen allerdings auch von weiter flussaufwärts. Der rasch wechselnde Wasserstand im Flussbette der Waag behindert aber ebenso die Schiffahrt, wie er die anliegenden Ländereien mit Überschwemmungen bedroht; denn das vom Gebirge herabstürzende Wasser findet im langsamen Unterlaufe des flachen Waagthales keinen ausreichenden Abfluss. Der Markt Neuhäusel (Érsekujvár = „Erzbischofs Neuburg") mit etwa 10.000 Einwohnern war ehedem eine wichtige Festung, die von den Graner Erzbischöfen, namentlich von Paul Várday, erbaut wurde. Lange Zeit bildete der Platz ein unbezwingliches Bollwerk gegen die Türken, welche die Feste oft vergeblich belagerten; daher das Sprichwort: „Er liegt wie der Türke vor Neuhäusel." Erst im Jahre 1663 kam der Platz durch Meuterei der Besatzung in türkische Gewalt. Aber schon im Jahre 1685 wurde Neuhäusel zurückerobert. Seit dem Jahre 1725 ist die Festung geschleift. Unterhalb Neuhäusel mündet die Neutra, deren Thal dem der Waag parallel läuft, aber weniger malerisch als dieses ist. Der Hauptort des Thales ist die Bischofsstadt Neutra, die um einen kahlen Felsberg sich lagert, auf welchem die Festung mit starken Basteien sich erhebt. Dort ist auch die Domkirche, der bischöfliche Palast, die Bibliothek u. a. Die Stadt selbst ist unregelmäßig gebaut, hat etwa 8600 Einwohner (meist Slovaken) und gehört zu den ältesten Städten Ungarns. Denn schon unter dem großmährischen Fürsten Swatopluk bestand in Neutra ein Bisthum und war dasselbe die Residenz eines slavischen Fürsten. Der benachbarte Zoborberg war früher von Einsiedlern bewohnt; später wurde daselbst eine Benedictiner-Abtei gestiftet.

Unterhalb Pressburg beginnt die kleine ungarische Ebene, die in einer Fläche von 17.264 km^2 gut bebautes Ackerfeld, zahlreiche Ortschaften und im allgemeinen anmuthige Landschaftsbilder zeigt. Das Becken wird von Pressburg aus im weiten Bogen, der oft in Windungen nach Süd und Norden abweicht, von den Kleinen Karpathen, von der Neutraer Gebirgsgruppe und vom ungarischen Erzgebirge umschlossen, deren südliche Ausläufer bei Párkány an die Donau treten und sich den am rechten Ufer heranziehenden Verzweigungen des Vértes-Bakonyer Gebirgszuges

nähern. Die Donau theilt sich gleich unterhalb Pressburg in mehrere Arme und bildet eine Anzahl größerer und kleinerer Inseln, die nur um wenige Fuß über den mittleren Wasserstand emporragen. Der Boden ist hier weich, sumpfig; darum verändert der Strom fortwährend seine Ufer, die er häufig überschwemmt, so dass Deiche und Dämme nur geringen Schutz bieten. Breite grüne Flächen von Schilf und Rohr säumen die langsam dahinrollenden Wogen ein. Die Wasser verflachen sich und die Donau hat an manchen Stellen mit den Inseln, die sie gebildet, zwischen den Ufern der beiden äußersten Arme eine Breite von einer Meile. Das Strombett ist vielfach versandet, das Fahrwasser namentlich in trockenen Monaten nur für kleinere Dampfschiffe gangbar.

Unter den Inseln des oberen Donaubettes ist die gleich bei Pressburg beginnende „Große Schütt“ (Csallóköz) die bedeutendste. Dieselbe liegt zwischen dem Hauptarme und dem Neuhäusler Donauarme, d. i. zwischen den mittleren und nördlichen Hauptverzweigungen des Stromes und hat eine Länge von 77, eine wechselnde Breite von 7—14 *km*. Südlich davon, zwischen dem Hauptarme und der Raaber Donau, befindet



Komorn.

sich die „Kleine Schütt," ungefähr 43 *km* lang. Diese Inseln bestehen aus Kies, Sand und Schlammanschüttungen; ihr sumpfiges Terrain ist aber von besonderer Fruchtbarkeit, namentlich die Große Schütt galt als ein Paradies und ist auch von altersher dicht bewohnt. Seitdem aber Dämme und Deiche diese Inseln gegen die periodischen Donauüberflutungen zu schützen suchen, nimmt die Fruchtbarkeit derselben ab. Wie das Nilland bedarf auch dieses angeschwemmte Inselgebiet der fortgesetzten Bewässerung.

Langsam und bedächtig fährt das Schiff zwischen den zahllosen Inselchen, Untiefen, Sandbänken dahin; der Lotse muss stets mit dem Senkblei die Tiefe des Fahrwassers prüfen, um das Schiff vor dem Festsitzen zu bewahren. Im Zickzack sucht dieses sich den unregelmäßigen Windungen des verflachten Stromes anzupassen, der in mehr als zwanzig Rinnsale zerspalten ist und deshalb in trockenen Monaten nur 3 Fuß fahrbare Tiefe zeigt. Alsdann sind die Fahrten aller größeren Personen- und Lastschiffe gehemmt und der Handel und Verkehr erleidet großen Schaden. Deshalb wurde neuestens ernstlich der Gedanke gefasst, diesen versandeten Donau-Abschnitt, der in 76 *km* Länge von Pressburg bis Gönyö reicht, zu regulieren und der ungehinderten Schiffahrt dienstbar zu machen. Die ersten Schritte zur Verwirklichung dieses Gedankens sind denn auch schon geschehen.

Bei der weltberühmten Festung Komorn (Komárom) einigen sich die getrennten Stromzweige wieder zu der majestätischen „Königin der mitteleuropäischen Flüsse," wie man die Donau mit Recht bezeichnen darf. Hier in dem Winkel, den die Einmündung der Waag-Donau mit dem Hauptarme bildet, liegt die Festung, deren Außenwerke sich meilenweit erstrecken und den Platz uneinnehmbar machen. Komorns Name bedeutet auf slavisch: „Gelsendorf" oder „Gelsenau" und diese Bezeichnung trifft bei dem sumpfigen insectenreichen Boden völlig zu. Die Stadt Komorn stammt aus dem 13. Jahrhundert, ihr Freibrief trägt das Datum des Jahres 1265. Die Festung wurde in den Tagen der höchsten Türkengefahr unter Ferdinand I. (1526—1564) gegründet und seither durch fortgesetzte Verbesserungen zum uneinnehmbaren Waffenplatze erhoben. Die Stadt breitet sich am Hauptarme der Donau, gerade an der Einmündung der Waag-Donau aus und zählt 13.108 Einwohner, die größtentheils Wein- und Ackerbau und eine lebhafte Klein-Industrie betreiben. Lohnend ist für sie auch der Fischfang und der Holzhandel. Die Festung kann über 30.000 Mann Besatzung aufnehmen. Gegenüber von Komorn liegt Alt-Szöny, als Ausgangsstation einer Eisenbahnlinie, sowie als Schiffahrtsstation von großer Wichtigkeit für den Verkehr. Hier lag das altrömische Bregetium.

Der einheitliche Strom fließt nunmehr zwischen hohen Ufern weiter, vom Süden her nähern sich der Donau die Ausläufer des Vértes-

Bakonyer Gebirgszuges mit ihren oft steilen und kahlen, oft auch bewaldeten Trachitkuppen und Marmorlagern. Ihnen treten vom Norden her die Ostroßky-Gruppe und das Mátra-Gebirge in ihren südlichen Vorbergen gegenüber. Dadurch entstand jene Stromenge von Gran bis Visegrad, welche die Donau zu einer bedeutsamen Krümmung erst nach Südosten, dann nach Nordosten zwang, bis sie bei Waitzen in schroffer Windung ihre bisherige Stromrichtung gänzlich aufgeben und den Lauf entschieden südwärts nehmen musste. Es ist ein kampfvolles Leben, das der Donau-



Gran.

strom von Pressburg bis unterhalb Waitzen zu führen hat. Zweimal wird er auf dieser Strecke von seinem natürlichen Abflusse abgedrängt, ein Schicksal, das er im Weiterlaufe noch einigemal zu bestehen hat.

Von weitem winkt dem Reisenden auf dem rechten Donauufer die herrliche Kuppel des Graner Domes von hoher Plattform entgegen. Das Städtchen Gran (Esztergom) mit seinen 8980 Einwohnern hat in der Geschichte Ungarns, sowie im Kirchenleben der Gegenwart eine hervorragende Bedeutung. Man betritt hier römischen Boden, denn hier lag die römische Uferstation Salva. Gran wird ferner von der Sage als die

„Etzelinburg“ des Nibelungenliedes bezeichnet, hier hätte darnach jenes großartige Drama des Unterganges der Nibelungen stattgefunden. Mehr wahrscheinlich ist die andere Meldung, Gran sei der Geburtsort des heil. Königs Stephan gewesen und hier habe er die Taufe empfangen. Von ihm stammt auch die Stiftung des ersten und ältesten Erzbisthums in Ungarn. Der Erzbischof von Gran führt den Titel „Primas von Ungarn“ und er genoss namentlich vor dem Jahre 1848 ganz eminente politische Rechte; er konnte sogar den Adelstand verleihen, Münzen prägen u. dgl. Auch heute besitzt nur er das Recht, dem neuen Könige von Ungarn die Krone auf das Haupt zu setzen und ihm die Königssalbung zu ertheilen. In den Türkenkriegen spielte Gran als einer der Schlüsselpunkte des Reiches eine große Rolle.

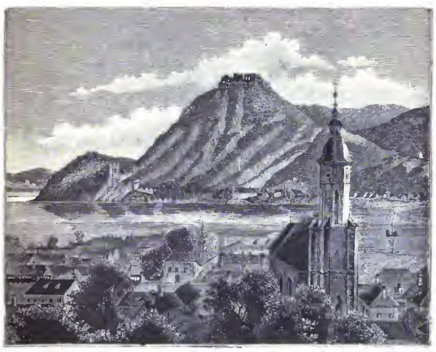
Die gewaltige Kuppel des Graner Domes ist der berühmten Peterskirche in Rom nachgeahmt; der kolossale Bau wurde im Jahre 1821 begonnen und im Jahre 1856 fand die feierliche Einweihung der Kirche statt. Das Innere derselben ist mit kostbaren Säulen, Altarbildern und Deckengemälden geziert; in einer Seitenkapelle sieht man noch die Reste des alten Domes, den die Türken zerstört haben. Außerhalb der Kirche bemerkt man die Spuren der ehemaligen Befestigung. Am Fuße des Domberges sind weitläufige Gebäude: die Residenz des Fürst-Primas, die Wohnungen der 24 Domherren, das Seminargebäude u. s. w.

Am jenseitigen Ufer (durch eine Schiffbrücke mit Gran verbunden) liegt Párkány, der Brückenkopf Grans; hier fand im Jahre 1683 ein siegreiches Gefecht gegen die Türken statt, von welchem Zeitpunkte an die Befreiung Ungarns aus türkischem Joche ihren glorreichen Verlauf nahm. Damals kam auch Gran wieder in die Hände seines rechtmäßigen Herrschers zurück, nachdem es mit einer kurzen Unterbrechung (1595—1605) seit dem Jahre 1543 in der Gewalt der Türken sich befunden hatte.

Immer enger wird das Strombett, immer schroffer seine Ufer, Porphyr- und Kalkfelsen schnüren die Fluten der Donau ein und diese schäumen gewaltig gegen diese unwillkommenen Schranken. Die Landschaft gewinnt ein ernstes, doch malerisches Aussehen, düsterer im Süden, lachender im Norden, wo rebenbekränzte Vorberge die schrofferen Hinterlagen einrahmen. Kaum lassen die Felsenengen Raum für Strom und Straße, zwischen denen der moderne Schienenweg sich gelagert hat. Da braust entlang dem Strome das schnaubende Dampfross mit Windeseile vorüber, indessen das pustende Dampfschiff auf den Wellen der Donau in besonnener Stetigkeit vorwärts strebt. Von den Bergen aber winkt die graue Vergangenheit mahnend auf die wildstürmende Gegenwart hernieder.

Am meisten fesselt den Blick jener schroff und schwindelig jäh ansteigende Felskoloss, dessen schmale Platte mit weitläufigen Burgruinen gekrönt ist. Das ist Visegrad (Wischegrad zu sprechen), die einstige

stolze Königsburg, in der vor einem halben Jahrtausend Ungarns Könige glänzenden Hof gehalten, von dessen Pracht und Luxus die Ausländer so erstaunt waren, dass Visegrad den hochgepriesenen Weltwundern des Alterthums beigezählt wurde. Der slavische Name „Visegrad" bedeutet „hohe Burg," die Deutschen nannten sie aus einer unbekannten Ursache: die „Plintenburg" (auch „Plentenburg"). Der Ort kommt bereits im 11. Jahrhundert als Sitz eines griechischen Mönchsklosters vor. Seine Glanzzeit erlebte Visegrad unter den Königen aus dem Hause Anjou, namentlich Karl Robert (1308—1342) weilte mit Vorliebe auf diesem



Visegrad.

„hohen Steine," wo auch im Jahre 1330 ein Parteigänger des königfeindlichen Matthäus von Trencsin, der ebenso schlaue als körperlich starke Felician Zách, einen Mordversuch auf den König und seine Familie machte. Karl Robert verschönerte und befestigte Visegrad in umfassender Weise; wiederholt trafen daselbst zahlreiche fürstliche Gäste ein. Auch unter Ludwig dem Großen (bis 1382) diente Visegrad als Königs-Residenz. Nach dessen Tode blieb die Burg verlassen, da Ludwigs Witwe ihren Aufenthalt in Ofen nahm. Doch behielt das feste Schloss seine Bedeutung, weil daselbst die Königskrone aufbewahrt wurde. In König Mathias

Corvinus fand Visegrad einen neuen Gönner und Wiederhersteller, unter ihm zog abermals das glänzendste Hofleben in die lange verödeten Räume und die verwahrlosten Anlagen erstanden in ihrer früheren Pracht. Auch die Krone kam wieder hierher. Nach Mathias' Tode (1490) kamen Schloss und Krone in den Besitz von Mathias' Lieblingssohne, des Herzogs Johann Corvin. Unter den Jagellonen bestimmte zwar ein Gesetz Visegrad zum Bewahrungsorte der Krone, aber der königliche Hof hielt sich von demselben fern. Schon im Jahre 1529 gerieth Visegrad auf kurze Zeit in die Hände der Türken, für längere Zeit eroberten sie das feste Schloss im Jahre 1544 und nun behielten sie es mit kurzer Unterbrechung (1595—1605) bis zum Jahre 1684. Doch erst im Jahre 1686 gelang die dauernde Zurückeroberung. In dieser Zeit verfielen die Gärten und Paläste, denn die Türken bekümmerten sich nur um die Festungswerke. Zerstört, zum Theil in Schutt liegend, fanden die kaiserlichen Truppen die Mauern von Visegrad, deren Wiederherstellung ungeheure Geld- und Arbeitskräfte beansprucht haben würde. Die gänzliche Vertreibung der Türken aus dem Herzen Ungarns machte eine solche kostspielige und schwierige Restauration nicht rathsam und so befahl Kaiser Leopold die gänzliche Schleifung der Befestigungen. Und nun steht die einstmals prächtige Königsburg in trauriger Verödung da, heulende Winde durchziehen die weiten Burgräume, deren gänzlichen Verfall man in neuester Zeit durch Stützbauten aufzuhalten sucht. Es sind noch immer stattliche, imposante Trümmer, welche von der Bergkrone bis herab an die Ufer der Donau streichen. Nahe am Ufer steht auf isoliertem Felsenkegel der Salomonsthurm, in welchem König Ladislaus I. seinen unruhigen Vetter Salomon gefangen hielt (1081). Am Fuße des kahlen Schlossberges gedeiht jetzt die Weinrebe und haben einige hübsche Sommerhäuser mit zierlichen Gärten Platz gefunden. Gegenüber der alten Königsburg, auf dem linken Ufer, dehnt sich der bevölkerte deutsche Markt Groß-Maros aus, der durch seinen bis an die Nordsee betriebenen schwungvollen Handel mit Weintrauben sich rasch einen guten Namen und Wohlstand erworben hat.

Die Berge treten nun rechts und links mehr auseinander, die Donau wendet sich im nahezu rechtem Winkel südwärts und beginnt auch sofort wieder eine Gabelung, welche die 38 *km* lange St. Andreasinsel einschließt. An deren nördlichem Ende liegt auf dem linken Ufer der Donau die Bischofsstadt Waitzen. Die Stadt ist dicht zusammengedrängt am Strome; eine Menge von Thürmen und Kuppeln kündigen sie an. Die Hauptkirche ist die bischöfliche Kathedrale, „die ein Bischof nachgebildet einst St. Peters stolzem Bau.“ Außer den Katholiken haben auch die Griechisch-Orientalischen und die Protestanten hier ihre Gotteshäuser. Das lange Flügelgebäude mit der gothischen Kirche, welche sich uns am obern Ende der Stadt präsentiert, ist das seit 1857 erbaute Landesstrafhaus. Waitzen beherbergt



Park auf der Margareteninsel bei Budapest

auch das einzige Landes-Taubstummen-Institut in Ungarn. Die Stadt mit ihren 13.200 Einwohnern gilt fast wie ein vorgeschobener Posten der nahen Hauptstadt, welche von hier mittelst Eisenbahn in kaum einer Stunde erreicht werden kann.

Der Strom wird nun stets belebter, die Gegend freier; denn zur Linken eröffnet sich bereits das große Pester Donaubecken und auch zur Rechten treten die begleitenden Berge halbkreisförmig zurück. Große und kleine Dampfer, Propeller und beladene Schleppschiffe, Segelboote, Flöße und Kähne entfalten auf der Donau ein buntes Treiben. An einzelnen Uferstellen reihen sich Wassermühlen auf; andere zeigen uns Inselbildungen, welche aber von der Industrie zu allerlei Anlagen benützt sind. Der Dampfer fährt an Neupest, dem Winterhafen der Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft, vorüber. Auf der andern Seite liegt Altofen, das altrömische Aquincum, wo auf einer Donauinsel dieselbe Schiffahrts-Gesellschaft ihre großartige Schiffswerfte errichtet hat, die zu den interessantesten Sehenswürdigkeiten der ungarischen Hauptstadt gehört.

Inmitten des Stromes ruht von silbernen Fluten umfangen die Perle der Hauptstadt, die reizende Margareteninsel, der wir noch unsern Besuch abstatten werden; jetzt fahren wir derselben entlang und begrüßen nach der Durchfahrt unterhalb der neuen Margaretenbrücke mit einem Ausbruch des Bewunderns die Hauptstadt Ungarns, das vor unseren Blicken ausgebreitete Budapest. Welch herrlicher Anblick! Links die hohen Schlote dampfender Fabriken, dann die glänzenden Uferpaläste von Pest, rechts das malerisch auf Hügeln sich aufbauende Ofen; terrassenförmig steigen die Häuser empor, um in der weithin leuchtenden Königsburg ihren stolzen Gipfelpunkt zu finden. Jenseits der Burg liegt als ein ernster, düsterer Wächter der befestigte Blocksberg und blickt wie verdrossen nieder auf das vielbewegte, geschäftige Leben und Treiben zu seinen Füßen. Denn der breite Strom wimmelt von Fahrzeugen aller Art; schlank und zierlich spannt die Kettenbrücke ihre hängenden Bogen von Pfeiler zu Pfeiler, darüber her wogen Wägen und Fußgänger im raschen Wettlaufe. Unser Dampfer aber zeigt mit schrillem Pfiffe das erreichte Ziel der Fahrt an; noch eine Wendung, dann ein Ruck und still hält der schwimmende Riese an der Seite des dichtbesetzten Pester Quai's. Wir haben gelandet und befinden uns inmitten von Budapest, der rasch aufblühenden Metropole von Ungarn.

Viertes Capitel.

Budapest.

Wer zu Schiffe nach Budapest gelangt, der empfängt von der herrlichen Lage der Hauptstadt Ungarns sofort den besten Totaleindruck in ungemindertem Maße. Wenige Städte der Erde können sich einer ähnlichen Vereinigung aller topographischen Eigenthümlichkeiten rühmen. Einen rechten Begriff hievon gewährt ein Blick aus der Vogelperspective des Ofner Blocksberges, der gleich einem Cap seine Dolomitfelsen in die Donau hineinschiebt, dass sie hier die engste Zusammenschnürung erleidet. Von dieser hohen Warte aus repräsentiert sich Budapest zu Füßen des Beschauers wie eine aufgerollte Karte. Da liegen zu beiden Seiten des Stromes die glänzenden Palastreihen, von grünen Baumwipfeln begleitet, da dehnt sich das ganze Häusermeer der Großstadt über das Blachfeld aus, und darüber hinaus erstreckt sich die grenzenlose Fläche des ungarischen Tieflandes, das auf dem historisch berühmten Rákosfelde in der Hauptstadt zum Theil schon Steppencharakter aufweist. Hier hielten einst die ungarischen Edelleute zu Pferde unter freiem Himmel ihre Landtagsberathungen ab. Rechtshin gleitet das Auge über die große Flussinsel Csepel, von den breiten Strombändern silberglänzend umschlungen und dann folgen Äcker und Wiesen und weiterhin westwärts das ansteigende Gebirge, von traubenstrotzenden Reben besetzt. Der Doppelgipfel des Adlerberges trägt hievon die köstlichste Frucht. Zur Linken streichen im Halbkranz die Ofner Berge nach Norden hin; Weingelände, Sommerwohnungen und dunkle Eichen- und Buchenwälder wechseln ab mit kahlen Felsen und nackten Kalkwänden. Inmitten der Gebirgsrunde liegt der Ofner Festungsberg, der auf seiner Zinne die Königsburg trägt und darüber weg haftet der Blick am Smaragdgrün der Margareteninsel, um mit der Überschau der Pester Fabriken, Dampf- und Sägemühlen wieder zum Ausgangspunkte zurück zu gelangen. Am Blocksberge selber kleben die Häuser wie Schwalbennester übereinander, von überhangenden Felsen bedroht, oft von denselben vernichtet.

Da unten aber, auf den blitzenden, glänzenden Wogen der Donau — welch ein Leben! Schiffe in allen Größen und Formen durchschneiden die Wellen, bringen Personen und Waren von Ort zu Ort, wandeln von Ufer zu Ufer; schrille Pfiffe durchhallen die Luft, zierlich und zugleich vorsichtig weichen die Dampfer einander aus oder machen den langsam und schwerfällig dahinziehenden Holzschiffen und Flößen Raum; schlanke Kähne fliegen pfeilgeschwind dazwischen hin und her und so wird das Auge nicht müde und nicht fertig am Schauen. Oben auf den Wällen

der Citadelle des Blocksberges wandelt die Schildwache abgemessen auf und nieder. Es ist ein Panorama, das, einmal geschaut, in der Seele unverlöschbar bleibt. Doch steigen wir hinab in das Getriebe der Hauptstadt selbst!

Ofen und Pest wurden schon lange „Schwesterstädte“ genannt, bevor noch deren gesetzliche Vereinigung zu einer Großcommune stattgefunden hatte. Das geschah erst im Jahre 1872 und heute bilden die vormals selbständigen Freistädte Ofen und Pest und der königliche Marktort Alt-Ofen die vereinigte Hauptstadt Ungarns — Budapest. Aber die Schwestern von ehedem gleichen einander nur wenig; in Hinsicht auf die topographische Lage, auf die historische Bedeutung und moderne Entwickelung besteht vielmehr zwischen der Ofner und der Pester Seite ein tiefgehender Unterschied.

Die Geschichte der ungarischen Hauptstadt wurzelt in Alt-Ofen, der Stätte des altrömischen Aquincum, welchen Namen man als „Fünfquellenstadt“ (von „Aquæ quinque“) erklären will. Aus der Römerzeit stammen die zahlreichen hier gefundenen Inschriften, Votivsteine, Steinsärge, Baureste u. dgl. Nach den Römern folgten allerlei Völker als Bewohner dieses Ortes; am längsten mochten daselbst die Slaven verweilt haben; denn von ihnen stammen auch die beiden Namen „Buda“ und „Pest;“ beide bedeuten im Grunde dasselbe, nämlich „Ofen,“ wie man den Ort nach den vielen Höhlen („Öfen“) genannt hat. Im 13. Jahrhundert bildeten auf beiden Seiten der Donau Deutsche die Hauptbevölkerung; die Mongolen zerstörten Pest (1241); nach ihrem Abzuge erhoben sich die Städte an den zwei Donauufern in raschem Aufschwunge, wozu auch die seit dem Jahre 1286 auf dem Rákosfelde bei Pest abgehaltenen Reichstage vieles beitrugen.

Die erste Blütezeit erlebte Ofen unter der Regierung des Königs Sigismund, der daselbst seine Residenz aufschlug, die von Béla IV. erbaute Königsburg bedeutend vergrößerte und die Stadt zum Mittelpunkte des Landes machte. Sigismund gründete in Ofen eine Universität, an dem Neubau der königl. Residenz arbeiteten seit 1419 an 200 französische Künstler und Handwerker aller Art. Zahlreiche vornehme Fremdlinge besuchten die Stadt, insbesondere seit der Erhebung Sigismunds auf den deutschen Kaiserthron (1411). Langsamer entwickelte sich das auf dem linken Ufer liegende Pest, welches lange Zeit von Ofen abhängig war und erst unter König Mathias Corvinus den Rang einer königl. Freistadt erhielt.

Unter Mathias erlebte auch Ofen seine Glanzepoche. Der pracht- und kunstliebende König entfaltete in seiner Hauptstadt allen Glanz der Renaissance in Künsten und Wissenschaften. Die Schriftsteller jener Tage überströmen vom Preise der königlichen Burg, welche Mathias fast ganz neu erbauen und verschwenderisch einrichten ließ. Neben diesem Palaste



Der Franz Josefsplatz in Budapest.

werden uns noch gerühmt die herrlichen Kirchen (von denen nur eine nothdürftig erhalten ist), die Thore mit Säulen und Reliefbildern geschmückt, die öffentlichen Statuen, die sonstigen Bauten im italienischen Renaissancestil, die Lustgärten, Villen und Landhäuser des Königs und seiner Großen, die zahlreichen Fischbehälter an der Donau u. dgl. Weltberühmt war auch die Bibliothek, welche Mathias in seinem Schlosse anlegte und die man auf mehr als 30.000 Bände schätzte, obgleich neuere Forscher diese Zahl mit Recht in Zweifel ziehen. Heute zeugen noch die wenigen Reste dieser „Corvina" von der verschwundenen Pracht. Dem entsprechend war dann auch der Glanz des Hoflebens, insbesondere seit der Vermählung des Königs mit Beatrix von Neapel (1477).

Die traurigste Zeit kam über diese prächtige Königsstadt, als sie im J. 1541 in der Türken Herrschaft gerieth. Schon wenige Jahre später entwarfen die Reisenden ein düsteres Bild von dem allgemeinen Verfalle, dem Ofen entgegengieng. 145 Jahre dauerte dieser Druck des Türkenjoches und in welchem Zustande fand man die glänzende Residenz des prachtliebenden Mathias wieder! Nichts als Schutt und Trümmer, überall Verwahrlosung und Verödung! Die Stadt musste thatsächlich von neuem aufgebaut werden. Ofen erholte sich langsam, erreichte aber bis heute den Glanz von ehedem nicht wieder. Es wurde in seiner Entwicklung auch bald von dem bis dahin weniger beachteten Pest überholt.

Zum neuen Aufschwunge der beiden Städte trug Kaiser Franz I., dann der Erzherzog-Palatin Josef, endlich die Großen des Landes, namentlich aber der „größte Ungar," Graf Stephan Széchenyi, vieles bei. Eine erschütternde Katastrophe war die große Überschwemmung von Ofen und Pest im J. 1838, die einen Schaden von mehr als $10^1/_2$ Mill. Gulden verursachte. Allein durch das vereinte Zusammenwirken aller Factoren erhoben sich die Schwesterstädte schöner und stattlicher als zuvor aus ihren Trümmern. Auch die Zerstörungen der Revolution im J. 1848/9, die Belagerung und Erstürmung der Ofner Festung brachte den Städten nur vorübergehenden Nachtheil. Seit dem Jahre 1867 aber begann für die Landeshauptstadt eine neue Glanzepoche, namentlich seitdem im J. 1872 die vordem getrennten Freistädte Ofen und Pest mit dem königl. Marktorte Alt-Ofen und der Margareteninsel zu einem einzigen Stadtgebiete vereinigt wurden. Budapest wurde der Sitz der neuen selbständigen ungarischen Regierung, des ungarischen Reichstages, der jährliche längere Aufenthaltsort der Herrscherfamilie. Aber auch Handel und Industrie, Künste und Wissenschaften sammelten sich je mehr in dieser Stadt. Budapest wurde auf diese Weise der Mittelpunkt der materiellen und geistigen Thätigkeit Ungarns.

Budapest wird gegenwärtig in 10 Bezirke eingetheilt, wovon drei auf der Ofner, sieben auf der Pester Seite liegen. Sonst pflegt man

auch im öffentlichen Leben noch die Stadt in folgende Theile zu unterscheiden und zwar in Ofen: die Festung, der Taban (Raizenstadt), die Wasserstadt mit Neustift, Christinenstadt und Alt-Ofen; in Pest: Innere Stadt, Leopold-, Theresien-, Elisabeth-, Josef- und Franzstadt und Steinbruch. Den Aufschwung von Budapest erkennt der Besucher schon äußerlich aus der rapiden Vermehrung der Häuser. Während der letzten achtzehn Jahre entstand an beiden Donauufern, welche durch künstliche Quaibauten befestigt wurden, eine Reihe ganz neuer Paläste; im Norden von Pest erhob sich eine neue Fabriksstadt, im Innern wurden breite Boulevards nach Pariser Muster angelegt und mit zum Theil großartigen Prachtbauten



Graf Stephan Széchenyi.

eingesäumt. Die schnurgerade Radial- oder Andrassystraße führt vom Centrum der Stadt nach dem Stadtwäldchen, dem vielbesuchten Belustigungs- und Erholungsorte der Pester. Im riesigen Halbkreise wird die Ringstraße, die heute erst zum Theil ausgebaut ist, mit ihren beiden Endpunkten die Donau berühren und die Radialstraße in der Mitte (Oktogon) durchschneiden. Ziemlich die ganze Länge von Pest durchschneidet die breite Waitzner- und Landstraße, die wohl über eine halbe Stunde an Länge hat und nebst der in sie mündenden Hoch- oder Aranystraße, der Bad-, Königs-, Hatvaner-, Kerepeser-, Kecskeméter- und Üllöergassen und Straßen die Hauptverkehrsadern der ungar. Hauptstadt bildet. Als eine besondere Er-

rungenschaft und Zierde muss aber der „Corso" entlang des Donauufers bezeichnet werden. Keine Großstadt Europas hat einen solchen Spaziergang; auf dem spiegelglatten Asphalt unter schattigen Bäumen lustwandeln täglich Tausende im Anblicke des herrlichen Stromes und der terrassenförmig sich aufbauenden Ofner Berge.

Trittst du ans Ufergeländer und blickst hinab auf das Leben und Treiben dort am untern Quai, da wird dir die große Handels- und Verkehrsthätigkeit von Budapest erst recht klar und lebendig. In langen Reihen sind hier die Warenballen und Säcke aufgeschlichtet; Arbeiter und Träger rennen geschäftig hin und her, Schiffe werden ausgeladen, andere wieder beladen, um die Erzeugnisse Ungarns nach allen Richtungen der Windrose zu verfrachten. Oder sieh dir die langgestreckten Vorrathshäuser und Magazine an dem untern Donauufer an, wie sie strotzen vom aufgespeicherten Naturreichthume des Landes! Oder gehe in das Fabriksviertel am Nordende der Stadt, wo die hohen Kamine dampfen und die Maschinen Tag und Nacht arbeiten. Ein anderes Bild des rührigsten Gewerbfleißes bietet die Alt-Ofner Schiffswerfte. Da hämmert und pocht es, da sprüht es von den Ambossen und Schmiedeessen; es knarren die Räder der Taudreher, dröhnen die Hämmer der Nagelschmiede, qualmen die Pechsiedereien; da sind Zeichner, Rechnungsführer und Modellmacher in ihre Bücher und Papiere vertieft oder Schiffbauer bessern an leckgewordenen Fahrzeugen oder es erschallt der Jubelruf beim Stapellauf eines neuen Schiffes.

Entsprechend dem allgemeinen Aufschwunge der Stadt nahm auch die Bevölkerung von Budapest in überraschend steigender Progression zu. Im Jahre 1870 zählten Pest, Ofen und Alt-Ofen zusammen 270.476 Einwohner; diese Zahl stieg im J. 1880 auf 370.000 und hat heute (1885) die Höhe von 400.000 Seelen schon überschritten. Nimmt man das in Budapest garnisonierende Militär dazu, so beträgt die thatsächliche Bevölkerung der ungarischen Hauptstadt dermalen über 420.000 Menschen. Den Hauptantheil bei dieser raschen Vermehrung hat allerdings Pest; denn Ofen weist nur eine sehr langsame Zunahme seiner Bevölkerung auf.

Budapest ist reich an sehenswerten Gebäuden. Wir nennen hier nur die hervorragendsten und zwar zuerst auf der Pester Seite.

Der große Akademiepalast wurde in den Jahren von 1862 bis 1864 nach den Plänen des preußischen Oberbauraths von Stüler erbaut. Der Palast ist im edelsten Renaissancestil aus Sandstein aufgeführt, besteht aus einem Mittelbau und zwei Seitentracten. Durch das Hauptthor gelangt man zunächst in ein prächtiges Vestibul, das mit grauen Marmorsäulen auf braunen Sockeln geschmückt ist; über einige Stufen führt der Corridor links nach den Bibliotheksräumen, wo an 100.000 Bände in schöner Ordnung vorhanden sind. Im ersten Stockwerke befindet sich der große Prunksaal der Akademie; hier werden die großen Jahressitzungen

der Akademie abgehalten. In der Nähe ist der kleinere Sitzungssaal für die gewöhnlichen Fachsitzungen. Im zweiten und dritten Stockwerke des Palastes ist die weltberühmte vormals Eßterházy'sche, jetzt Landes-Bildergallerie untergebracht. Dieselbe besteht aus 694 Ölgemälden, darunter Meisterwerke ersten Ranges, und 54.000 Blatt alten Kupferstichen und Handzeichnungen. Vor dem Akademiepalaste wurde dem Stifter der ungar. Akademie der Wissenschaften, dem unsterblichen Grafen Stephan Széchenyi, ein Denkmal errichtet. Dem „größten Ungarn" gegenüber wird dem „Weisen der Nation," Franz Deák, auf demselben breiten Franz-Josefs-Platze ein Monument gesetzt; und ganz in der Nähe blickt die Erzstatue des großen Dichters und Denkers B. Jos. Eötvös aus lichtem Grün hervor.

Dem Vater des Stephan Széchenyi, dem hochherzigen Grafen Franz Széchenyi, verdankt ein anderes öffentliches Institut seine Entstehung, nämlich das National-Museum, zu welchem des Grafen im J. 1802 gespendete Bibliothek, Antiquitäten- und Münzensammlung den Anfang bildeten. Durch weitere Schenkungen sowie durch Ankäufe wurden die Sammlungen beträchtlich vermehrt und zu deren würdiger Unterbringung in den Vierziger Jahren durch den Pester Architekten Pollak der weitläufige Palast auf Landeskosten aufgeführt. Derselbe bildet ein gewaltiges Viereck mit zwei Höfen und ist 108 *m* lang, 70 *m* breit und 24 *m* hoch. Die Façade hat über einer breiten Freitreppe acht kolossale cannelierte Säulen korinthischer Ordnung; im Giebelfelde darüber ist ein großes Relief mit sieben Figuren, die spendende Pannonia darstellend. Die Sammlungen zerfallen: a) in die Széchenyi-Landesbibliothek (über 200.000 Druckschriften und etwa 20.000 ältere und neuere Kupfer-, Holz- und Stahlstiche); b) die Sammlung von Alterthümern, Münzen und Gipsabgüssen; c) die zoologische Section; d) die mineralogisch-paläontologische Section; e) die Bildergallerie (365 Gemälde und 55 Sculpturen); f) die ethnographische Sammlung. Diese Sammlungen sind dem Publicum unentgeltlich geöffnet.

Die städtische Redoute ist ein kolossales Gebäude, das am Donaustrande sich erhebt und in den Jahren 1859—1865 in einem Stile erbaut ist, der aus byzantinischen, maurischen und gothischen Elementen seltsam gemischt ist. Das Innere zeigt namentlich im Treppenhause vortreffliche Wandgemälde der Maler Than und Lotz, deren Stoff aus der ungarischen Sage von der schönen Fee Helene (Tündér Ilona) genommen ist. Auch die Decke des großen Festsaales sowie dessen Nebensäle zeigen prachtvolle Freskomalereien. Der große Festsaal selbst hat riesige Dimensionen und ist 20½ *m* hoch, an den Langseiten mit offenen Gallerien versehen. Hier werden im Winter die großen Bälle, Concerte und andere öffentliche Festlichkeiten abgehalten und es gewährt einen wirklich feenhaften Anblick, wenn im Lichtmeere der Gasflammen in den prächtig geschmückten Räumen Tausende fröhlicher Gäste auf- und abwogen.

Wir müssten noch lange verweilen bei der Einzelbeschreibung der wichtigeren Bauten von Pest; darum weisen wir nur noch auf die nennenswerteren in Kürze hin. Da ist schräg hinüber von der Redoute das Assecuranzgebäude, dem gegenüber der Thonethof, dazwischen im frischen Grün ein hübscher Kiosk mit rauschendem Springbrunnen. Nördlich vom Thonethof erhebt sich die neue Börse (1872 erbaut, mit schönem Börsensaale). Südlich vom Assecuranzgebäude liegt der Prachtbau des „Grand-Hotel" mit glasgedecktem Hofe; endlich am Ende der untern Donauzeile der monumentale Riesenbau des Hauptzollamtes, das vom Architekten Ybl mit einem Aufwande von über 3 Mill. fl. im schönen Renaissancestil erbaut wurde. Noch weiter abwärts an der Donau erhebt sich der riesige Elevator zum Ein- und Ausladen der Schiffe und Eisenbahnwaggons und weiterhin befindet sich das sehr interessant eingerichtete hauptstädtische Schlachthaus mit dem täglichen Viehmarkte. Alle die genannten Bauten schmücken die Donauzeile unterhalb der Kettenbrücke; oberhalb derselben reihen sich dem Akademiepalaste ebenfalls würdige Neubauten in stattlicher Anzahl an.

Großartige Neu-, Um- und Zubauten wurden ferner in dem Zeitraume von 1867 bis 1885 für die Zwecke der Budapester Universität hergestellt. Wir nennen davon das monumentale Bibliotheksgebäude, das chemische und das physiologische Institut, die Kliniken für Chirurgie, Geburtshilfe, pathologische Anatomie u. s. w. Der Gesammtaufwand für diese Bauten beträgt über 4 Mill. Gulden. Nicht minder erwähnenswert ist das neue Polytechnicum, dann die monumentalen Bauten der königl. katholischen Ober-Gymnasien in Ofen und Pest, der beiden Staats-Realschulen u. s. w.

Hinter dem Nationalmuseum breitet sich das sogenannte aristokratische oder „Magnaten-"Stadtviertel aus. Daselbst trifft man die meist künstlerisch angelegten Paläste der Grafen von Eszterházy, Károlyi, Festetics, Pálffy u. a. Seitlich vom Museum steht in einer Nebengasse das Landhaus, in dem das Abgeordnetenhaus seine Sitzungen hält. Das Ober- oder Magnatenhaus tagt im großen Saale des Nationalmuseums. Der Bau des neuen Reichstags-Palastes im gothischen Stile ist bereits in Angriff genommen und soll binnen zehn Jahren am oberen Donauquai vollendet werden. Auf der langgestreckten Kerepeserstraße befindet sich gleich vom Eingange rechts das Nationaltheater mit dem dazu gehörigen vierstöckigen Zinshause; das Theater erhielt in neuester Zeit einen entsprechenderen Frontumbau. Weiter oben, am weitläufigen Rochusspitale vorüber, kommt man zu dem hübschen Volkstheater, das namentlich im Innern ebenso zweckmäßig als geschmackvoll eingerichtet ist.

Gedenken wir noch des großartigen Post- und Telegraphengebäudes und ihm gegenüber, des unter Kaiser Karl VI. erbauten

Invalidenpalais, endlich des alten und neuen Stadthauses; so haben wir die bedeutendsten öffentlichen Bauten der innern Stadt von Pest angeführt. Bevor wir jedoch scheiden, werfen wir noch einen anerkennenden Blick auf das monumentale Lager- und Zinshaus der Firma Philipp Haas und Söhne, unstreitig das künstlerisch schönste Privatgebäude der Hauptstadt. Das kolossalste ist das Tüköry'sche Haus in der Akademiegasse. Dagegen hat die ungarische Hauptstadt auffallenden Mangel an sehenswerten Kirchen und Klöstern. Die Festungspfarrkirche, wo die Krönungen stattfinden, wird eben jetzt stilgemäß restauriert; eine nette Kirche ist die Pfarrkirche in der Franzstadt, die Leopoldstädter Basilika stürzte leider ein, nachdem sie kaum fertig geworden und befindet sich jetzt im Wiederaufbau.

Folgt man dem Zuge der Spaziergänger nach der neuen Radial- oder Andrássystraße, so gelangt man daselbst zu der großen Oper, die eine Hauptzierde von Budapest ist; sodann folgen nach einigen Zinskasernen die Bauten im Oktogon, vier Eckhäuser von gleicher Front, hierauf die monumentalen Bauten der Musikakademie, des Künstlerhauses und der Musterzeichenschule, letztere besonders sehenswert. Im Künstlerhause befindet sich die permanente Ausstellung des Landes-Kunstvereines. Vier Springbrunnen, von ebensovielen Kolossalbauten eingefaßt, bezeichnen die Grenze der Stadtgebäude; von hier ab beginnt die Villenreihe bis zum Stadtwäldchen. Rechts und links erheben sich diese niedlichen Bauten, darunter einige von großer architektonischer Schönheit, alle inmitten duftiger Gärten und schattiger Bäume gelegen. Eine doppelte Allee rahmt die breite Fahrstraße ein, auf welcher tagsüber der regste Wagenverkehr herrscht, während die Geh- und Reitwege von Spaziergängern und Reitern belebt sind.

Doch wir eilen nach der Stadt zurück, um noch einen raschen Gang über die Kettenbrücke zu machen. Denn auch die Ofener Seite hat manch interessante Baulichkeit. Vor allem fesselt uns diese Brücke selbst. Dieses weltberühmte Bauwerk verdankt seine Entstehung gleichfalls der Initiative des großen Széchenyi und wurde in den Jahren 1842—1849 nach den Plänen des englischen Ingenieurs William Clark durch dessen Bruder Adam Clark mit einem Kostenaufwande von $4^1/_2$ Mill. Gulden erbaut. Seit dem November 1849 ist sie dem Verkehr übergeben. Die Länge der Brücke beträgt 389 *m*; die Mitte der Brücke ist für die Fahrzeuge, die beiden Seitenstege für die Fußgänger bestimmt. Außer der Kettenbrücke führen zwischen Budapest noch zwei stehende Brücken über die Donau; die Margaretenbrücke unterhalb der Margareteninsel und die Eisenbahn-Verbindungsbrücke unterhalb des Blocksberges.

Hat man die Kettenbrücke passiert, dann gähnt dem Wanderer sofort der Schlund eines Tunnels entgegen, der in einer Länge von 341 *m* und $9^1/_2$ *m* Breite den Ofner Festungsberg durchbricht und die jenseits gelegene

Christinenvorstadt mit den diesseitigen Stadttheilen verbindet. In der Mitte des über $7^1/_2$ *m* hohen Tunnels führt ein 53 *m* hoher Schacht nach der Festung, wo er auf dem Georgsplatze ausmündet. Auch die Idee zu diesem großartigen Bauwerke gehört dem Grafen Stephan Széchenyi; der Bau selbst wurde von 1853 bis 1855 ausgeführt.

Zur linken Seite des Tunnels führt eine Dampfseilrampe in einer Minute auf die Höhe des Festungsberges, wo man sofort zur Rechten im ehemals Graf Sándor'schen Palais den Amtssitz des ungarischen Ministerpräsidenten, zur Linken das k. k. Zeughaus hat. Auf der andern Seite des Platzes erhebt sich das Teleki'sche Palais, dermalen die Wohnung des Erzherzogs Josef. In der Mitte des Platzes steht das Hentzi-Denkmal zur Erinnerung an die tapfere Vertheidigung der Ofner Festung im Jahre 1849. Geht man von da nach links weiter, an den königl. Hofstallungen und dem Stöckelgebäude vorüber dem Burgplatze zu, so steht man bald vor dem wichtigsten Gebäude der Ofner Festung, vor der königlichen Burg.

Diese Burg wurde erst unter Maria Theresia von 1749—1771 erbaut; die Donaufronte ist 178 *m* lang und hat im Mitteltract einen Balcon mit sechs großen Säulen; von hier aus genießt man einen bezaubernden Fernblick auf die Donau, Pest und die weithin sich erstreckende, wechselvolle Umgebung. Dem Mitteltracte schließen sich zwei große Flügel an. Das ganze Schloss hat 263 Zimmer, die reich eingerichtet sind. Im linken Schlossflügel befindet sich die Schlosskirche; hier wird als Reliquie die Hand des heil. Stephan aufbewahrt. In demselben Flügel werden auch seit 1790 durch die Kronwache die ungarischen Reichsinsignien (Krone, Scepter, Reichsapfel, Krönungsmantel, Schwert) gehütet. An die Burg schließt sich der prächtige, in Terrassen abgestufte Schlossgarten, der die ganze südwestliche Lende des Festungsberges umfasst und am Fuße durch Galleriebauten, Rundtempel, Balustraden, Gartenhäuser, Freitreppen 2c. nach der Straße zu abgeschlossen wird.

Die übrigen Theile der heute bereits aufgelassenen Festung sind größtentheils Amtsgebäude oder doch von militärischen oder civilen Ämtern und Behörden in Anspruch genommen. Denn hier in der Festung hat der Landes-Commandierende von Ungarn seinen Sitz, ebenso andere militärische Ämter; ferner befinden sich daselbst außer dem Ministerpräsidium noch die Ministerien für das Innere, für die Finanzen, für Cultus und Unterricht, für die Landesvertheidigung und für Kroatien-Slavonien. Die Festung ist sonach ein großentheils stiller Aufenthalt, das Straßenleben kaum entwickelt, Handel und Verkehr bescheiden. Nur wenn der Hof anwesend ist, da beleben sich die Straßen, da zeigt sich allenthalben rührige Thätigkeit.

Lohnend ist der Rundgang auf der beschatteten oberen Bastei, von wo aus man eine entzückende Aussicht auf den nahen Gebirgskranz genießt

Vom Blocksberg, der nur 252 *m* hoch ist, wandert der Blick auf den doppelgipfeligen Adlersberg (264 *m*), dessen Dolomit und Kalkmergel den besten Ofner Rothwein produciert; dann folgt der „große“ Schwabenberg (380 *m*), dem nordöstlich der „kleine“ Schwabenberg oder Sonnberg (259 *m*) vorgelagert ist. Weiter nach rechts folgt dann die höchste Kuppe des Bergrückens, der Johannisberg (524 *m*), dann der Lindenberg, zwischen diesem und dem vorigen liegt das breite Thal des Leopoldifeldes, wo das weitläufige Gebäude der Landes-Irrenanstalt sich ausbreitet, ferner das Gaisgebirge mit dem Dreihotterberge (391 *m*). Alle diese Berge bestehen zumeist aus Dolomit, Kalkmergel und Sandstein, sind daher höhlenreich, aber wasserarm; ihre Spitzen und Rücken sind theils bewaldet, theils aber nackte und offene Felsen. Der Festungsberg selbst ist Kalkmergel, von weißem Süßwasserkalk überlagert, und hat nur eine Höhe von 155 *m*, die aber nach Ost und West zu ziemlich steil herabfällt. Zwischen dem Festungsberge und dem obigen Gebirgskranze liegt eine breite Thalsohle, die „Generalwiese“ genannt, ehedem der Richtplatz (daher die ungarische Benennung „Blutfeld,“ vérmezö), heute der Ort zu militärischen Revuen und Exercitien.

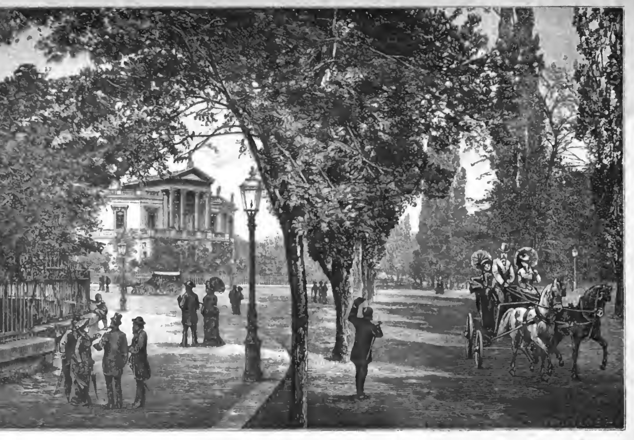
Zu den Merkwürdigkeiten Ofens gehören insbesondere die warmen Bäder. Vom Fuße des Blocksberges bis nach Altofen hin ziehen sich diese heißen Quellen, deren Heilkraft schon den Römern bekannt war und von ihnen benutzt wurde, wie dies die Reste römischer Bäder in Altofen beweisen. Die wichtigsten Bäder sind: Das Kaiserbad, altberühmtes warmes Schwefelbad, schon von den Römern benützt und auch heute von Tausenden besucht; die eilf Quellen haben eine Temperatur von 22—32° R. Das Lucasbad steht gleich neben dem Kaiserbade. Diese Bäder sind auch mit Parkanlagen, Cursalons, Bademusik, Restaurationen u. s. w. versehen. Den Beschluss dieser obern Gruppe macht das Königsbad. Weiter flussabwärts liegen das Raizenbad, mit einem elegant eingerichteten orientalischen Herren- und Damen-Dampfbade verbunden; das Bruckbad mit Porzellan- und Wannenbädern und einem Volksbade unter einer türkischen Kuppel (1560—1570 erbaut); das Blocksbad, auch ein türkisches Kuppelbad. Diese Bäder haben warme Schwefelquellen von 30° R. Jenseits des Blocksberges liegt das Elisabeth-Salzbad und in der Nähe die berühmten Ofner Bitterquellen.

Budapest ist der Regierungsmittelpunkt des ungarischen Königreiches; der Sitz der obersten Behörden und Gerichtshöfe und des Reichstages. Aber auch in geistiger Hinsicht bildet es das Centrum des Landes. Die hiesige Universität ist die besuchteste (über 3000 Hörer) und reichste im Lande; ferner befindet sich daselbst ein Polytechnicum, eine Militär- und eine Handelsakademie, sechs öffentliche Ober-Gymnasien, vier Ober-Realschulen, zahlreiche Volks- und Bürgerschulen, Handels- und Gewerbeschulen,

Zeichenschulen u. s. w. Das Zuströmen der wissbegierigen Jugend nach der Hauptstadt nimmt mit jedem Jahre zu. Der Wissenschaft und den Künsten dienen ferner nebst der Akademie der Wissenschaften noch die gelehrten Gesellschaften und Vereine (historische, geographische, naturwissenschaftliche, philologische Gesellschaft, Mittelschullehrerverein, geologischer Verein u. s. w.), deren Sitzungen für jedermann zugänglich sind; dann die öffentlichen Bibliotheken, die Sammlungen, die Landes-Musikakademie, die Landes-Theaterschule, die Bilder-Gallerien u. s. w. u. s. w. Wer also in Budapest seinen Geist bilden will, der hat dazu reichliche Gelegenheit.

Nicht minder ist Budapest der Brennpunkt der ungarischen Industrie, des Handels und Verkehrs. Welchen Wert auch auswärtige Mächte der handelspolitischen Bedeutung von Budapest beilegen, geht schon aus der Thatsache hervor, dass daselbst neun General- und acht einfache Consulate, resp. Consular-Agentien auswärtiger Staaten bestehen. Ebenso bezeugen diese hohe Wichtigkeit Budapests für Handel und Verkehr die zahlreichen hervorragenden Großhandlungen, Fabriksniederlagen, Capitalisten, Geschäftsleute aller Art, der lebhafte Verkehr auf der Börse, die steigende Frequenz in der Verfrachtung der Waren auf der Donau und mittels Eisenbahn. Budapest besitzt gegenwärtig 3 Bahnhöfe, darunter sind besonders zu erwähnen die Prachtbauten des ungarischen Centralbahnhofes am Ende der Kerepeserstraße und der Bahnhof der österreichisch-ungar. Staatsbahn am Eingange der Waitznerstraße. Budapests Bahnlinien gehen nach den vier Richtungen der Windrose. Ein Gang durch die Straßen der Stadt, die dichtgereihten glänzenden Kaufläden, die lange Reihe schwerbeladener Frachtwägen — all das spricht für die hohe merkantile und industrielle Bedeutung der Hauptstadt Ungarns.

Vor etwa anderthalb Decennien war Budapest nur eine Mittelstadt, heute hat es den Charakter einer Großstadt angenommen. Das verkündet auch das ungewöhnlich bewegte Straßenleben, namentlich in der innern Stadt; hier bildet insbesondere die Waitznergasse den Sammelpunkt des besten Publicums. Ein besonders schöner Anblick ist es, wenn des Abends die Gassen und Läden von Gasflammen taghell beleuchtet sind und eine flutende Menge von Spaziergängern und Käufern die Straße füllen. Die Nähe des Orients gibt sich auch noch kund in den zahlreichen öffentlichen Localitäten, in den glänzend eingerichteten Hotels, Restaurationen, Kaffeehäusern, Gastwirtschaften, Singspielhallen u. dgl., wo man des Sommers im Freien bis spät in die Nacht verweilt und häufig gute Zigeuner- und Militärmusik zu hören ist. Edlere Unterhaltungen bieten die 4 Theater und die Oper, die häufigen Concerte, öffentlichen Vorlesungen u. dgl. Der Budapester freut sich gern des Lebens und geht einer Lustbarkeit nicht leicht aus dem Wege. Darum bilden auch die Pferde-Wettrennen im Frühjahre und Herbste eine allgemein beliebte Unterhaltung.



Einfahrt in das Stadtwäldchen in Budapest.

Auch sonst sind außerhalb der Stadt manche gutbesuchte Vergnügungsorte. Am Ausgange der Radial- oder Andrássystraße und der mit ihr parallel laufenden Königsgasse breitet sich das Stadtwäldchen aus. Die ersten Anlagen desselben geschahen im Anfange unseres Jahrhunderts; damals umfasste es 308 Joch, heute umschließt es in breiten grünen Streifen die Stadt im Osten und bildet so einen wohlthätigen lebendigen Schutzwall gegen den Flugsand des Rákosfeldes. Die schattigen Alleen, die saftigen Wiesen, der Teich mit seinen Fischen und Schwänen, die zahlreichen Kaffeehäuser und Wirtschaften, endlich die Ringelspiele, Guckkasten, Puppentheater u. s. w. locken täglich Tausende von Spaziergängern heraus und die beiden Hauptwege nach dem Stadtwäldchen gehören zu den lebhaftesten Theilen der Stadt. Hier wurde im Sommer des Jahres 1885 auch die sehenswerte und vielbesuchte ungarische Landes-Ausstellung in 108 Bauten abgehalten. Für die südöstlichen Stadtvierteln bildet der Orczygarten einen Erholungsort. Wer nicht ins Freie kann, genießt mindestens auf der Elisabeten-Promenade (mit einem prächtigen Kiosk geschmückt), im Museumgarten, auf der Josefs- oder auf der Széchenyi-Promenade (mit einem Gasthause) die reinere Luft. Kleinere Parkanlagen trifft man noch vor der Redoute, dann auf dem Franz Josefs- und Petöfiplatz (mit dem sehr gelungenen monumentalen Standbilde des berühmten ungarischen Dichters Alexander Petöfi), in Ofen aber gewähren die terrassenförmig angelegten Spaziergänge der „Elipse" namentlich in den späteren Nachmittagsstunden eine angenehme Erholung mit schönem Ausblick auf die Donau und Pest. Vor den Burgbazars sind ebenfalls nette Parks errichtet worden.

Die Verkehrsmittel der Stadt sind zahlreich und nicht kostspielig; für wenige Kreuzer macht man Donaufahrten von einer halben Stunde und darüber; Localdampfer und Überfahrtspropeller stehen jederzeit zugebote; außerdem hat Budapest über 300 Fiaker (Zweispänner), mehr als 400 Comfortabler (Einspänner), zahlreiche Gesellschaftswägen (Omnibusse) und endlich die weitverzweigten Linien der Straßenbahn (Pferdeeisenbahn). Mit Hilfe dieser Communicationsmittel ist man leicht im Stande nähere und weitere Ausflüge zu machen.

Einer der reizendsten Ausflüge ist unstreitig ein Besuch der Margareteninsel. Den Namen erhielt diese Insel von Margareta, der Tochter des ungarischen Königs Bela IV., die hier in dem Kloster der heiligen Jungfrau im Jahre 1262 den Schleier nahm und daselbst starb (15. Febr. 1271). Außer dem Frauenkloster befand sich auch noch ein Prämonstratenser-Mönchskloster auf der Insel. Ruinen dieser Klöster und ihrer Kirchen sind bis heute sichtbar. Gegenwärtig bildet die Insel ein Eigenthum des Erzherzogs Josef, der hier die prächtigsten Parkanlagen herstellen ließ. Stille Baumgruppen und Gänge in voller Laubfrische wechseln mit herrlichen Wiesen und

duftigen Blumenbeeten ab; im Frühlinge ist die ganze Insel mit einem Rosenflor übersäet. Dazwischen plätschern kühlende Springbrunnen, flötet die Nachtigall oder schäumen heiße Quellen, welche künstlich gebohrt wurden und die täglich über 250.000 Eimer Wasser mit einer Temperatur von 35° R. zum heilenden Bade liefern. Der Erzherzog hat zu diesem Behufe das großartige Margaretenbad im edlen Renaissancestil erbauen lassen. Außerdem sind noch zur Aufnahme und Versorgung der Curgäste, deren jährlich tausende hierher kommen, und der täglichen Besucher Wohnungsgebäude, ein kleineres und ein größeres Hotel, zwei Gasthäuser, ein Waschhaus u. a. errichtet worden. Eine Pferdeeisenbahn verbindet das obere Ende der Insel mit dem südlichen Theile. Da weilt man gerne in reiner frischer Luft, dem Getümmel der Stadt entrückt, und lauscht den heiteren Klängen der Musik oder den ruhelos dahineilenden Donauwellen, wie sie plätschernd und murmelnd ihr ewiges Traumlied erzählen.

Mit Hilfe der Pferdeeisenbahn, die heute Pest und Ofen über die Margaretenbrücke verbindet, kommt man hinaus in die Ofner Berge, in „das Auwinkel," wie die Budapester sagen. Durch die engen, staubigen Straßen der Ofner „Neustift" führt die Bahn am Parke des Stadtmeierhofes vorbei zur Zahnradbahn, die, nach dem Rigisystem erbaut, zur Höhe des Schwabenberges hinaufgeht, den zahlreiche Sommerwohnungen bedecken und von wo aus ein Blick über Fluss und Stadt bis ins weite Flachland überaus lohnend ist. Im Weiterzuge gelangt die Pferdebahn tief hinein in die waldige Thalung am Fuße des Schwabenberges; von ihrem Ende hat man dann noch etwa eine halbe Stunde bequemen, schattigen Aufstieges bis zum „Saukopf." Der Weg dahin ist überall mit Villen und Gasthäusern besetzt und durch das ganze Gebirge locken bequeme oder doch wenig beschwerliche Spaziergänge. Ein Tag in der Woche im Auwinkel gilt als ersehnte Erholung für die Budapester, die den lästigen schädlichen Staub, die oft miasmatische Luft und das nicht immer reine Trinkwasser als dreifache Plage zu ertragen haben. Doch ist es auch hierin in letzter Zeit besser geworden. Die fortgesetzten Anpflanzungen inner- und außerhalb der Stadt, die ausgiebigere Bespritzung in den heißen Monaten, der Ausbau des Canalsystems und die Vollendung der Wasserleitung und der Wasserfiltrierung haben unzweifelhaft dazu mitgewirkt, dass Budapest auch in sanitärer Hinsicht dem guten Rufe einer modernen Großstadt und den Anforderungen der fortschreitenden Civilisation mehr und mehr entspreche. Wenn also der Budapester, ja jeder Bewohner Ungarns überhaupt auf seine schöne Hauptstadt stolz ist und für deren Gedeihen gerne Opfer bringt, so hat dies seinen guten Grund. Doch es gibt auch sonst noch manches im weiten Ungarlande zu schauen, darum wollen wir die glänzende Großstadt verlassen und unsere Reise fortsetzen!

Fünftes Capitel.

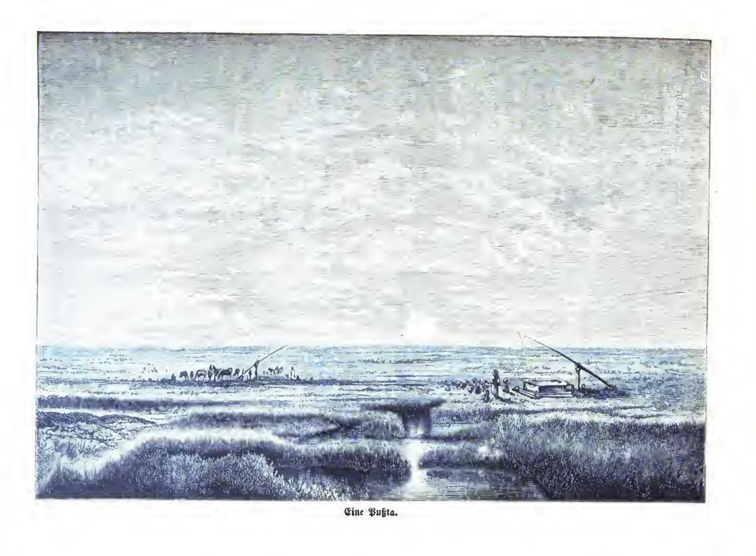
Auf der Pußta.

Man braucht auf der Donau oder mit der Eisenbahn nur einige Kilometer von Budapest süd- oder ostwärts zu reisen und man befindet sich mitten im großen ungarischen Tieflande, im „Alföld," dem charakteristischen Theile Ungarns, der so oft genannt und so selten richtig gekannt wird. Das zweite große ungarische Tiefland wird von dem Preßburger Becken durch die Berge bei Waitzen deutlich geschieden. Die Donau selbst fließt an der westlichen Seite dieser Ebene, welche auf dem rechten Donauufer allmählich ansteigt und nur einzelne zungenartige Verlängerungen in die Erhebungen Westungarns aussendet.

Im ganzen hat das große ungarische Tiefland die Gestalt eines länglichen Viereckes, dessen mittlere Breite 228, die Länge 456 *km*, der Flächeninhalt aber 97.750 km^2 beträgt. Die Neigung der Ebene ist im allgemeinen von Nord nach Süd gerichtet; doch senken sich auch die östlichen und westlichen Ränder nach der Mitte des Tieflandes zu. Auf der Linie dieser tiefsten Einsenkung schleichen die Wasser der Theiß dahin; dieser echte Strom des Alföld mit seinen Nebenflüssen: Berettyó, der dreifachen Körös, der Maros und Bega bezeichnet demnach die niedrigsten Punkte der Ebene. Diese Neigungen und Senkungen geschehen aber stufenweise, terrassenförmig, ohne jedoch darin eine bestimmte Regelmäßigkeit zu zeigen.

Betrachtet man das Tiefbecken überhaupt, dann erscheint es so spiegelglatt wie die Meeresfläche; in der Wirklichkeit findet man jedoch mehr oder weniger Erhöhungen und Vertiefungen auf demselben. Nach dem Randgebirge zu ist die Ebene mit zahllosen niedrigen, gestreckten Erdrücken wellenartig überdeckt; soweit diese Hügelwellen reichen, hat die Landschaft Abwechslung und Reiz. Weite Grasflächen, reiche Wiesen und Ackerfelder wechseln mit kahlen, nackten Sandrücken und Rohrstellen; in muldenförmigen Einsenkungen zeigen sich glitzernde Teiche; an den Geländen der Hügel aber Wein- und Obstgärten, ja selbst hie und da noch dunkle Wälder, die einstens die Flächen zwischen der Theiß und den bläulich herüberwinkenden Bergen völlig bedeckt hatten.

Je näher man der Theiß kommt, desto flacher wird die Gegend, welche allmählich den Charakter einer unbegrenzten, waldlosen Steppe annimmt. Weder Baum noch Strauch unterbricht die Einförmigkeit der Landschaft, nur ausgedehnte Sümpfe, Moräste und Tümpel, Sandflächen, Weide- und Ackerland wechseln miteinander ab. Ungehemmt schweift der Blick in die endlos scheinende Ferne; dein Ruf verhallt ungehört, nichts unterbricht den Horizont, als etwa vereinzelte schlanke Kirchenthürme, zerstreut liegende



Eine Pußta.

Meiereien (Tanyen) und Pußtenwirtschaften (Csárden) oder hohe Ziehbrunnen. Die nördliche Hälfte des großen ungarischen Tieflandes hat bloß eine mittlere Meereshöhe von 95, die südliche gar nur von 79 *m*.

Einen anderen Charakter zeigt das Binnenland zwischen der Donau und Theiß. Dasselbe ist im allgemeinen trockener, sandiger als die Ebene am linken Theißufer; kein einziger Flufs durchschneidet diesen Erdrücken, dessen östlicher und westlicher Rand von Sümpfen und Morästen als den Resten der periodischen Donau- und Theiß-Überschwemmungen eingesäumt wird. Das Binnenland hat einzelne nordwestlich-südöstlich streichende Hügelreihen, deren höchster Punkt sich aber nur ungefähr 64 *m* über das Niveau der Donau-Theiß erhebt. Diese Sandhügelreihen sind im südlichen Theile von trockenen Rinnen begleitet, welche den arabischen Wadis gleichen. Es sind verlassene Flufsbetten; in einigen sammeln sich noch zeitweise spärliches Rieselwasser oder stehende Tümpel, die aber vom Sandboden oder von der Hitze bald aufgesaugt werden.

Bei dem geringen Gefälle, das die Flüsse in der meeresgleichen Ebene haben und bei dem Umstande, dafs die meisten dieser Flüsse aus nahegelegenen Gebirgen herabstürzen und namentlich im Frühlinge zur Zeit der Schneeschmelze eine große Fülle von Wasser mit sich führen, das bei dem langsamen Laufe im Alföld nicht rasch genug abfließen kann — ist es zu erklären, weshalb das ungarische Tiefland so oft von verheerenden Überschwemmungen zu leiden hat. Die Abdämmungen und Durchstiche des Theißbettes haben diese periodischen Inundationen nur theilweise zu verhindern vermocht. In zahlreichen Schlangenwindungen durchschleichen die trüben Wellen der „blonden Theiß" das Alföld, häufig wechseln sie ihr Rinnsal, brechen hier das Ufer ab, setzen dort neue Erde an. Darum sind gewisse Theile der Ebene reich an stehenden Gewässern, an ausgedehnten Sümpfen und Morästen, so an den unteren Flufsläufen der Szernye, Tur, Kraßna und Szamos; ferner an der Berettyó und der dreifachen Körös u. a. O., wo der Ecseder Sumpf, die Sárrét (d. i. Moorwiese), dann im Süden der Werschetzer und der Alibunarer Morast meilenweit das Terrain bedecken und bei Hochwasser großen Landseen gleichen. Zur Ableitung und Regulierung dieser Sümpfe und Moräste hat man im vorigen und in diesem Jahrhunderte Canäle gebaut; so den Bega-, Franzens-, Palatin-, Kaposcher-Canal u. a.

Den Gegensatz hievon bilden die offenen Flugsandstellen in der Nyir, im Süden des Torontáler Comitats u. a. O., welche von breiten Hügelrücken durchzogen sind, die jedoch, vom heftigen Steppenwinde aufgewühlt, zuweilen ihre Gestalt und Richtung ändern und die Gegend in Sandwolken einhüllen. Der Boden ist hier trocken, wasserarm und größtentheils unfruchtbar. Dasselbe gilt auch von den häufigen Natron- und Salpeterflächen, welche in ihrer grellweißen Farbe einen seltsamen

Contrast zu den nahen Grasfluren und Ackerfeldern bilden. Diese salpeterhältige Erde wird zur Sodafabrication verwendet.

Trotz dieser Einförmigkeit der Formation und der Öde und Verlassenheit des Steppengebietes hat die ungarische Tiefebene dennoch ihre eigenthümlichen Naturschönheiten. Nächtliches Dunkel lagert auf der Erde, den Himmel deckt ein grauer Nebelschleier, tiefe Stille herrscht ringsum; da schießt im Osten ein lichter Strahl empor; ihm folgt ein zweiter, dritter; das Nebelgrau des Horizonts weicht der fahlen Dämmerung, in deren blassem Scheine die Sterne am Firmamente stets mehr ihren hellen Glanz verlieren. Noch waltet auf der Heide die Nacht; ein scharfer kalter Windzug streicht über das Land; doch im Osten tritt die Morgenröthe ein, der lichtgelbe Schein wird zur rosigen Farbe, von der sich die Gegenstände der Fläche wie dunkle Schatten abheben. Je mehr Aurora emporsteigt, desto mehr weitet sich der Horizont, eilenden Nachtgespenstern gleich fliehen die weißen Morgennebel dahin; die Pußta gewinnt neuen Glanz, die aufstrebenden Ziehbrunnen werden sichtbar, das im Freien lagernde Vieh regt sich, vereinzelte Rufe ertönen, die Natur ist im Erwachen. Purpurrother Schein hüllt den Himmel ein, aber die Purpurröthe weicht bald dem schönsten Violett, die Farbenmischung wird im Osten stets intensiver, prachtvoller; sieh dort jenen goldglänzenden Streifen am Horizonte, er nimmt mit Blitzesschnelle zu und in vollster Majestät erhebt sich die riesige Feuerkugel der Sonne über die endlose Fläche. Das Roth des Himmels schwindet, tiefdunkle Bläue tritt an seine Stelle. Die aufsteigende Tageskönigin spiegelt sich in Millionen glitzernder Thautropfen, ein kühler Zephir weht, hoch in die reinen Lüfte steigt des Frühlings „Singrakete," die trillernde Lerche, langsam erschallen die Herdenglocken, die Arbeiter kommen heran, von den Riesenschatten ihrer Leiber begleitet, die gigantisch auf der Fläche sich abzeichnen; vom fernen Kirchthurme aber ertönt der eherne Ruf zum Frühgebet. Der neue Tag ist erschienen.

Immer höher erhebt sich das Tagesgestirn, seine brennenden Strahlen verdrängen die Morgenkühle, saugen gierig den Thau auf und verbreiten zunehmende Hitze, welche mit drückender Schwüle den Wanderer der Pußta quält. Da öffnet sich mit einemmale vor den erstaunten Blicken ein anderes Land. Ein endloses Meer breitet sich aus, dessen dunkelblaue Wogen im Sonnenglanze spielen; bald naht uns diese Wasserfläche, bald flieht sie von dannen, bald umschließt sie uns von allen Seiten. Die dürre Sandwüste ist zum lachenden See geworden, aus dem Gebüsche, Haine, Dörfer, Burgen und Städte emportauchen und in malerischen Gruppen unser Auge entzücken. Mit beflügelten Schritten eilt der ermüdete, von Durst und Hitze gequälte Wanderer den reizenden Bildern zu, schon glaubt er sich in den Hainen und Städten geborgen, schon winkt ihm dort die Ruhe und Erquickung: da zerrinnt mit einemmale das Zaubergemälde und sein getäuschtes

Auge begegnet wieder nur dem verkrüppelten Gestrüppe, den Distelstauden, der träumerischen Sumpfweide, dem Ziehbrunnen, einer zerfallenen Bauernhütte oder Csárda (Pußtenwirtshaus), höchstens einer Meierei (Tanya). Oder es kommen auf den Reisenden furchterregende Riesengestalten zu, deren Häupter baumdicke Hörner tragen; ein dumpfes Geräusch und Getrampel begleitet die Giganten, denen ebenso riesenhafte Menschen folgen. Was kann das sein? Der Nebelschleier verschwindet und wir erblicken die friedliche Ochsenherde mit dem Hirten. Das sind die Zauberbilder der Pußtenfee, der „Déli báb," („Mittagsfee"), wie sie der Sohn des Alföld nennt.

Eine andere Erscheinung! Vor unseren Blicken steigen in großer Anzahl weiße Säulen empor, ein Theil derselben wendet seine Spitzen gegen den Himmel, der andere nach der Erde. Sie sind in Bewegung, bald kommen sie einander näher, bald fliehen sie einander; hier umkreisen sie uns, dort stoßen sie aufeinander und zertrümmern, um sich wieder zu erheben. Das sind Sandtromben, die der Wirbelwind aufpeitscht und oft mit ungeheurer Schnelligkeit vor sich hertreibt. Sie führen auf der unbegrenzten Fläche einen phantastischen Reigentanz auf.

Noch ein Bild! Am Horizonte thürmen sich mit einemmale dunkelblaue Wolken mit weißen Spitzen und Rändern auf, sie wachsen ins Riesige, reißen auseinander, um sich sodann wieder zusammenzuschließen. Rasch steigen sie nach dem Zenith, da — ein scharfer Strahl, ein blendender Blitz, dem ein dumpfes Grollen folgt. Ein Gewitter ist im Anzuge und bietet auf der ungarischen Tiefebene ein großartiges Schauspiel. Immer näher rücken die Wolkenmassen, noch dringt mit grellem Strahl hie und da das goldige Sonnenlicht durch die dunklen Wolkenberge; nun ist auch das letzte Blau verschwunden und ein bängliches Gefühl ergreift die empfindende Natur. Mit richtigem Instincte suchen die Thiere ihr Versteck auf, die Pflanzen lassen Zweige und Blätter niederhängen und der Mensch verdoppelt seine Anstrengung, um bei Zeiten das schützende Obdach zu erreichen. Das Rollen des Donners wird häufiger, stärker; Blitz und Donnerschlag folgen rascher aufeinander, jener fährt im flammenden Zickzackzuge von einem Ende des schwärzlichen Wolkenhimmels bis zum andern; dieser erschüttert mit kurzem Krachen die Erde. Nun stürmet die Windsbraut daher, wüthend faust sie über die Pußta, wirbelt die Sandmassen auf, rast an den vereinzelten Bäumen, zerfetzt die Strohdächer der zerstreut liegenden Hütten und heult in furchterweckenden Tönen; der Tag ist in Nacht verwandelt, die um so fühlbarer erscheint als sie von den Blitzen, welche den ganzen Himmel wie ein Flammenmeer erfüllen, für Augenblicke erhellt wird. Tief herab hängen die Wolken, fast kann man sie greifen; nun öffnen sich deren Schleusen und in Strömen stürzt der Platzregen nieder. In wenigen Minuten ist die ganze Ebene in einen flutenden See verwandelt. Aber so rasch das Unwetter gekommen, ebenso rasch schwindet es wieder und die goldigen

Strahlen der Abendsonne spannen im vollendeten Halbkreise den siebenfarbigen Friedensbogen über die Erde. Diesen Bildern der Pußta im Frühling und Sommer reihen sich dann die nicht weniger anziehenden Scenen im braunen Herbste an; der Winter mit seiner oft sibirischen Kälte hüllt die endlose Fläche in ein starres Leichengewand ein, über welchem nur düsteres Rabengeschrei ertönt. Die besten ungarischen Dichter, wie Petöfi, Tompa, Erdélyi, Arany u. A. haben die Pußta in unsterblichen Liedern besungen. Ebenso wurde die melancholische Schönheit des Lebens an der Theiß von Nikolaus Lenau in charakteristisch träumerischer Weise geschildert. Sinnen und Träumen in wortloser Einsamkeit — das ist auch eine hervorstechende Neigung der Bewohner des ungarischen Alföld, die nur zuweilen von ebenso stürmischer Lustbarkeit unterbrochen wird.

Das ungarische Tiefland war ohne Zweifel ehedem vom Meere bedeckt, das mit demjenigen Meere zusammenhieng, welches damals die großen Ebenen Polens und Russlands überflutete. In jener Zeitepoche ragten die Karpathen als Klippen und Felseninseln aus den Wogen des Meeres hervor. Dieses Meer verschwand, als die Donau die Felsenwände, welche die Karpathen mit dem Balkan verbanden, durchbrach und sich so den Abfluss in das schwarze Meer öffnete. Die oberen Bodenschichten des Tieflandes bestehen meistens aus einem feinkörnigen, mit mehr oder weniger Glimmerschiefer vermischten Quarzsand und aus mit vegetabilischen Bestandtheilen vermischter Thonerde. An manchen Stellen herrscht der Sand als unfruchtbarer, offener Flugsand vor. Jenseits der Theiß und im Banate zeigt die Oberfläche hauptsächlich eine dunkle, feste, äußerst fruchtbare Lehmerde. An vielen Stellen findet man Kalkablagerungen, selbst massenhafte Kalksteine, weshalb es wahrscheinlich ist, dass dieser in einer gewissen Tiefe ein ausgedehntes, zusammenhängendes Lager bildet, das von Thon-, Sand- und anderen Alluvialschichten überlagert ist. Auch nimmt man an, dass die Niederungen des ungarischen Tieflandes in ihrem Schoße mächtige Kohlenflötze bergen, deren Aufdeckung und Benützung dem holzarmen Alföld zu besonderem Vortheile gereichen würde.

Von dem Auftreten der Natron- und Salpeterfelder war schon die Rede; in der Gegend von Debreczin und Pocsaj werden jährlich gegen 12.000 Ctr. Natron zusammengekehrt. Das Gebiet des Salpeters („Saliter" nennen ihn die ungarischen Deutschen) befindet sich zwischen der Theiß und der Berettyó in Nordbihar, Szabolcs und dem Hajduken-Comitate; es ist das eine Fläche von etwa 6900 km^2.

Waldungen von größerer Ausdehnung hat die ungarische Tiefebene nicht; doch ist sie nicht ohne Baumwuchs. Nicht nur in den Ortschaften und Weilern findet man Akazien (Robinien), Pappeln, Espen, Maulbeer- und verschiedene Obstbäume, sondern auch die Ufer der Flüsse und stehenden Gewässer schmücken verschiedene Bäume und Sträucher, namentlich Weiden

und Erlen, hie und da trifft man wohl auch Waldstreifen von Eichen und Buchen. Das Hauptgebiet des Alföld gehört den Feldern, Wiesen und Weiden, die mit öden Sandstrichen, dürren Heidestrecken und Sümpfen, welche zum Theile mit dichten Rohrbeständen besetzt sind, abwechseln. Die Ackergründe des ungarischen Tieflandes bilden die fruchtbare Heimstätte des ungarischen Getreidesegens. Aber auch südliche Gewächse, wie Melonen, Mohn, Reis u. a. gedeihen daselbst.

Auch an thierischem Leben ist die Steppe nicht arm. Die Troglodyten unter den Vierfüßlern: die Mäuse und Ratten, das Erdeichhorn oder Ziesel sowie der Hamster finden sich ebenso wie der Wolf, der Fuchs, der Dachs, Marder und Iltis. Selten begegnet man noch auf den Donauinseln dem Biber und dem Hermelin. Reichlich vertreten ist die Vogelwelt; von Raubvögeln: Geier, Adler, Weihen und Falken; unter den Singvögeln namentlich die Lerche. Die Zugvögel halten bei ihren Frühlings- und Herbstwanderungen gerne längere Rast auf dieser Ebene, deren Flüsse, Seen, Teiche und Sümpfe von einheimischen und wandernden Wasservögeln wimmeln: Kraniche, Reiher, Schnepfen, Pelikane, Möwen, Seeschwalben, Seetaucher, Schwäne, Wildgänse und Wildenten trifft man oft in großer Menge; auch ist das Alföld die Heimat des größten europäischen Vogels, des Trappen. Der Storch bildet eine charakteristische Figur der ungarischen Steppe; er gehört dazu wie der aufragende Ziehbrunnen und die strohgedeckte Csárda. Die Donau und Theiß sind noch immer reich an Fischen; die besten Donaufische sind der Hecht, der Wels, der Karpfen und der Hausen, der manchmal 1 Ctr. schwer wird; in der Theiß findet man besonders den Wels, Hecht, die Aalraupe („Aalruthe"), den Aal und den Lachsstör. Amphibien (darunter die europäische Schildkröte) und Insecten sind in dem sumpfreichen Theile der Ebene nicht selten; Gelsen und Mücken eine Landplage, besonders schädlich ist aber die Kolumbacser Fliege, deren Stiche auf das Rindvieh todbringend wirken.

Die schönste Staffage des ungarischen Tieflandes bilden die zahlreichen Rinder-, Schaf- und Pferdeherden, obgleich deren Menge in den letzten Jahren erheblich abgenommen hat. Das Melk- und Arbeitsvieh wird größtentheils in der Nähe der Ortschaften und der Gehöfte geweidet; das Zuchtvieh, die „wilden Herden," bleiben Sommer und Winter unter freiem Himmel; nur eine aus Ruthen oder Rohr geflochtene Hürde dient ihnen zum Schutze vor den kalten Winterstürmen. Nicht viel fester und solider ist die luftige Wohnung des Hirten. Das ungarische Rind zeichnet sich durch schlanken, schönen und kräftigen Wuchs, sowie durch lange, weit auseinander stehende Hörner aus. Das ungarische Pferd ist nicht groß, hat aber viel Feuer und kann besonders durch Kreuzung mit dem englischen Pferde sehr veredelt werden.

Die Ortschaften an der Theiß und Donau liegen oft meilenweit auseinander; dennoch ist das ungarische Tiefland ziemlich gut bevölkert;

die meisten Ortschaften sind nämlich sehr groß und volkreich; aber auch die sogenannten Pußten mit ihren Gehöften und Weilern sind bewohnt und die Ansicht von der menschenleeren Steppe des Alföld ist eine unrichtige. Allerdings könnte die Bevölkerung dichter sein, was für den Betrieb der Landwirtschaft von wesentlichem Vortheile wäre.

Über die Pußten selbst besitzt man auch noch häufig unklare oder falsche Vorstellungen. Das Wort „Pußta“ bedeutet allerdings im weitern Sinne eine „Steppe“ oder „Heide,“ im engeren Sinne aber einen ursprünglich adeligen Grundbesitz mit Weiden, Wiesen und Ackerfeldern; oft besitzen auch Gemeinden außer ihrem eigenen Territorium noch eine oder mehrere, außerhalb ihrer Gemarkung gelegene Pußten. Die ungarischen Pußten sind meist die Reste früherer Ortschaften, die in der Türkenzeit verwüstet wurden. Gewöhnlich sind die Pußten in mehrere Parzellen getheilt, mit besonderen Weilern oder Meierhöfen (Tanyen) und den verschiedenen Wirtschaftsgebäuden versehen. Diese Weiler und Gehöfte werden von Feldarbeitern, Hirten, Handwerkern und Beamten bewohnt. Auf manchen Pußten wird eine ausgedehnte Wirtschaft betrieben, die Tausende von Arbeitern beansprucht. Auf vielen Pußten finden sich schöne Baumpflanzungen, Gärten und außer den Wirtschaftsgebäuden auch hübsche Landhäuser.

Hie und da gibt es jedoch auch weite Strecken, die bloß als Viehtriften und Weiden benützt werden; da sieht man nur die einzelnen Hütten der Hirten, die Viehhürden und den Ziehbrunnen, mit einem langen Troge versehen, aus welchem das Vieh getränkt wird.

Charakteristisch für die Pußten sind dann noch die großen dickbauchigen, häuserähnlichen Getreidespeicher, neben denen sich die „Tretplätze“ befinden (denn es wird trotz Dreschmaschinen in Ungarn noch immer ein großer Theil des Getreides durch Pferde „ausgetreten“) und die pyramidenförmigen Heuschober (Feimen). Abseits, oft auf einem Sandhügel, erhebt sich mit dem Strohzeiger die ungarische Steppenschenke (Csárda), meist ein dürftiges Lehmhaus mit einem Stroh- oder Rohrdach, auf welchem der Storch sein Nest baut. Neben der Schenke steht der Brunnen und gewöhnlich ein Wetterdach (állás), unter welchem die Pferde Schutz vor dem Regen suchen.

Unter den vielen Pußten des Landes haben die Hortobágyer und die Kecskeméter Heide einen besonderen Ruf erlangt. Jene gehört der Stadt Debreczin, die ein Gebiet von 863 km^2 hat; die Hortobágyer Pußta ist zum Theil mit Sümpfen, Seen und Moorgründen bedeckt; ihre Triften, Weiden und Ackerfelder nehmen jedoch mehr als 55.000 Joch ein. Ehedem war sie berüchtigt durch die heimatlos herumirrenden Vagabunden oder Pußtenräuber, die das Volk „arme Bursche“ („szegény legények“) oder „Betyáren“ nennt. In der Hortobágyer Csárda sammelten sich dieselben gern zu nächtlichem Schmaus und Tanz, wie dies Lenau in seiner

„Heideschenke“ anziehend schildert. Heute hat dieses Räuberunwesen sehr abgenommen. Das Gebiet der Stadt Kecskemét hat einen Flächeninhalt von 575 km^2 und besteht theils aus Acker- und Weinland, theils aus Waldungen, Wiesen und Weiden, theils aus Gärten (10.000 Joch), in welchen die mannigfachsten Obstgattungen gedeihen, die dann den Gegenstand eines lohnenden Ausfuhrhandels bilden.

Überhaupt haben die Eisenbahnen, die Ansprüche des modernen Staates, die veränderten Einrichtungen in der Landwirtschaft die Physiognomie des ungarischen Tieflandes vielfach umgestaltet. In dem größten Theile desselben wohnen die Magyaren, hier ist im eigentlichen Ungarn ihr Stamm- und Hauptsitz; der Süden des Alföld gehört aber vorzugsweise den Deutschen, Serben und Rumänen.

Auf der Pußta entwickelt sich ein freies Naturleben, namentlich bei den Hirten, die noch heute halbe Nomaden sind. Es ist das ein kräftiger Menschenschlag, abgehärtet gegen Wind und Wetter, anspruchslos und natürlich; sie haben mit anderen Menschen nur wenig Verkehr, leben auf der Steppe, die sie geboren, sind vertraut mit der Natur und mit dem Vieh, dem sie große Liebe und Sorgfalt widmen und haben vor fremdem Eigenthum geringen Respect. Eine Seite Speck, ein Schaf, Schwein oder Pferd zu entwenden, gilt ihnen für kein besonderes Verbrechen. Sonst sind sie ein rechtschaffenes, edelmüthiges, offenherziges Volk, das überdies durch einen gewissen würdevollen Ernst und durch die den Magyaren eigenthümliche Schwermuth oder Melancholie charakterisiert ist. Tarhonya (eine Mehlspeise), Hirsebrei, Speck und Brot ist ihre Hauptnahrung; ein kurzes Linnenhemd, weite leinene Beinkleider, der langwollige, zottige Schafpelz und der Filzhut mit breit aufgeschlagener Krämpe ihre Bekleidung. Stets werden sie von den großen, langhaarigen, weißen Hunden begleitet, die ihnen treue Genossen und Gehilfen bei Bewachung der Herden sind.

Man unterscheidet gewöhnlich vier Classen der Hirten, von denen jede ihre eigenen Sitten und Gewohnheiten hat. Es sind das die Schaf-, Rinder-, Schweine- und Rosshirten.

Der S c h a f h i r t hat mit der Vermehrung der Schafzucht im ungarischen Tieflande in den letzten Jahren der Zahl nach erheblich zugenommen; derselbe steht mit der übrigen Welt in größerem Verkehr, als seine übrigen Standesgenossen; denn in größeren und geregelteren Wirtschaften treibt er seine Herde jeden Abend in den Stall zurück, der sich in der Nähe der menschlichen Wohnungen befindet. Der Schafhirt ist stets von Hund und Esel begleitet; letzterer dient ihm als Last- und Reitthier, wenn der durstige Juhász (d. i. Schäfer) nach der Csárda oder auch in das Wirtshaus des nächsten Dorfes einen herzstärkenden Ausflug unternimmt. Unterdessen wachen die Hunde getreulich bei der geduldigen Herde. Träumerisch verlebt der Schafhirt seine einförmigen Tage, qualmt aus seiner kurzen Pfeife, die er sonst im

Stiefelschaft trägt, dichte Tabakswolken in die Luft oder entlockt seinem Dudelsacke oder seiner Hirtenflöte melancholische Töne, die besonders in den Abendstunden weithin erschallen. Der Oberschäfer (juhász gazda) hat gewöhnlich mehrere Unterhirten (bojtár) in seinem Dienste; oft besitzt er auch mehrere eigene Schafe, die mit der Herde seines Herrn zusammenweiden. Es gibt auch Schäfer, die ganze Herden besitzen und ganze Triften auf eigene Rechnung pachten. Solche Schäfer heißen dann „birkás."

Die Rinderhirten (gulyás), welche die halbwilden, halbwüchsigen Herden (gúlya) hüten, haben einen stattlichen Wuchs, körperliche Kraft und



Csárda.

Gewandtheit. Sie weilen zumeist im Freien, wo eine dachlose Hürde ihnen nothdürftige Unterkunft bietet, ein zweirädriger Karren als Vorraths- und Speisekammer dient. Der Gulyás ist beritten; denn er muss das oft flüchtige Jungvieh zurücktreiben oder ein bezeichnetes Stück aus der Herde ausscheiden. Das Lieblingsgericht des Rinderhirten, das er sich selbst zubereitet, ist das „Gulyáshus" (d. i. „Rinderhirtenfleisch"), bestehend aus klein zerschnittenem Rind- oder Schöpsenfleisch, das in einer Blechpfanne

mit viel Speck, Paprika, Zwiebel und Salz, aber mit wenig Wasser geschmort wird. Bei größeren Herden gibt es mehrere Hirten, deren Einer der Oberhirt ist, die andern sind als Unterhirten seine gedungenen Knechte. Von diesen unter freiem Himmel lebenden Gulyásen sind zu unterscheiden jene Hirten, welche die Melkkühe oder Arbeitsochsen täglich aus- und eintreiben; diese heißen Csordáse (von csorda = Herde). — In den Comitaten jenseits der Donau (Tolna, Sümeg, Szala, Ödenburg, Raab) gibt es auch Büffelherden; die Büffelhirten sind gleich ihrer Herde gewöhnlich träge, arbeitsscheue Menschen; doch wissen sie ihre Büffel gut zu regieren. Ein Handbeil und eine mit Knoten versehene lederne Peitsche sind die gewöhnlichen Waffen der Büffelhirten.

Der Schweinehirt (kondás oder kanász) ist eigentlich nicht so sehr auf der offenen Ebene, als vielmehr in den angrenzenden Berg- und Hügelgegenden, namentlich im Bakonywalde, anzutreffen. Doch hat deren Zahl mit dem Sinken der ungarischen Schweinezucht erheblich abgenommen. Gleich den dunkeln, schaurigen Eichen- und Buchenwaldungen, in denen er und seine Herde weilen, ist der Schweinehirt düster und verschlossen; seine Wildheit und Raublust hat Ungarn vor dem Auslande in Verruf gebracht. Reinlichkeit liebt er ebensowenig, als das von ihm gehütete Thier, das er mit seiner langen Peitsche, deren kurzer Stiel mit Zinn- oder Bleiverzierungen ausgelegt ist, sowie mit seinem scharfen Beile trefflich zu lenken weiß. Die Geschicklichkeit im Schleudern und Abfangen dieses tödlichen Beiles ist oft bewunderungswürdig.

Die oberste Stufe unter den Hirten nimmt der ungarische Rosshirt (csikós) ein; ihn zeichnet Flinkheit, Gewandtheit und ritterliche Kühnheit aus. Der tollkühne Rossebändiger und Rossdieb ist der echte Sohn der Pußta. Leicht, flüchtig und feurig wie sein Ross, ist der Csikós. Mit einem Sprunge schwingt er sich auf den bäumenden Renner und sprengt meist ohne Sattel in die Weite. Gleich dem südamerikanischen Lasso wirft er die im Wasser getränkte Rosshaarschlinge dem wildesten Ross um den Hals und reißt es mit einem Ruck zu Boden. Dann stellt er sich mit gespreizten Füßen über das erschreckte Thier, lockert die Schlinge, das Pferd springt auf, fühlt den ungewohnten Reiter und jagt wie wahnsinnig davon. Doch unbeweglich hält der Csikós den Wildling umklammert, bis diesem der Athem ausgeht und er sich dem Reiter willig ergibt. Aus diesen tollkühnen, kecken Rosshirten recrutieren sich jene ungarischen Hußaren, deren Schlachtenruhm in aller Welt bekannt ist.

Sechstes Capitel.

Nach dem Süden.

Auf drei Wegen kann der Reisende von Budapest die Fahrt nach dem Süden des Landes antreten: auf der Donau oder mittelst der Eisenbahn von der Ofner und der Pester Seite der Hauptstadt aus. Wir wählen zu unserem Ausfluge die Linie der österreichisch-ungarischen Staats-Eisenbahn-Gesellschaft, welche von Preßburg bis Orsova und Báziás ganz Ungarn quer durchschneidet und auf dieser langen Strecke viel Interessantes und Merkwürdiges zu schauen Gelegenheit gibt.

Der stattliche Neubau des Bahnhofes dieser Eisenbahnlinie liegt hinter uns; am hauptstädtischen Thiergarten und dem Stadtwäldchen saust der Zug vorbei und hält nach wenigen Minuten in Steinbruch, welche Station noch zu Budapest gehört und wegen der großen Bierbrauereien und Borstenvieh-Mastanstalten eine erhebliche industrielle und merkantile Bedeutung hat. Hier verlassen wir nicht bloß das Gebiet der Hauptstadt, sondern auch die letzten Spuren merkbarer Bodenerhebung, um nunmehr in das eigentliche Tiefland zu gelangen. Noch liegen die Ortschaften näher aneinander gerückt; aber von Czegléd abwärts tritt der Charakter des Alföld mit den großen, jedoch weit auseinander liegenden Wohnorten deutlich in den Vordergrund. Auf der 72 *km* langen Strecke von Budapest bis Czegléd sind ohne diese Endstationen immerhin noch sieben Eisenbahnstationen; dagegen findet die Eisenbahn auf der 118 *km* langen Linie von Czegléd bis Szegedin nur acht Zwischenstationen, und darunter sind drei Haltestellen auf Pußten. Auf dieser Strecke liegen aber die gutbevölkerten Städte und Ortschaften Czegléd (24.800 Einw.), Nagy- oder Groß-Körös (22.800 Einw.), Kecskemét (44.800 Einw.), Félegyháza (24.000 Einw.), Dorosma (bei 10.000 Einw.) und Szegedin (über 73.000 Einw.).

Diese und die übrigen Ortschaften des Tieflandes sind im ganzen nach demselben Plane angelegt. Sehr breite, meistens ungepflasterte Straßen,*) die oft schnurgerade dahinlaufen und sich in rechten Winkeln schneiden, bei anhaltendem Regenwetter aber, namentlich im Herbste, kaum zu durchwaten sind, charakterisieren sowohl die Dörfer, als auch die Marktflecken und Städte, obgleich letztere in neuester Zeit mindestens ihre vornehmeren Theile mit Straßenpflaster und ordentlicher Beleuchtung versehen haben. In der trockenen Jahreszeit sind diese Straßen dann mit fußtiefem Staub und Sand bedeckt. Die Häuser der Dörfer sind gewöhnlich aus luftgetrockneten Ziegeln („Kothziegeln") erbaut oder auch bloß aus Erde

*) Ein Sprichwort sagt: „Im Alföld baut und pflastert man mit Straßenkoth."

gestampft, ebenerdig, weiß getüncht, mit Rohr oder Stroh gedeckt und stehen mit der Längsseite nach dem offenen Hofe, mit der schmalen Giebelseite nach der Gasse, wo meist Akazien oder Walnussbäume Schatten gewähren. Ein Schilfzaun oder eine lebendige Hecke trennt den Hofraum mit den Wagenschuppen, Viehställen, Heuschobern und Strohtristen von der Straße. Im Innern des Hauses betritt man vom Hofe aus zuerst die Küche mit einem geräumigen Herd und dem Backofen; bei ungarischen Bauernhäusern findet sich oft am Eingange eine schützende Überdachung; links von der Küche gelangt man in die Wohnstube, rechts in eine oder zwei Kammern. Die Einrichtung der Wohnstube ist ziemlich einfach: eine oder zwei Bettstellen mit hochaufgethürmten Polstern und Federdecken, ein großer Lehm- oder Kachelofen, ein derber Eichentisch mit einigen Holzbänken bilden größtentheils das Meublement der ungarischen Bauernstube. In einer Ecke hängen Kleidungsstücke an Holznägeln, steht wohl auch eine buntbeblümte Kleider- und Geldtruhe und über der Thüre einige Zinnteller und Krüge. Auf dem Durchzugsbalken der Zimmerdecke findet man den Kalender, Gebet- und Gesangbücher, vielleicht auch einige Volksschriften, namentlich gereimte und illustrierte Märchen und Sagen. In der Schublade des Tisches liegt das Brot, das Tischtuch nebst einigen Messern und Gabeln.

Im Mittelpunkte der Ortschaft steht auf freiem Platze die Kirche, dabei im Umkreise die Pfarrerwohnung, das Schulgebäude, das Gemeindehaus und das Wirtshaus. Die Straßen sind meist mit Baumreihen eingefasst, hie und da erhebt sich der Schwengel eines Ziehbrunnens; am Dorfende aber das konische Dach einer Rossmühle, deren großes horizontales Rad von Pferden in Bewegung gesetzt wird. Auf unserer Fahrt treffen wir insbesondere bei Félegyháza zahlreiche Windmühlen; nicht minder haben die größeren Ortschaften des Alföld auch schon Dampfmühlen.

Ist im Orte ein „Herrenhaus," eine „Curia," so zeichnet sich dieser Edelhof wohl auch mehr durch die Weitläufigkeit als durch die architektonische Schönheit seines Baues aus. Hie und da hat das Herrenhaus wohl auch noch ein Stockwerk, ist mit Eckthürmen flankiert und mit allerlei Schnörkelwerk verziert. Gewöhnlich entbehren diese „Höfe" dann auch eines Gartens nicht; auf den größeren Herrschaftsgütern des Alföld trifft man zuweilen auch schlossähnliche Bauten mit kunstvollen Park- und Gartenanlagen.

Am Rande mancher Dörfer liegen die ärmlichen Hütten und Erdlöcher der Zigeuner; Nagelschmiederei, Wahrsagen, Pferdediebstahl und Musik in der Csárda oder im Dorfwirtshaus sind die Erwerbsquellen dieser braunen Zugvögel des Landes.

Die Städte des Tieflandes sind im allgemeinen auf dieselbe Weise wie die Dörfer erbaut und darum können diese Alföldstädte im Grunde nur als riesige Dörfer betrachtet werden. Den Unterschied bildet höchstens das innere Hauptviertel dieser Städte; da haben die Häuser oft ein bis

zwei Stockwerke, sind mit Schindeln oder Dachziegeln gedeckt und kehren die Längsseite der Straße zu, so dass hier Haus an Haus geschlossen steht. Auch gibt es wohl in diesen Städten großartigere Kirchen, andere bedeutendere öffentliche Gebäude, eine theilweise Pflasterung und Beleuchtung der Straßen; letztere neuestens auch schon mit Gas. Die Vorstädte oder äußeren Stadtviertel unterscheiden sich jedoch kaum von einem Dorfe. Enge, dunkle Gassen, hohe Wohnhäuser und geschlossene Räume behagen überhaupt dem Magyaren nicht. Er liebt die breiten Straßen und die engen Hosen.

Bis Szegedin führt uns die Eisenbahn mitten durch rein magyarisches Gebiet. Die Magyaren oder Ungarn gehören ihrer Sprache nach zu den finnisch-ugrischen Völkern und sind, wie wir wissen, vor beinahe 1000 Jahren in ihr jetziges Vaterland gekommen, wo sie seither sich mit anderen Volksstämmen gemischt und die europäische Cultur angenommen haben. Der Magyar zeichnet sich durch mittelgroße Gestalt und edle, würdevolle Haltung aus; seine Bewegungen sind gewandt und drücken Muth und Entschlossenheit aus. Der mehr ovale Kopf sitzt auf einem gedrungenen, muskulösen Rumpfe; das Auge ist dunkel und leuchtend, das Haupthaar meist schwärzlich, die Oberlippe beschattet ein dichter Schnurrbart; bei den Nichtbauern umrahmt Kinn und Wangen noch ein starker Vollbart. Der Teint ist in der Regel mehr oder weniger braun. Die Frauen zeichnen sich besonders bei den höheren Ständen durch regelmäßige Gesichtszüge, blitzende Augen, blendende Hautfarbe, und dichtes, dunkles Haupthaar aus.

Den Magyaren charakterisiert eine gewisse Würde, ein ruhiger Ernst, Biederkeit und Geradheit; aber man trifft bei ihm auch rasch auflodernde Heftigkeit, glühende Leidenschaft; vor allem Nationalstolz, Vaterlandsliebe und Gastfreundschaft. In der Liebe wie im Hasse gleich feurig, verschmäht der Magyar Hinterlist, Heuchelei und heimtückisches Wesen. Eigenthümlich ist ihm ein elegischer Zug, der sein Gemüth durchweht; selbst seine Belustigung beginnt er mit dem feierlichen Ernste, mit dem Anflug von Schwermuth, die im Adagio des „Csárdás“ (des ungarischen Nationaltanzes) ihren Ausdruck findet. Hat aber der Wein, die Musik oder der Tanz ihn aufgeregt, dann überschlägt diese Traurigkeit bald in die ausgelassenste Lustbarkeit, in die jauchzende, jubelnde Lebensfreude. Diesen Zauber bewirkt die Zigeunermusik vor allem. Niemand versteht gleich diesen braunen Nomadensöhnen das Geheimnis der ungarischen Nationalmusik. Ohne musikalische Vorbildung, ohne Notenkenntnis spielt der Zigeuner die Weisen nach dem Gehöre und weiß ihnen jenen Ausdruck zu leihen, der die Seele des Magyaren „himmelaufjauchzend, zu Tode betrübt“ macht.

Der Magyar ist leicht zu lenken, sobald man auf seinen Ideenkreis eingeht und seine Gefühle schont; er besitzt natürlichen Verstand, Richtigkeit des Urtheils, Leichtigkeit der Auffassung, Besonnenheit und Geistesgegenwart; er ist religiös, ohne bigott oder intolerant zu sein. Die Schul-

bildung verbreitet sich von Jahr zu Jahr mehr; eine besondere Vorliebe hat der studierende Magyar für die „Lateinschule“ (Gymnasium) und für die juridischen Studien, weshalb man die Magyaren das „Volk der Advocaten“ nennt.

Im Familienleben ist der Hausvater der Herr; das Weib duzt ihn in der Regel nicht, sondern nennt ihn auch vor dritten Personen „ihren Herrn.“ Unter den Mitgliedern der Familie herrscht im allgemeinen zarte Höflichkeit, allerdings fehlt es auch an rohen Ausbrüchen der Leidenschaft nicht. Auch sonst ist der Magyar im Umgange höflich, anständig und bescheiden, ohne Kriecherei. Das magyarische Volk hat nicht bloß Sinn für Poesie, Musik und die Kunst überhaupt, sondern es ist auch reich an den schönsten Volksliedern, Märchen, Sagen; Gesang und Erzählung sind allenthalben im Schwange; eine ordentliche Unterhaltung ohne Lied und Zigeunermusik ist nicht gut denkbar.

Die Tracht der Magyaren ist je nach den Gegenden des Landes sehr verschieden. Die Dorfbewohner tragen gewöhnlich kurze Hemden mit weiten, gefransten Ärmeln und weite Linnenhosen und eine Weste aus dunkelblauem oder schwarzem Tuche, mit Schnüren und Knöpfen dicht besetzt. Das Festgewand besteht aus einer Jacke, Weste und engen Hose, deren Beine in die Stiefelschäfte reichen, von dunkelfarbigem Tuche. Diese Kleider sind dann noch mit Schnüren besetzt. Im Winter schützt sich der Dörfler durch seinen Schafpelz (Bunda) oder er trägt einen Mantel aus weißem, grobem Tuch (szür) oder aus zottiger Wolle (guba). Die gebildeteren Classen der Städter kleiden sich zumeist nach den üblichen europäischen Formen. Dasselbe gilt auch von dem weiblichen Theile dieser Classen. Die Frauen der unteren Classen kleiden sich im allgemeinen in einen kurzen faltenreichen, rothen oder blauen Rock, welchen vorne eine Schürze bedeckt. Dazu fügen sie ein eng anschließendes Leibchen, ein weißes Brusttuch, eine Haube und darüber ein farbiges Kopftuch, und endlich schwarze Halbstiefel. Im Winter tragen sie eine Jacke von weißen oder braunen Schaffellen oder von dunkelblauem Tuche mit Schnüren und weißer oder schwarzer Pelzverbrämung. Das Haar binden die Weiber gewöhnlich am Hinterhaupt zusammen, die Mädchen aber flechten es in einen Zopf und lassen es herabhängen. Oben und am Ende ist der Zopf mit einer Bandschleife geschmückt. Auch lieben die Mädchen rothe Stiefel mit hohen Absätzen. In den Städten kleiden sich selbst die Mädchen der unteren Classen nach der französischen Mode; überhaupt herrscht bei dem weiblichen Geschlechte ein großer Luxus, der auch das Dorf nicht verschont.

Im besonderen merken wir uns auf unserer Fahrt noch Folgendes:

Die große „Stadt mit geregeltem Magistrate“ Czegléd, mit ihren 24.000 Einwohnern, liegt in einer fruchtbaren Ebene, wo auch der Wein gedeiht und wo man selbst ein Stück Waldland antrifft. Auf dem mehr

als 70.000 Joch großen Gebiete des Ortes standen einst sieben Dörfer. Das sehenswerteste Gebäude des weitläufigen Fleckens ist die doppelthürmige Kirche der Reformierten, welche nach dem Brande im J. 1834 von einem Pester Architekten im italienischen Stile erbaut wurde. Dieselbe hat eine geschmackvolle Front mit einer Säulenhalle.

Bald führt uns das pustende Dampfross nach Nagy- oder Groß-Körös, das in sandiger Ebene sich ausbreitet und ebenfalls über 20.000 Einwohner zählt, deren überwiegende Mehrheit wie in Czegléd sich zur reformierten Kirche bekennt. Der Marktflecken besitzt ein Territorium von 460 km^2 und treibt ausgedehnte Landwirtschaft. Die reformierten Schulen von Nagy-Körös genossen ehedem eines guten Rufes im Lande. Im übrigen ist dieser freie Marktflecken mit Stadtrechten mehr einem ungeheuren Dorfe ähnlich.

Nur wenig städtischer sieht die 15 *km* südlicher liegende königliche Freistadt Kecskemét aus. Diese hatte bis vor wenigen Jahren den Ruhm, Ungarns größter Marktflecken zu sein. Heute ist sie der Bevölkerung nach, die über 44.800 Seelen zählt, noch immer eine respectable Mittelstadt, deren communale Selbständigkeit allerdings erst von dem J. 1857 her sich datiert. Unter den mehr als 4000 Häusern der Stadt hat indessen auch dermalen die Mehrzahl noch Strohdächer und gleicht in allem den Dorfhütten. Doch gibt es im vornehmeren Stadtviertel bereits ansehnlichere Bauten. Die Kirche der Reformierten und der kath. Franciscaner waren ehemals mit Mauern und Gräben umgeben und dienten oft als befestigte Schutzwehr in den vielen Kriegesnöthen, denen das Land und die Stadt ausgesetzt waren. Schlimm ergieng es der letzteren insbesondere während der Rákóczischen Unruhen am Anfange des 18. Jahrh., wo sie von den Serben, als kaiserlichen Parteigängern, schwer heimgesucht wurde. Die Stadt besitzt zwei Obergymnasien, eine Oberrealschule und eine reformierte theologische Lehranstalt; auch der Piaristenorden hat hier seine theologische Hausanstalt. Die Umgebung ist die schon oben besprochene Kecskeméter Heide, deren Fruchtbarkeit die Hauptquelle des materiellen Wohlstandes der Bewohner bildet.

Hat man den windmühlenreichen Ort Félegyháza mit seinen ergiebigen Getreide-, Tabak- und Melonenfeldern hinter sich, dann gelangt man bald in die Thalmulde der Theiß, wo diese nach Aufnahme der dreifachen Körös in der Nähe der bevölkerten Orte Csongrád (18.000 E.), Szentes (28.000 E.), und Hód-Mező-Vásárhely (über 50.000 E.) ihre träge dahinschleichenden, schlammigen Wellen mit dem Wasser der Maros vereinigt.

Die Maros, dieser bedeutendste Fluss Siebenbürgens, durchbricht die romantischen Berge an der siebenbürgisch-ungarischen Grenze und fließt in erstlich raschem, dann aber vielfach gekrümmtem und verlangsamtem Laufe

dahin. An dem Ufer dieses Flusses oder in seiner Nähe liegen zahlreiche historisch bedeutsame oder gegenwärtig wichtige Orte. Da erheben sich auf dem rechten Ufer auf hohem Bergkegel die malerischen Trümmer des Schlosses Sólymos, das in der ungarischen Kriegsgeschichte keine unbedeutende Rolle gespielt hat. Der Blick reicht von hier bis nach Lippa und Radna, jenes auf dem linken, dieses auf dem rechten Marosufer. Lippa besitzt als Stadt und Festung schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, später insbesondere in den Türkenkämpfen als Schlüssel zum Eingange in das Banat und nach Siebenbürgen hohe strategische Bedeutung. Heute befassen sich die gewerbthätigen Bewohner (Deutsche und Rumänen) zumeist mit Weinbau und Kleingewerbe. Der Ort Radna hat seine einzige Merkwürdigkeit in dem reizend gelegenen Franciscanerkloster mit seiner sehr besuchten Wallfahrtskirche.

Folgt man dem Laufe der Maros, dann zeigen sich bald auf beträchtlicher Bergeskuppe die Reste des alten Schlosses von Világos, während am Fuße dieses Berges der Markt gleichen Namens sich ausbreitet. Világos wird bereits im 12. Jahrhunderte genannt. Seine Berühmtheit erlangte es als Besitzthum der Familie Hunyady, deren bedeutendstes Mitglied, König Mathias (Corvinus), seinen halsstarrigen Oheim Michael Szilagyi daselbst im J. 1458 gefangen setzte. Vierhundert Jahre später spielte sich am Fuße des Schlossberges (das Schloss liegt seit dem Ende des 17. Jahrhunderts in Ruinen) am 13. August 1849 die denkwürdige Waffenstreckung der ungarischen Revolutions-Armee unter dem Commando Arthur Görgey's ab.

Viel Wechselvolles im Krieg und Frieden erfuhr auch die weiter abwärts am Marosufer liegende Stadt und Festung Arad, deren 35.500 E. heute einen lebhaften Handel und regsame Industrie betreiben. Die Festung hat strategisch keine Bedeutung mehr. Die breite Ebene von Arad bis zu den letzten Ausläufern der siebenbürgischen Berge ist mit Ortschaften dicht besetzt. Hier gedeiht auf den Hügeln und Berglehnen ein vortrefflicher Wein, unter denen die Sorten von Ménes, Magyarád, Világos, Gyorok u. a. weitverbreiteten guten Ruf genießen. Hübsche herrschaftliche Castelle, zahlreiche Wein- und Presshäuser blicken aus dem hellen Grün des Weinlaubes hervor. Wenn aber die Traubenlese abgehalten wird, dann erschallt die Gegend von lautem Jubel und Festesklang; bis tief in die Nacht rauscht die Musik, wirbelt der Tanz, klirren die Gläser und platzen die aufsteigenden Raketen.

An dem großen ungarischen Marktflecken Pécska vorbei windet sich die Maros in zahlreichen Krümmungen weiter; die Orte Nagy-Lak (Perg) und Csanád haben historische Bedeutung. Von dem letztgenannten Orte erhielt das Comitat und Bisthum seinen Namen; von hier aus verbreitete der erste Bischof von Csanád und Märtyrer Gerhard (nach welchem



Kaiser und König Franz Josef I. in Szegedin.

der Budapester Blocksberg im Ungarischen „Gerhardsberg“ genannt wird) das Christenthum unter den heidnischen Magyaren. Der reiche Marktort Makó ist Eigenthum des Bischofs von Csanád, der heute in Temesvár residiert. Bald erreicht die Maros ihre Mündung in die Theiß; an dieser Stelle liegt die königliche Freistadt Szegedin. Es wurde versucht, durch Erddurchstiche und sonstige Regulierungen den Marosfluss schiffbar und bis Arad selbst für Dampfer fahrbar zu machen. Die Erfolge entsprachen jedoch nicht den Erwartungen. Die Maros blieb der tückische, launenhafte Fluss, der heute unschuldig im dünnen Wasserfaden durch sein sandiges Kiesbett schleicht, um morgen zum gewaltigen Strome anzuschwellen, der die Umgebung mit Tod und Verderben bedroht.

Darin gleichen sich alle ungarischen Karpathenflüsse; das ist auch ein Hauptcharakterzug der „blonden“ Theiß und diese hat denselben im J. 1879 an der blühenden Stadt Szegedin, dieser Hauptstadt Niederungarns und zweitgrößten Stadt des Landes überhaupt, in fürchterlicher Weise verwirklicht. Wenn durch laues Wetter im Februar und März, dem sich etwa noch Regengüsse zugesellen, die Schneeschmelze auf den Bergen plötzlich eintritt, dann stürzen die Bäche und Zuflüsse der Theiß in raschem Laufe nach der Ebene; hier finden sie keinen entsprechend schnellen Abfluss, das breite Bett kann sie nicht mehr fassen und dann schlagen die aufgethürmten Wogen an die Schutzdämme, nagen, unterwaschen, zerbröckeln diese. Tag und Nacht arbeiten dann Tausende Menschen an der Erhaltung der Dämme; Angst und Schrecken hält die Gemüther gefangen; denn Eigenthum und Leben sind in Gefahr. So war es auch im März des Jahres 1879; wochenlang kämpften die Szegediner gegen das heranstürmende Element; von allen Seiten kam ihnen Hilfe und Unterstützung. Umsonst! Ein furchtbarer Orkan brauste in der Nacht vom 12. März und peitschte die Wellen der meerartig ausgebreiteten Theiß haushoch empor, so dass sie die annoch mühselig geschützte Dammkrone überschlugen, diese selbst wegrissen und nun mit entsetzlicher Schnelligkeit sich durch die sich erweiternde Öffnung hereinstürzten. In wenig Stunden war die ganze Stadt mit ihrer Umgebung ein Opfer der Überschwemmung geworden. 3452 km^2 Landes standen unter Wasser; der Schaden betrug mehr als 10 Mill. Gulden. Von den Häusern waren nur wenige unbeschädigt geblieben; denn gleich allen Städten des Alföld hatte auch Szegedin nur in der Minderzahl festgebaute Ziegelhäuser; die meisten Wohnhäuser bestanden aus gestampfter Erde und wurden von dem verheerenden Elemente total zerstört. So groß das Unglück war, so groß war auch die allgemeine Theilnahme und Hilfsbereitschaft im Lande und außerhalb desselben. Von allen Seiten, selbst aus den entferntesten Theilen der gebildeten Welt strömten Gaben aller Art herbei; die Höhe dieser Spenden belief sich auf ungefähr drei Mill. Gulden. Dadurch und durch die gesetzmäßigen Verfügungen wurde Szegedin

in 5 Jahren neu und schöner aufgebaut. Selbst nach der Katastrophe hatte die Stadt über 73.000 Einwohner.

Bei Szegedin wird die von uns befahrene Eisenbahnlinie durch die Alföldér Bahn gekreuzt. Diese fährt quer durch das überaus fruchtbare Bácser Comitat, an den volkreichen Städten Maria Theresiopel (61.300 Einw.) und Zombor (24.800 E.) vorbei. Maria Theresiopel (Szabadka) liegt in der Nähe des Palicser Steppensees (mit einem Badeorte) und ist von Magyaren und Bunyeváczen (katholischen Serben) bewohnt; in Zombor besteht die Mehrzahl der Bevölkerung aus griechisch-orientalischen Serben. In der Nähe von Zombor fließt der Franzenscanal vorbei, der die Donau mit der Theiß verbindet.

Über eine sehenswerte Brücke führt uns die Eisenbahn bei Szegedin über die Theiß in das Temeser Banat. So nennt man das Gebiet zwischen der Theiß, Maros, Donau und den Siebenbürger Grenzbergen; es ist größtentheils ebenes Land, Heide, die aber zumeist die fruchtbarste Ackererde aufweist; im Osten und Südosten erheben sich malerische, bewaldete Berge mit rauschenden Bächen und Wasserfällen. Das Banat wird die „Kornkammer Ungarns" genannt. Leider haben Misernten, Überschwemmungen und sonstige Unglücksfälle in den letzten Jahren den Wohlstand der dortigen Bevölkerung tief erschüttert. Die Bewohner sind sehr gemischt: Ungarn, Deutsche, Serben, Rumänen, Kroaten, Bulgaren, Slovaken, Schokatzen, Böhmen u. a. wohnen hier nebeneinander; oft beherbergt eine Ortschaft 4—5 verschiedene Nationalitäten und Confessionen.

Zunächst führt uns die Bahn an vorwiegend serbischen Ortschaften vorbei. Bei Valkány zweigt eine Flügelbahn nach dem deutschen Marktflecken Perjámos ab. Groß-Kikinda ist der bedeutendste Ort in dieser Gegend. Ehedem Vorort des Groß-Kikindaer Krondistricts, hat dieser Marktflecken zum Theil städtische Rechte und etwa 20.000 Einwohner, meist Serben. Heute gehört er zu dem großen Torontáler Comitate, das von der Maros im Norden und von der Donau im Süden begrenzt wird. Der Hauptort dieses Comitats ist Groß-Becskerek am schiffbaren Begacanale (etwa 20.000 E.), als Handelsplatz für Süd-Torontál von erheblicher Bedeutung und mit Groß-Kikinda durch eine Eisenbahn verbunden.

Weiter ostwärts von Groß-Kikinda liegt der blühende Marktflecken Hatzfeld (über 8000 Einwohner), durchwegs von Deutschen bewohnt. Die ganze Umgebung nördlich bis an die Maros, südlich bis zur Bega gehört dieser deutschen Bevölkerung. Das sind die sogenannten Banater „Heide-Schwaben," das fleißigste Volk des Landes, dem die Landwirtschaft unendlich viel zu danken hat. Die Banater Deutschen sind größtentheils im vorigen Jahrhunderte unter Maria Theresia und Josef II. aus Deutschland hierher eingewandert. Damals war das Banat ein verödetes Sumpf-, Wald- und Weideland; heute ist die „Heide" der fruchtbarste Ackerboden.

Dorf reiht sich hier an Dorf; wer im Freien steht, kann daselbst auf einmal 3—4 Kirchthürme erblicken. In den Märkten Hatzfeld, Billét, Perjámos, Komlós u. a. und in den deutschen Dörfern begegnet man allenthalben Sauberkeit, Nettigkeit und Ordnung. Die Häuser an den breiten, beschatteten Straßen wenden ihre Giebelseite nach außen. Durch eine etwas erhöhte Thür betritt man von der Straße erstlich die offene Hausflur, von der aus das Gehöfte wohl überblickt werden kann. Von da führt die Thür in die geräumige Küche mit dem glänzenden Kochgeschirre, dem Stolze der Bäuerin. Links ist die „Gaststube," ein hübsch möbliertes Besuchzimmer, das von den Hausbewohnern nur bei festlichen Anlässen oder bei Besuchen betreten wird. Rechts ist die Wohnstube (Kammer); dann folgen noch die Speisekammer und die Pferdestallungen, welche der Bauer unter seinem Dache haben will. Denn das ist sein Stolz, und wahrlich, die Pferdezucht steht bei diesen Schwaben im schönsten Gedeihen. Im Hofe sind noch Kuh- und Schweinställe, der Wagenschoppen und der Ziehbrunnen; dem Wohnhause gegenüber befindet sich häufig noch ein kleineres Gebäude, das „Ausbehalt-Häuschen," in welches sich die Eltern zurückziehen, wenn sie dem verheirateten Sohne das Gut zur Bewirtschaftung übergeben. Von der Straße wird der Hof durch einen ordentlichen Zaun und ein Thor abgeschlossen. Aus dem Vorhofe führt ein Gitterthor in den Hinterhof mit den Tretplätzen, Strohtristen und thurmhohen Heuschobern; hier hat auch das zahlreiche Geflügel seinen Lieblingsaufenthalt. Nebenan sieht man dann noch den Garten mit Obst und Gemüse und Blumenbeeten. Die deutsche Bäuerin und ihre Töchter ziehen aber auch die Lieblingsblumen in Töpfen; darunter fehlt niemals der Rosmarin, den man braucht bei der Hochzeit wie als letztes Liebeszeichen auf die Brust der Todten.

Fleiß, Redlichkeit, Sparsamkeit und Ordnungssinn haben den Wohlstand dieser Deutschen begründet; dabei kennzeichnet dieselben im Allgemeinen Sittlichkeit, ein gesunder religiöser Sinn, der sich auch in den meist wohlerbauten und gut erhaltenen Kirchen kundgibt. Nicht mindere Sorgfalt verwenden sie auf die Errichtung und Erhaltung von Schulen, die zu den besten im Lande gehören. In der Gemeinde waltet strenge Rechtlichkeit; der Banater Deutsche liebt sein neues Vaterland aufrichtig und treu; er hat für öffentliche Angelegenheiten Interesse und hält seine Sprache und ererbte Sitte in Ehren. In keiner deutschen Ortschaft fehlt der Leseverein; Zeitungen und Volksschriften trifft man häufig in den Bauernhäusern. Auch Gesang- und Schützenvereine sind beliebt und gepflegt; ebenso die Instrumentalmusik, die jedoch hauptsächlich zur Verschönerung des Gottesdienstes verwendet wird. Der materielle Wohlstand schafft Behaglichkeit und Lebensfreude; als Schattenseiten des Deutschen gelten Rauflust und Processsucht.

Mitten im Banate liegt die königliche Freistadt Temesvár (33.000 Einwohner), ehemals auch als Festung berühmt. Die Stadt hat

eine bedeutende geschichtliche Vergangenheit. Hier hatte einst König Karl Robert mehrere Jahre residiert; hier schlug später Graf Johann Hunyady seinen Sitz auf; das alte Hunyadenschloss stand bis zum Jahre 1849; an seine Stelle wurde im Jahre 1856 das jetzige Zeughaus gebaut, das im Äußern noch die Grundform jenes Schlosses wiedergibt. Bei Temesvár besiegte der Siebenbürger Wojwode Johann Szápolya den ungarischen Bauernkönig Stephan Dozsa und hier wurde dieser bei lebendigem Leibe auf glühendem Throne gebraten (1514). Im Jahre 1553 wurde die Stadt nach heldenmüthiger Vertheidigung unter Stephan Lossontzy türkisch und blieb es bis zum Jahre 1716, in welchem Jahre der sieggekrönte Prinz Eugen von Savoyen Temesvár und das Banat für immer vom Türkenjoche befreite. Seitdem nahm die Stadt einen zunehmenden Aufschwung; Gewerbe, Industrie und Handel gediehen; sie wurde der Mittelpunkt des gesammten Gebietes. Im Jahre 1849 hatte sie eine 107tägige Belagerung durch das ungarische Revolutionsheer auszuhalten. Das war die letzte strategische Rolle der Temesvárer Festung, die in dreifacher Umwallung die innere Stadt umschloss. Seither hat man die Befestigungen aufgelassen, die Wälle zum Theil abgetragen, die Gräben verschüttet, um so der Entwicklung der Stadt Raum zu schaffen. Temesvár besteht nebst der inneren Stadt (Festung) noch aus drei entfernter liegenden Vorstädten: Fabrik, Josefstadt, Meierhöfen und dem Stadtgute Mehala. Die Vorstädte sind durch schattige Alleen mit der inneren Stadt verbunden; auch führt dahin eine Pferdeeisenbahn. Die Stadt hat im Innern regelmäßig angelegte, durchwegs gepflasterte Straßen und Gassen, schöne Häuser, einige sehenswerte Kirchen und Denksäulen und wird mit elektrischem Lichte öffentlich beleuchtet. Temesvár ist der Sitz eines katholischen und eines griechisch-orientalischen Bischofs. Die Bevölkerung genießt des begründeten Rufes guter Bildung; der Localpatriotismus nennt Temesvár „Klein-Wien."

Von Temesvár laufen vier Eisenbahnlinien aus: nach Szegedin und Budapest, nach Arad, nach Orsowa und nach Báziás. Wir folgen dieser letzten Linie und kommen in südwestlicher Richtung an mehreren deutschen und rumänischen Ortschaften vorüber, unter denen der frischaufstrebende, deutsche Marktort Detta unsere Aufmerksamkeit verdient. Bei dem Orte Vojtek zweigt eine Vicinalbahn nach dem Bergwerksorte Deutsch-Bogsán ab. Zur Linken erheben sich vereinzelte Bergspitzen, die bald zur langgestreckten Gebirgskette sich aneinanderschließen. Wo diese im Westen endigt, da liegt am Fuße des letzten Ausläufers die königliche Freistadt Werschetz (22.330 Einwohner), von Deutschen und Serben bewohnt, mit bedeutendem Weinbau; in der Nähe breitet sich der Werschetzer und der Illancsaer Morast aus, der durch den Werschetzer Ableitungscanal nur theilweise trocken gelegt werden konnte. Über der Stadt thront auf dem Schlossberge die Ruine der einstigen Werschetzer Feste, die jedoch seit der Türkenzeit in Trümmern

liegt. Die Landschaft wird abermals flacher, nur im Osten begleiten uns Hügelreihen und die breiten Flächen der Predellaer Hochebene, über welche von Jassenova aus eine Bahnlinie in die Bergstadt Oravitza führt. Diese ist der Vorort des Banater Montandistricts, der insbesondere an trefflichem Eisen und vorzüglicher Steinkohle reich ist; doch findet man auch Gold, Silber, Kupfer und andere Erze. Die österreichisch-ungarische Staatseisenbahn-Gesellschaft ist die Pächterin dieses Districtes und sie hat daselbst großartige Berg- und Hüttenwerke angelegt. Überaus lohnend ist die Fahrt auf der kunstvoll angelegten Bergbahn von Oravitza nach dem Montanorte Anina; die Strecke bietet auch in landschaftlicher Beziehung große Reize. Die Orte Anina-Steierdorf, Reschitza, Bogsán bilden die wichtigsten Punkte der hier entwickelten lebhaften Eisen- und Stahlindustrie.

Von Jassenova gelangen wir nach wenigen Minuten in das hübsch gelegene Städtchen Weißkirchen (9800 Einwohner), das Wein- und Seidenbau mit gutem Erfolge betreibt, und kommen dann an den Endpunkt unserer Linie, zu dem griechisch-orientalischen Kloster Bazias, das sich an den Ufern der Donau erhebt. Der majestätische Strom ist wieder erreicht. Schon harret der Dampfer, den wir besteigen, um unsere Reise ostwärts fortzusetzen.

Der Donaustrom ist hier ein anderer als in dem weiten ungarischen Tieflande. Seine beiden Ufern sind gebirgig, und kaum haben wir Báziás verlassen, als sich die ersten Fahrschwierigkeiten im Strombette bemerkbar machen. Denn unterhalb der Ortschaft Moldowa beginnen die felsigen Donaustellen, die trotz wiederholter Sprengungen bei niedrigem Wasserstande der Schiffahrt bedeutende Hindernisse in den Weg setzen. Die Donau hat von hier an bis unterhalb Orsowa durch die aneinandergerückten Berge einen schmalen Engpass sich durchbrechen müssen. Es ist das die sogenannte „Klissura," d. i. der Schlüssel. Am Eingange desselben steht inmitten der Donau der 50 *m* hohe, zerklüftete „Weiberfelsen" (Babakaj), dem gegenüber auf serbischem Ufer die malerischen Thürme der einstigen Feste Galambocz (Kolumbács, d. i. Taubenschloss) liegen. Der Volksglaube erzählt, dass der Erzengel Michael den Kopf des von ihm erlegten Höllendrachen in den Abgrund dieses Schlosses geworfen habe; aus diesem Höllenrachen kommen nun die verderblichen Kolumbácser Mücken.

Am linken, ungarischen Ufer begleitet den Strom eine herrliche Kunststraße, welche auf Anregung des Grafen Stephan Széchényi in den Jahren von 1833—1845 bis nach Turn-Severin angelegt wurde. Und nun kommen wir in das eigentliche Gebirgsthor. Fast senkrecht erheben sich die Felsenwände bis zu mehr als 300 *m* Höhe und schnüren den Strom ein. Zu beiden Seiten starren gleich hohe Berge, die nur ein gewaltsamer Riss voneinander getrennt hat. Die nun beginnende Strecke der Donau wetteifert an Naturschönheiten mit jedem andern romantischen Strombilde. Die Klissura bietet kein

liebliches, lachendes Gemälde, sie ist von wilder Erhabenheit. Wald und Fels wechseln ab; die Felsen thürmen sich stellenweise übereinander, zuweilen steigen sie schroff und steil aus dem Flusse wie senkrechte Wände und Klippen, oder sie kriechen unter dem Wasserspiegel des Stromes quer durch dessen Bett. Die Wassermasse verfolgt hier ruhig ihren Lauf; dort schäumt sie wild auf, bäumt sich in die Höhe und zerspritzt im weißen Gischt, oder der Fluss erweitert sich zum rings eingeschlossenen Gebirgssee, aus dem er durch eine scharfe Biegung den Ausweg findet. Die gefährlichsten Brandungsstellen und Wirbeln sind der Islas, der Tachtalia und der Jutz. Mit ungeheurer Wuth brechen sich die eingezwängten Wellen eine Bahn, stundenweit hört



Die Trajanstafel.

man schon den dumpfbrausenden Ruf der Brandung. Bei dem Orte Swinitza erreicht die Donau in Ungarn den südlichsten Punkt; nach einer scharfen Wendung geht es nordostwärts in den Kasan, d. i. Kessel, der noch enger als die frühere Klissura ist. Der Strom wird hier bis auf 165 *m* Breite zusammengepresst; Gipfel von 600—900 *m* Höhe und darüber schließen ihn ein.

Am linken Ufer gähnt die Öffnung der Veteranihöhle uns entgegen, die ihren Namen von dem General Veterani erhalten hatte, auf dessen Befehl im Jahre 1692 dreihundert Mann Kaiserlicher unter dem Hauptmanne d'Armand mit fünf Kanonen diese Höhle durch sechs Wochen

gegen 3000 Türken vertheidigten. Ähnlich war die Vertheidigung dieser Höhle im Jahre 1788 unter der Anführung des Majors Stein. Die Benennung nach dem Grafen Veterani hat also keine eigentliche Berechtigung.

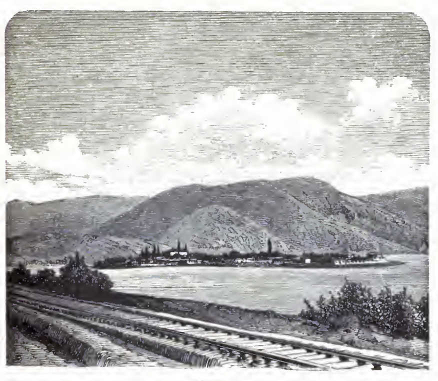
Gegenüber am serbischen Ufer bemerkt man in der schroffen Felswand viereckige Löcher, in denen einst zur Römerzeit Balken eingefügt waren, um den hier angelegten Treppelweg zu tragen. Denn hier wandelt der Fuß überall auf classischem Boden. Auf diesem Wege zogen die Heere Trajans gegen die Dacier; das verkündet uns auch die Inschrift der Trajanstafel gegenüber dem Orte Ogradina. Hier endigt zugleich die Enge und man dampft hinaus in eine erweiterte Thalmulde, wo die Donau über 1890 *m* breit wird und die Gestalt eines Sees annimmt. Am nördlichen Rande desselben liegt das freundliche Städtchen Alt-Orsowa, das an der Stelle eines altrömischen Castells sich erhebt, heute aber als Grenzstation Ungarns gegen Rumänien, sowie als Landungsplatz der Dampfschiffe und als Endpunkt der österreichischen Staatseisenbahn eine wichtige Bedeutung hat und einer noch schöneren Zukunft entgegensieht.

Am Fuße des nahen Allionberges erstreckt sich jenseits des Csernaflüsschens ein schmaler Landstrich, der bis vor kurzem als neutrales Gebiet zwischen Österreich und der Türkei betrachtet wurde. Auf diesem Gebiete, das der Überschwemmung ausgesetzt und mit Gestrüpp und Gras bewachsen war, wurde am 8. Sept. 1853 die ungarische Königskrone aufgefunden; Ludwig Kossuth hatte sie bei seiner Flucht im J. 1849 an dieser Stelle in einer Truhe etwa einen Meter tief einscharren lassen. Jetzt befindet sich daselbst (seit 1856) eine Kapelle; die Grube, worin die Truhe gelegen, wurde ausgemauert und mit einer Marmorplatte versehen, auf welcher die Kroninsignien abgebildet sind und eine entsprechende Inschrift angebracht wurde. Ein Gärtchen umgibt die Kapelle, zu der ein schattiger Fahrweg führt.

Mitten in der Donau liegt die Festung Adakaleh oder Neu-Orsowa, seit 1878 im österreichisch-ungarischen Besitze; dieser Platz mit gut erhaltenen Befestigungen bildet einen wichtigen Punkt, denn er beherrscht den Strom vollkommen und ist eine starke Grenzwache. Außer der Garnison leben daselbst noch Nationaltürken, die in Tracht und Sitten ihren eigenthümlichen Typus streng bewahrt haben. Unterhalb Orsowa durchbricht die Donau den letzten Engpass, das eiserne Thor, in dessen Nähe einstens die berühmte Trajansbrücke stand, deren Reste noch zu sehen sind, und setzt dann ihren Weiterlauf durch das walachische Tiefland nach dem Schwarzen Meere fort.

Wir kehren aber nach Alt-Orsowa zurück. Die Eisenbahn läuft durch das ziemlich breite Schuppaneker-Thal, in welchem die Cserna niederrauscht; Mais-, Weizen- und Kornfelder wechseln mit anmuthigen Rebenhügeln und Waldungen. Ein Engpass, der Koramniker Schlüssel, nimmt

uns auf. Bei dem Dorfe Toplets zeigen sich an der kahlen Felswand großartige Mauerwerke; es sind eilf Bogen, die auf kolossalen, oben bogenförmig durchbrochenen Pfeilern ruhen. Man hält diese schönen Trümmer für die Reste einer römischen Wasserleitung. Die nächste Bahnstation hält bei dem Orte Mehadia, an der Mündung der Bela-Reka (Weißbach) in die Csema (Schwarzwasser). Wer nach den berühmten Herkulesbädern gehen will, der muss hier aussteigen und der Csema entlang aufwärts in ein Seitenthal wandern. Gleich am Beginne der Thalschlucht bietet



Adakaleh.

sich ihm ein überraschender Anblick dar. Rechts zieht sich ein zerrissener felsiger Gebirgskamm dahin, links erheben sich hart an der Straße mit dichten Waldungen bedeckte Bergzüge. Je weiter man kommt, desto näher rücken die Berge, desto enger wird das Thal, durch welches die Csema dahinbraust. Über eine eiserne Brücke treten wir auf ihr linkes Ufer, das wir jedoch bald wieder über eine steinerne Bogenbrücke verlassen und jetzt stehen wir am Eingange einer Thalweitung, in welcher sich die beiden Häuserreihen des Badeortes befinden.

Die Herkulesbäder bei Mehadia genießen einen alten, weltberühmten Ruf; sie waren den Römern bekannt und wurden von ihnen viel benützt, wie dieses die hier zahlreich aufgefundenen Inschriften, Denksteine, Säulen, Bautrümmer, Münzen &c. beweisen. Einige der Denk- und Inschriftsteine sind in den Logierhäusern oder an den Promenaden eingemauert. Heute ist der Ort durch großartige Bauten zur Aufnahme und Unterhaltung von Curgästen auf das beste eingerichtet. Es kommen denn auch jährlich tausende hierher, um in den heißen Schwefelbädern von Mehadia ihre Gesundheit zu suchen.

Andere lockt die Großartigkeit der Natur mehr an; denn diese entfaltet im Csernathale ihre schönsten Reize. Das Thal windet sich in nordöstlicher Richtung dahin und hat stellenweise nur eine Breite von 300—400 Schritten, so dass die über Steinblöcke schäumende Cserna die ganze Thalsohle einnimmt. Zu beiden Seiten des Flusses steigen steile, größtentheils aus Kalkstein bestehende Gebirgswände empor, die unten mit Laubholz bewachsen sind, das weiter nach oben von Tannen und Kiefern und üppigen Grasfluren oder auch von nackten Felspartien abgelöst wird.

Der Badeort ist mit den anziehendsten Wald- und Bergpartien ausgestattet, einen der lohnendsten Ausflüge bildet die Besteigung des 1584 *m* hohen Domoglet (d. i. Heimatsschau), von dessen Gipfel aus man eine weite Fernsicht nach der Walachei, nach Serbien, in das Donau-Engthal, sowie in das reizende Almáser Thal genießt; nördlich davon starren die kahlen Gipfel des Siebenbürger Hochlandes uns entgegen, zu unseren Füßen liegt im Thalkessel eingeschachtelt der Badeort mit seinen blendenden Gebäuden und malerischen Anlagen.

Der Badeort hat Thermen von 17 bis 44° R. Temperatur; die Quellen enthalten besonders viel Schwefel- und salzsaure Bestandtheile. Die Umgebung des Badeortes ist reich an Höhlen; darunter vor allem die Räuberhöhle, eigentlich ein Complex von Höhlen. Ein breites Felsenthor führt mäßig aufwärts in eine Vorhalle, von welcher zwei Öffnungen in das Innere leiten. Links gelangt man in eine kleinere, rechts in eine große Höhle, die etwa 25 Schritte lang, 12 Schritte breit und bei 13 *m* hoch ist. Diese Höhlen erhalten noch Tagesbeleuchtung; die daran stoßende große Höhle ist nur mit Fackeln zu betreten. Sie hat eine Länge von ungefähr 32, eine Breite von 18 *m* und ihre spitz auslaufende Wölbung beträgt bei 19 *m*. Von hier führen wieder zwei Eingänge nach der Tiefe, wo abermals neue Höhlen und Spaltungen sich öffnen. Der Name „Räuberhöhle" deutet darauf hin, dass ehedem Räuberbanden hier einen sichern Zufluchtsort gefunden hatten. Die anwohnenden Rumänen schreiben die Bildung der Höhle dem Herkules zu, der hier gewohnt habe. Gleich in der Nähe befindet sich die „Schwitzhöhle," eine stetig dampfende Öffnung, unfern davon stürzt die kochende Herkulesquelle in schäumenden Wogen nach abwärts.

Von Mehadia fährt die Eisenbahn erst in einem breiten, fruchtbaren Thale, in dem das Obst reichlich gedeiht, an der Station Kornia vorbei in das Thal der Temes, das bei Terregowa und Slatina zu wildromantischen Engpässen zusammengedrängt wird. Der Blick trifft fortdauernd wechselreiche Bilder: lachende Thäler und dunkle Schluchten, durch welche die Temes mühsam ihr Bett gegraben hat, grünende Wiesen und Wälder, neben den Rauchsäulen der rumänischen Gebirgsdörfer; steile Felsengipfel, die ihr kahles Haupt im tiefblauen Äther baden und burg-



Das eiserne Thor.

gekrönte Kuppen, welche in der Kriegsgeschichte dieser Gegend eine hervorragende Rolle spielen. Denn unsere Straße bildete einen der Wege von der Donau nach dem Banate und nach Siebenbürgen; die römischen Legionen sind ihn ebenso gewandelt wie die türkischen Renner und Brenner.

Über das von Rumänen und Deutschen bewohnte Städtchen Karansebes, in dessen Nähe die Sage den „Thurm Ovids" fälschlich als Verbannungsort des römischen Dichters nennt, führt uns das Dampfroß aus der Gebirgswelt in die Hügellandschaft des Krassó-Szörényer Comitates,

dessen Hauptort Lugos an der Temes ist. Karansebes bildete bis zum J. 1874 den Vorort des Rumänisch-Banater Grenzregimentes. Daselbst hat ein griechisch-orientalischer Bischof der Rumänen seinen Sitz, indessen Lugos der Wohnort eines griechisch-katholischen Bischofs ist.

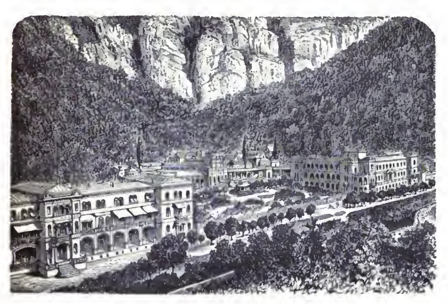
Das Comitat Krassó-Szöreny und ein Theil des Temeser Comitats sind vorwiegend von Rumänen oder Walachen bewohnt, die der Confession nach zur griechisch-katholischen und zur griechisch-orientalischen Kirche gehören; die erstere ist mit der römisch-katholischen Kirche in der Lehre vereint (uniert). Der Sprache nach sind die Rumänen ein romanisches Volk, das jedoch keineswegs von den Legionen und den Pflanzbürgern Trajans im alten Dacien abstammt, sondern erst in späterer Zeit (etwa seit dem 9. Jahrhunderte) von jenseits der Donau allmählich herübergewandert ist. Heute sind die Rumänen außer im Banate noch in den Comitaten jenseits der Maros bis zu den Quellen der Theiß, dann in Siebenbürgen verbreitet.

Die Rumänen bewohnen vorzugsweise die gebirgigeren Theile des Landes; sie erzeugen hauptsächlich Mais, Kartoffeln, Bohnen, Hanf, Flachs und Pflaumen (Zwetschken). Ihre Hauptnahrung ist Maisbrei (Mamaliga, Polenta) und Maisbrot (Malai), ihr Lieblingsgetränk der Brantwein (Raki). Sie sind häufig arbeitsscheu, ungebildet, abergläubisch; besitzen jedoch bedeutende geistige Fähigkeiten, haben eine reiche Phantasie und große Anstelligkeit und Geschicklichkeit. Ihre Häuser und selbst die Kirchen sind meistens nur aus Balken zusammengefügte Hütten, die mit ausgedroschenem Weizenstroh oder auch mit Maisstengeln unförmlich bedeckt sind. Durch die kleinen Fenster mit den oft erblindeten Scheiben dringt nur wenig Licht und noch weniger Luft. Das Innere ist unrein, mit geringen Möbeln versehen; Mensch und Schwein wohnen oft in derselben Stube beisammen. In den ehemaligen Militärgrenzorten sind die Häuser und Ortschaften schöner und regelmäßiger gebaut, wie überhaupt die strengere militärische Zucht dem Rumänen zugute gekommen ist.

Alles Lob verdient der Fleiß der Rumänin; ihr liegt die Hauptsorge der Wirtschaft ob. Sie hat nicht nur des Hauses zu warten, sondern sie pflegt auch das Vieh, hilft beim Feldbau, spinnt und webt den Hanf, Flachs und die Wolle und verfertigt für die ganze Familie die Kleidung. Nie sieht man sie müßig; stets hat sie den Spinnrocken bei sich und wenn ihr andere Arbeit fehlt oder sie vom Felde heimkehrt, dreht sie unermüdet die classische Spindel.

Die Rumänen sind ein schöner Volksstamm, die Männer hochgewachsene, sehnige Gestalten, die Mädchen und jüngeren Weiber oft von großer Zartheit und antikem Ebenmaße. Malerisch ist ihr Anzug. Gewöhnlich tragen sie ein Hemd, das bis zu den Knöcheln reicht und an der Brust, an den Ärmeln und am Saume zierlich mit bunten Fäden ausgenäht ist. Dasselbe wird durch einen breiten rothen, gelbgestreiften

Wollengürtel (Obrescha) zusammengehalten. Von dem Gürtel hängt vorne eine buntgewebte Wollenschürze, rückwärts eine bunte Fransenfülle (Katrinza) herab. Die Mädchen gehen barhäuptig und tragen das Haar in breiten Flechten um den Kopf gelegt und mit Blumen, Nadeln und Federn geschmückt; die Weiber haben ein farbiges oder weißes Kopftuch. An Sonn- und Festtagen tragen die Mädchen rothe, die Weiber schwarze Stiefel; für gewöhnlich gehen sie beide barfuß, selbst in der kältern Jahreszeit, oder hüllen die Füße in Sandalen (Opintschen). Als Halsschmuck tragen die erwachsenen Mädchen und jungen Weiber mehrere Schnüre von Gold- und Silbermünzen.



Mehadia (Herkulesbad).

Die Männer haben über dem langen Linnenhemd einen breiten Ledergürtel (Braschka), der ihnen als Tasche und Waffenbehälter dient, ebenfalls linnene Hosen und als Oberkleid eine ärmellose längere Jacke aus weißem Tuch, die mit Stickereien verziert ist, oder einen weiten Mantel mit breitem Kragen. Im Winter schützen sie sich durch einen Schafpelz; an den Füßen tragen sie meist Sandalen oder auch Stiefel.

Zwischen Lugos und Temesvár liegt der Badeort Buziás, ein gut besuchter Sauerbrunn, in angenehmer Hügelgegend. Die Bahn führt uns jedoch über den Marktort Rékas (von Deutschen und Schokatzen bewohnt) nach Temesvár zurück, von wo aus wir über Arad unsere Rückreise nach Budapest antreten. Die Fahrt führt uns diesmal durch das

östlichere Gebiet des ungarischen Tieflandes, an großen Ortschaften, Csaba, Mezö-Berény, Mezötur u. a. vorbei, — Alles riesige Dörfer mit 10—30.000 Einw., inmitten des fruchtbaren Alfölds gelegen, doch ohne besondere Eigenthümlichkeiten. Der wichtigste Ort auf dieser Linie ist Szolnok, eine Stadt mit 18.200 Einw. an der Theiß gelegen, bis wohin ein regelmäßiger Dampfschiffverkehr auf diesem Flusse unterhalten werden kann. Bald lenken wir bei Czegléd wieder in die Linie der österreichisch-ungar. Staatseisenbahn-Gesellschaft ein und kehren zu unserem Ausgangspunkte, nach Budapest, zurück. Unsere Rundfahrt nach dem Süden Ungarns ist beendet.

Siebentes Capitel.

Nach dem Westen.

Diesmal nehmen wir unseren Weg auf dem rechten Donauufer; vom Ofner Bahnhof führt uns das pustende Dampfross durch einen Tunnel unter dem Blocksberg hinweg und hält auf der Südseite desselben, in Promontor. Dieses von Schwaben bewohnte Dorf ist vor allem merkwürdig durch seine Höhlenbauten. Ein großer Theil des Dorfes ist nämlich unterirdisch, bald stehen die Häuser in ausgedehnten Felsenhöhlen beisammen, bald wieder sind sie in die flachen Felsen des Kalkbodens eingeschnitten, so dass von dem ganzen Dorfe nur die Rauchfänge über das Niveau des Bodens hervorragen und der Spaziergänger auf allen Seiten in die Hofräume der Häuser hinabschaut. Gegenüber von Promontor liegt die Insel Haros mit einer königlichen Fasanerie. Wie in Promontor, so wird auch in dem darauffolgenden schwäbischen Dorfe Tétény ein guter Wein erzeugt; die großartigen Felsenkeller sind in beiden Orten sehenswert. Zur Linken der Bahn zieht sich in der Donau die große Insel Csepel dahin.

Die Bahn wendet sich dem Südwesten zu, umschreitet den stellenweise spiegelglatten Velenezer Sumpfsee an dessen östlichem Rande, die Heimstätte zahlloser Wasservögel, namentlich auch der Schnepfen, und trifft bei der altberühmten Stadt Stuhlweißenburg ein. Diese königliche Freistadt mit ihren 25.800 Einw., liegt in einer sumpfigen Ebene, die durch Ableitungscanäle allerdings zum Theile trockengelegt wurde, immerhin aber nebst dem Sumpfsee von Veleneze noch die Sárrét (Morastwiese), den Morast Ingovány (d. i. Bruch) und Sóstó („Salzteich") aufweist. Im Osten der Stadt breitet sich ein rebenbepflanzter Erdrücken aus. Das Innere der Stadt ist regelmäßig gebaut, hat einen schönen Platz mit der Erzstatue des ungarischen Dichters Vörösmarty, hübsche Häuser, darunter

den weitläufigen Bischofspalast mit sehenswertem Garten, die doppelthürmige Kathedralkirche, einige Klöster, unter welchen das ehemalige Jesuitenkloster (jetzt Gymnasium der Cistercienser) durch seine Größe imponiert. Von den alten Befestigungen stehen noch einzelne Reste, ebenso findet man Überbleibsel aus der Türkenzeit.

Stuhlweißenburg besitzt in der Geschichte Ungarns einen hervorragenden Platz; hier ließ Stephan der Heilige zu Ehren der h. Jungfrau eine stattliche Kirche bauen, die nach seinem Tode als Krönungs- und Begräbnisstätte der Könige diente. Jeder König vermehrte die Schätze und Zierden der Kirche, die jedoch anfangs größtentheils Holzbau war und mehrmals abbraunte. Karl Robert ließ daher 1318 ein neues Gebäude mit Steingewölbe aufführen und dasselbe mit Blei decken. Auch dieses wurde vom Feuer beschädigt. Unter König Mathias I. (Corvinus) wurde nun der Dom mit aller Pracht wieder hergestellt; vor dem Altare desselben ruhten die Gebeine von 15 ungarischen Königen, die bis zur Zeit Béla VI. auch größtentheils in Stuhlweißenburg ihren gewöhnlichen Aufenthalt hatten. Damals erreichte die Stadt ihre Glanzperiode. Im J. 1543 wurde sie eine Beute der Türken. Diese rissen die Gräber der Könige auf, beraubten sie alles Schmuckes und aller Schätze, vernichteten die Documente der Archive u. verübten noch andere Verwüstungen. Als im Jahre 1601 kaiserliche Truppen die Stadt belagerten, sprengten die bedrängten Türken die Liebfrauenkirche und andere Gebäude in die Luft, so gieng dieser berühmte Dom unter. In neuester Zeit hat man im Hofe und Garten des bischöflichen Palastes einzelne Marmorsärge und die Grundmauern des Domes wieder aufgefunden. Stuhlweißenburg kam erst nach dem Falle von Ofen (1686) wieder in die Hände des rechtmäßigen Herrschers zurück.


Rumänische Bauerntrachten bei Mehadia.

Unterhalb der Insel Csepel liegen an beiden Ufern der Donau bedeutende Ortschaften, von denen wir nur der erzbischöflichen Stadt

Kalocsa insbesondere gedenken wollen. Diese breitet sich in einer sumpfigen Ebene am linken Donauufer aus. Der erzbischöfliche Palast (denn Kalocsa ist der Sitz eines röm.-kathol. Erzbischofs), die Domkirche, einige Klöster, die Gebäude des Domcapitels geben dem Orte ein städtisches Aussehen. Die 15.800 Einwohner betreiben jedoch zumeist Ackerbau und Viehzucht. Das Bisthum wurde noch von König Stephan dem Heiligen errichtet, des Erzbisthums geschieht aber erst von 1135 an Erwähnung; früher bestand dasselbe in Bács, mit dem es vereinigt wurde.

Von Stuhlweißenburg scheiden sich drei Eisenbahnlinien; wir folgen der nordwestlichen Richtung über das berühmte Landes-Gestüt von Kis-Bér nach Neu-Szöny, dem befestigten Brückenkopf von Komorn, mit welchem es durch eine Schiffbrücke über den Hauptarm der Donau verbunden ist, und gelangen von da nach einigen kleineren Stationen nach Raab. Ehe wir jedoch daselbst eintreffen, machen wir noch der berühmten Benedictiner-Erzabtei Martinsberg (Pannonhalom) einen Besuch. Dieselbe liegt etwa 4 Stunden südöstlich von Raab auf einem weithin sichtbaren Vorberge des Bakonyer Waldes. Unten am Fuße des dreigipfeligen Berges liegt die gleichnamige Ortschaft; die Abtei wurde schon von Herzog Geisa, dem Vater des heil. Stephan, gegründet; König Stephan vollendete sie und übergab sie den Benedictinern. Die Original-Stiftungsurkunde aus dem Jahre 1001 befindet sich noch im Besitze des Kloster-Archivs. Die Abtei hatte im Laufe der Zeiten von den inneren Unruhen viel Ungemach zu erleiden, ebenso wurde sie wiederholt vom Feuer zerstört. Im Jahre 1595 fiel Martinsberg in die Gewalt der Türken, wobei alle Mönche umkamen. Erst im Jahre 1684 wurde die türkische Herrschaft daraus vertrieben und das Kloster sowie die Kirche in neuem Glanze hergestellt. Die Erzäbte wetteiferten in der Verschönerung und Erweiterung ihrer Abtei, die jedoch im Jahre 1786 aufgehoben ward; erst im Jahre 1802 fand sie ihre Wiederherstellung. Seitdem blühte dieselbe in neuem Glanze auf.

Ein bequemer Weg führt auf den 367 *m* hohen Berg, an alten Mauern mit Schießscharten und Gräben vorbei; oben präsentiert sich uns in imposanter Weise die stattliche Front des Klostergebäudes, dessen nördlicher linker Flügel die Bibliothek einnimmt; in der Mitte steht der an die Kirche angebaute Thurm mit einer Höhe von 44 *m*. Derselbe hat in seiner oberen Hälfte drei Abtheilungen, wovon die mittlere ein auf 18 Säulen ruhendes Geländer bildet, von dem man eine überaus schöne Fernsicht genießt. Der Schneeberg bei Wien, die Karpathen bei Preßburg, die Gebirge bei Gran und Schemnitz, ferner die waldigen Bergzüge des Vértes- und Bakony-Gebirges bekränzen den Horizont in weitem Kreise. Die ganze Donauebene mit eilf Comitaten liegt dem Beschauer wie auf einem Plane offen. Eine reichere, fruchtbarere, größere Ebene ist wohl selten in Mitteleuropa zu überschauen.

Im Innern des Klosters bewundern wir die großartige dreischiffige Kirche, deren einzelne Bautheile bis in das 12. Jahrhundert zurückreichen und die in neuester Zeit mit vielem Kostenaufwand in allen ihren Theilen kunstgemäß restauriert worden ist. Besonders sehenswürdig ist hier die aus Marmor erbaute unterirdische Krypta des h. Stephan. Aber auch sonst ist die Erzabtei reich an Schätzen der Kunst und Wissenschaft. Das Archiv, die Münzensammlung, Herbarien, mineralogische und archäologische Sammlungen und besonders die Bibliothek mit mehr als 100.000 Bänden zeugen von dem wissenschaftlichen Eifer, welchen die Söhne des h. Benedict zu allen Zeiten bekundet und bethätigt haben. Der Bibliotheks-Hauptsaal ist zwei Stockwerke hoch, hat gelungene Freskomalereien und wird zum Theil durch die Glasdecke beleuchtet. Eine auf 36 Säulen ruhende Gallerie führt zu den wohlgeordneten Bücherständen. Der Erzabt vom Martinsberg ist das Haupt aller Benedictinerklöster in Ungarn; er genießt einige bischöfliche Vorrechte. Außer einigen Gymnasien versehen die Benedictiner auch noch in mehreren Pfarreien die Seelsorge.

Die Stadt Raab (Győr) liegt in einer schönen Ebene an der Einmündung der Raab in den hier südlich abbiegenden Wieselburger Donauarm und besteht aus der inneren Stadt und drei Vorstädten. Die Einwohnerzahl beträgt 20.900 Seelen. Die innere Stadt ist der schönste und regelmäßig gebaute Stadttheil; auf dem Hügel am Donauarm stand die ehemalige Festung, hier befindet sich der bischöfliche Palast (Raab ist nämlich der Sitz eines röm.-kathol. Bischofs), die im italienischen Stil erbaute, übrigens ziemlich schmucklose Kathedralkirche, die Wohnungen der Domherren u. s. w. Auf dem Hauptplatze steht das weitläufige Benedictinerkloster mit Kirche. Noch ist als Gebäude nennenswert die neue jüdische Synagoge. Raab hat eine königliche Rechtsakademie. Der vormals überaus lebhafte Handel, namentlich mit Getreide und sonstigen Landesproducten, hat in neuester Zeit einige Einbuße erlitten, infolge dessen ist auch die Bevölkerung nur wenig zahlreicher geworden.

Raab gehört zu den ältesten Städten Ungarns; hier lag der römische Ort Arabona. Den Bischofssitz errichtete König Stephan I. In den folgenden Jahrhunderten war die Stadt wiederholt der Gegenstand kriegerischer Unternehmungen; gegen die Türken diente sie lange als starke Grenzfestung. Im Jahre 1594 kam sie durch Feigheit in die Hände der Osmanen, denen sie erst 4 Jahre später durch Nikolaus Pálffy wieder entrissen wurde. Seit 1784 wurde Raab als Festung aufgelassen, doch im Anfange dieses Jahrhunderts die Festungswerke wiederhergestellt. Im Jahre 1809 eroberten die Franzosen dieselbe und hielten sie durch 5 Monate besetzt. Die Stadt hatte damals durch die Beschießung und die Requisitionen und Gelderpressungen der Franzosen einen Schaden von mehr als $5^1/_2$ Millionen Gulden erlitten. Bei ihrem Abzuge schleisten die Fran-

zosen die Festungswerke. In dem Revolutionskriege vom Jahre 1848/9 wurden in der Nähe von Raab starke Verschanzungen aufgeworfen; am 28. Juni 1849 kam es vor Raab zu einer blutigen Schlacht, an welcher auch der jetzt regierende Kaiser und König Franz Josef I. theilnahm und in welcher das siebente ungarische Armeecorps von der kaiserlichen Armee besiegt wurde.

Von Raab aus durchschneidet die Bahn eine fruchtbare und gut cultivierte Ebene; der Ort St. Miklós mit seinem herrschaftlichen Schlosse und seiner Zuckerfabrik hat auch sonst gute landwirtschaftliche Einrichtungen; in dem ungarischen Dorfe Leyden (Lébeny), das etwa eine halbe Stunde entfernt liegt, befindet sich eine überaus sehenswürdige Pfarrkirche aus dem 13. Jahrhundert. Die Kirche, welche im Jahre 1594 von den Türken zum Theil zerstört wurde, ist im rein romanischen Stile erbaut, hat drei Längsschiffe, an der Façade zwei Thürme, zwischen diesen eine Art Vorhalle und drei rund abschließende Apsiden. Das wertvolle Baudenkmal wurde in neuester Zeit auf Landeskosten vollständig restauriert.

Der städtische Marktflecken Wieselburg ist der Vorort des gleichnamigen Comitats, das größtentheils von Deutschen bewohnt wird. Der Ort liegt am rechten Ufer des südlich abzweigenden Donauarmes und treibt einen bedeutenden Getreidehandel. Die ehemalige Festung spielt in der älteren Geschichte Ungarns eine bedeutende Rolle.

Kaum eine halbe Stunde entfernt liegt am Leithaflusse, der bald darauf in den Donauarm mündet, das Städtchen Ungarisch-Altenburg, hauptsächlich bekannt durch die hier befindliche, in gutem Rufe stehende landwirtschaftliche Akademie und durch die Musterwirtschaft des Erzherzogs Albrecht, dessen Eigenthum Altenburg ist. Das Altenburger Schloss wird in der ungarischen Geschichte oft genannt. Die ganze Umgebung, 24 Ortschaften, gehören zur erzherzoglichen Herrschaft Altenburg. Die Gegend ist zumeist von Deutschen bewohnt. In den reinlichen Ortschaften trifft man oft großartige Schlösser, Landhäuser, Park- und Gartenanlagen der Grundherren. Zu den schönsten Bauten dieser Art gehört das gräfliche Castell zu Karlburg (Oroßvár), ein weitläufiger Bau aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts mit Thürmen, Zinnen und Erkern, im Geschmacke der Rococo-Periode.

Von Raab führt eine zweite Eisenbahnlinie südwärts nach dem ansehnlichen Marktflecken Pápa (14.600 Einwohner), in welchem insbesondere das Castell und der ausgedehnte Park der gräflich Eßterházy'schen Familie, sodann die Rechts-Akademie der Reformierten mit hübschem Gebäude und endlich das ehemalige Wohnhaus des Königs Mathias I. (ein alterthümlich aussehendes, stockhohes Gebäude mit dem Hunyady'schen Wappen über dem Thore) unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen.

Eine dritte Bahnlinie verbindet Raab mit der westlich gelegenen Grenzstadt Ödenburg. Die Fahrt dahin bringt uns an dem Prämon-

stratenserkloster Csorna, dessen Archiv an historischen Schätzen reich ist, vorbei nach Eßterház mit dem prachtvollen Schlosse des Fürsten Eßterházy. Das Gebäude ist im italienischen Stile erbaut, ringsum mit einer Galerie versehen, mit Vasen und Statuen geschmückt und hat drei Stockwerke. Das Innere ist mit fürstlichem Luxus verschwenderisch ausgestattet. Vom dritten Stockwerke aus hat man eine reizende Übersicht des Neusiedlersees und des Parkes, der zwei Stunden im Umfange besitzt. Eßterház sah einst glänzende Tage; namentlich in der Zeit der Kaiserin Maria Theresia, die mit ihrem Gemahl, dem Kaiser Franz, hier zu Gaste war. Damals hielt der Fürst ein eigenes Theater und eine berühmte Musikkapelle, deren Director der Musikdichter Josef Haydn war. Heute ist Eßterház ziemlich verwahrlost.

In wenigen Minuten halten wir vor Zinkendorf, dem Vororte einer Majoratsherrschaft der gräflich Széchenyi'schen Familie. Der große ungarische Patriot, Graf Stephan Széchenyi, hatte hier im Palaste seine Sommerwohnung und hier befindet sich auch die schmucklose Familiengruft, in welcher die irdischen Überreste des „größten Ungars" am 12. April 1860 zur ewigen Ruhe beigesetzt wurden.

Von Zinkendorf liegt der Endpunkt unserer Linie, die königliche Freistadt Ödenburg, nur 12 *km* entfernt. Die Bahn mündet in den östlichen Bahnhof, der mit dem 2 *km* entfernter liegenden Südbahnhofe in Verbindung steht. Ödenburg ist eine der schönsten und blühendsten Städte des Landes mit mehr als 23.200 Einwohnern, größtentheils Deutschen. Die Stadt liegt in einem anmuthigen flachen Thale, das im Westen und Südwesten von dem Rosaliengebirge und dessen Ausläufern, im Norden und Osten von niedrigen Bergrücken eingeschlossen wird, die theils mit Laubwäldern, theils mit Kastanienhainen, Obst- und Weingärten bedeckt sind. Hinter dem Rosaliengebirge ragt die hohe Felswand des Schneeberges empor, an welche sich südwärts der Semmering und die steirischen Alpen anschließen.

Die Hauptgasse, welche ringförmig nach dem Laufe des alten Stadtgrabens die innere Stadt umschließt, hat schöne Gebäude; ferner findet sich daselbst eine reichbepflanzte Promenade, wo das geschmackvolle Theatergebäude sich befindet. Auf dem Hauptplatze zieht nebst dem alten Rathhause die im gothischen Stile erbaute Benedictinerkirche unsere Blicke auf sich. Diese Kirche hat auch im Innern einige Sehenswürdigkeiten und soll aus dem Gelde einer erbeuteten türkischen Kriegscasse erbaut worden sein. Andere bemerkenswerte Baulichkeiten sind noch der schlanke Stadtthurm, der höchste Thurm in der Gegend, die doppelthürmige Dominicanerkirche, die Kirche zum h. Michael in der Neusiedler Vorstadt, die merkwürdigste Kirche Ödenburgs, ein gothischer Bau, im Jahre 1484 vollendet; das evangelische Schullehrer-Seminar u. a.

Ödenburg erfreut sich guter Lehranstalten, hat eine gebildete Bevölkerung, bedeutende Industrie und regsamen Handel und pflegt überdies ergiebigen Wein- und Obstbau. Die Stadt ist zugleich Vorort des gleichnamigen Comitats. Der nahe wohnende zahlreiche Adel findet sich namentlich zur Winterszeit häufig in der Stadt ein.

An der Stelle Ödenburgs stand einst die römische Colonie Scarabantia; zahlreiche aufgefundene Münzen, Sarkophage und andere Denkmäler der Römer geben davon Zeugnis. Später begründeten deutsche Einwanderer daselbst eine neue Stadt; die Gegend war damals wohl wüste und verlassen, daher der Name „Ödenburg" oder „Burg in der Öden;" aber der Ort hatte schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts eine gewisse Bedeutung erlangt. Im Jahre 1441 wurde die Stadt nebst anderen Orten an den deutschen Kaiser Friedrich III. verpfändet, König Mathias (Corvinus) löste sie aus und verlieh ihr im Jahre 1464 eine goldene Bulle, welche ihre Freiheiten erneuerte. Im 17. Jahrhundert hatte die Stadt von den Heeren der Aufständischen unter Bocskai, Bethlen, Tökölyi und Rákóczy vieles zu leiden; auch von Religionsverfolgungen (namentlich seit 1674) blieb die größtentheils evangelisch gewordene Stadt nicht verschont. In Ödenburg wurden auch mehrere Landtage abgehalten, darunter der merkwürdige vom Jahre 1681, den Kaiser Leopold I. in eigener Person eröffnete; ebenso fanden daselbst zwei Krönungen statt. Im Jahre 1622 wurde nämlich Eleonore, die Gemahlin Ferdinands II., und im Jahre 1625 K. Ferdinand III. hier gekrönt.

Zwischen Ödenburg und Wieselburg breitet sich der Neusiedlersee und der Morast Hanság aus. Von Ödenburg aus erreicht man das südwestliche Ende des Sees bei dem Dorfe Wolfs; geht man am Rande weiter, so kommt man nach dem Dorfe Holling, hinter welchem auf einem Hügel eine Kapelle steht, von der aus man den ganzen See nach seiner Länge und Breite überschauen kann. Derselbe ist im Westen von einem niedrigen Bergzuge umrahmt, das östliche Ufer ist ganz flach und verliert sich in eine weite Ebene. Der Neusiedlersee hat eine halbmondförmige, von Nord nach Süd gerichtete Gestalt, die convexe Seite ist westwärts ausgebaucht; die größte Länge des Sees beträgt fast 38, die größte Breite über 10 *km*. An das offene Seebecken schließt sich der Sumpf Hanság, der vom See durch einen 7586 *m* langen fahrbaren Damm geschieden ist. Der Hanság ist größer als der eigentliche See; seine größte Länge erstreckt sich in westöstlicher Richtung und beträgt 49, die größte Breite $18^1/_2$ *km*, sein Flächenraum 345 km^2. Der Hanság besteht aus schwimmenden Raseninseln, die stellenweise mit Erlenhainen bedeckt sind; dazwischen befinden sich größere und kleinere Teiche, die zum Theil bereits trocken gelegt sind. Übrigens ist der Hanság zumeist mit Rohr und Binsen bedeckt. Merkwürdig ist, dass der Neusiedlersee in den letzten Jahren an

Umfang bedeutend abgenommen hat, ja in einzelnen Jahren fast ganz trocken wurde.

Am westlichen Ufer des Neusiedlersees liegt das Städtchen Rust, die kleinste königliche Freistadt des Landes; denn sie hat nur 1320 Einwohner, die sich hauptsächlich mit der Erzeugung des berühmten Ruster Rothweines befassen. Einen guten Ruf genießen auch die Steinbrüche von Rust.

Unter den sonstigen Punkten der Ödenburger Umgebung verdienen noch hervorgehoben zu werden: Das Brennberger Kohlenwerk, dessen Braunkohlenflötze schon im J. 1760 entdeckt wurden. Die jährliche Ausbeute an diesem nützlichen Brennmaterial beträgt über 300.000 *kg*. Sodann



Die Feste Forchtenstein.

auf der Strecke der Ödenburg-Wiener-Neustädter Bahnlinie, wo namentlich der Viaduct über das Vulkathal Beachtung verdient, der ansehnliche Marktflecken Forchtenau, in dessen Hintergrund sich die Feste Forchtenstein erhebt Dieses Stammschloss der fürstlichen Familie Eszterházy wird von einem tiefen Graben eingeschlossen, über welchen eine Zugbrücke führt. Durch die Thorhalle kommt man in den Zwinger mit den Wohnungen der Soldaten; dann in den zweiten Hofraum, der mit $1-1^1/_2$ *m* dicken Brust-

wehren abgeschlossen ist; um eine Mauerecke und über eine lange Brücke gelangt man in den inneren Hofraum, wo eine Reiterstatue des Fürsten Paul Eßterházy (des ersten Fürsten, gest. 1713) steht. Nun betritt man erst die eigentliche Eingangshalle zum Schlosse. Die Gemächer des Schlosses sind mit alten Möbeln, Geräthschaften und Gemälden versehen; aus den Fenstern genießt man die schönsten Aussichten auf das Rosaliengebirge, auf den Neusiedlersee u. s. w. Merkwürdig sind die weitläufigen Waffensäle mit zahlreichen Waffen aus verschiedenen Jahrhunderten. In Forchtenstein befindet sich auch der Familienschatz der Eßterházy, den jeder Fürst vermehren muss. Derselbe darf angeblich nur zur Loskaufung eines Eßterházy, der in türkische Gefangenschaft gerathen, verwendet werden. Zur Bewachung des Familienschatzes und der Waffensammlungen liegt in Forchtenstein eine kleine Besatzung fürstlicher Grenadiere.

Nördlich von Ödenburg liegt am Fuße des Leithagebirges die Stadt Eisenstadt (Kis-Marton), dermalen der Wohnsitz der fürstlich Eßterházy'schen Familie, des reichsten Magnatengeschlechts in Ungarn, das noch vor wenigen Jahren 29 Herrschaften mit einem Areale von 4.040 km^2 Eigenbesitz hatte. Das Castell zu Eisenstadt bildet ein großes Viereck mit zwei Stockwerken; an den vier Ecken des Schlosses befindet sich je ein Thurm, außerdem auf dem Dache noch zwei Thürmchen, eines mit dem fürstlichen Wappen, das andere mit einer Uhr versehen. Vor dem Schlosse ist der geräumige Schlossplatz mit einem Springbrunnen. In einem Seitenflügel des Schlosses ist das Stall- und Hauptwachgebäude; der Fürst hält hier eine besondere Grenadiergarde. Alle Räume des Schlosses sind mit fürstlicher Pracht ausgestattet und bergen Kunstschätze von großem Werte. An das Castell schließt sich der sehr große Park, welcher am Fuße des Leithagebirges hinläuft und mit seinen Blumenbeeten, Wiesenplätzen, Teichen, Tempeln, Bildsäulen, Wasserfällen, Alleen, Baumgruppen u. s. w. überaus sehenswert ist. Mehr als 7000 verschiedene Gewächse und Blumensorten schmücken denselben. An den Park schließt sich der Thiergarten mit einer Fläche von 2300 Joch, rings von einer Mauer (18.880 *m* Umfang) eingeschlossen und von 25 Alleen in der Länge und Breite durchschnitten.

Von Ödenburg führt uns eine Bahn südwärts nach der Bischofsstadt Steinamanger, dem altrömischen Sabaria, das in einer welligen Ebene liegt, welche sich von Pápa angefangen bis an die ungarisch-steirischen Grenzberge ausdehnt und unter anderen die interessanten Basaltkuppen von Ságh, südwestlich von Klein-Zell, und Somló enthält. Die Weingärten am Fuße des Somlóberges liefern einen sehr berühmten Wein. Die ganze Gegend ist reich an herrschaftlichen Familienschlössern und Castellen. Die Stadt Steinamanger (ung. Szombathely) hat etwa 10.800 Einwohner und zählt zu den hübscheren Orten des Landes. Schon aus der Ferne erhebt sich aus der Mitte der Stadt die bischöfliche Domkirche mit ihren

beiden 57 *m* hohen Thürmen. Sie ist in Kreuzesform gebaut und wurde im J. 1820 vollendet. An sonstigen baulichen Merkwürdigkeiten sind noch zu nennen: der Propsthof, der bischöfliche Palast, das Comitatshaus, das Stadthaus und die Klöster der Dominicaner und Franciscaner.

Die römische Colonie Claudia Sabaria wurde die Hauptstadt von Pannonien; hier wurde im J. 193 Septimius Severus von seinen Legionen zum römischen Kaiser ausgerufen. Domitian (nach anderen Constantius Chlorus) feierte hier seinen Triumphzug über die nördlichen Barbaren; Reste der Triumphpforte sind noch zu sehen. Frühzeitig fand das Christenthum in Sabaria Eingang. Der heil. Quirin wurde unter den Mauern von Sabaria im Flusse Sibaris (Güns) ertränkt; im J. 303 erlitten Rutilus und seine zwei Gefährten hier den Märtyrertod. Sabaria soll auch der Geburtsort des heil. Martin, Bischofs von Tours, gewesen sein. In den Zeiten der Völkerwanderung wurde Sabaria von den Hunnen und von einem Erdbeben zerstört, im 9. Jahrh. befindet es sich im Besitze der Erzbischöfe von Salzburg, später (seit 1033) gehört es den Raaber Bischöfen. Diese verliehen der Stadt (seit 1407) wiederholt Freibriefe, welche die Könige bestätigten und erweiterten. Seit dem J. 1777 besteht daselbst ein katholisches Bisthum. Zur Römerzeit soll die Stadt Sabaria sich bis zu dem zwei Stunden südlich von Steinamanger gelegenen Marktflecken St. Georgen (Ják) erstreckt haben. Dieser Ort hat ein altes Benedictinerkloster (aus dem 11. Jahrh.) mit einer überaus sehenswerten Kirche, eines der schönsten Denkmäler romanischer Baukunst.

Auf der Route nach Graz trifft man in dem Marktflecken Körmend den Mittelpunkt eines lebhaften Verkehrs mit dem prächtigen Schlosse und Garten der Fürsten Batthyanyi. Im Schlosse befindet sich eine ansehnliche Sammlung von Waffen und Maschinenmodellen. Der östlich von Körmend gelegene Markt Vasvár (Eisenburg) ist in der Geschichte der Türkenkriege bekannt (Friedensschluſs im J. 1664); ebenfalls von historischer Bedeutung ist das nordwestliche Güssing (Németujvár), dessen Grafen einst eine einfluſsreiche Rolle spielten. Seit dem J. 1524 gehört der Ort der Familie Batthyanyi, die hier auch ihre Familiengruft hat. Auf dem Gipfel des vereinzelt dastehenden Felsens sieht man die Ruinen der berühmten Festung.

Geht man von Körmend im breiten Thale der Raab aufwärts, so gelangt man in den deutschen Marktflecken St. Gotthard, wo König Béla III. im J. 1183 eine Cistercienserabtei gründete. Dieselbe verödete nach der Schlacht bei Mohács. Kaiser Karl VI. stellte sie wieder her und verband sie (1734) mit der Abtei Heiligenkreuz in Niederösterreich, von der sie in neuester Zeit (1878) wieder getrennt und mit der Zirczer Abtei in Ungarn vereinigt wurde. Bei St. Gotthard schlug im J. 1664 der kaiserliche General Montecuculi die Türken aufs Haupt, worauf der wenig

günstige Friede von Vasvár geschlossen ward, der in Ungarn allgemeine Unzufriedenheit erregte und zur Wesseléuyi-Zrinyischen Magnatenverschwörung die äußerliche Veranlassung bot.

Oberhalb Körmend beginnt der gebirgige Theil des Eisenburger Comitats, das orographisch in ein ebenes Unter- und hochgelegenes Ober-Eisenburg zerfällt. Ober-Eisenburg ist reich an landschaftlichen Schönheiten und gut bevölkert. Das Pinkathal mit den Hauptorten Oberwarth und Pinkafeld hat zahlreiche Ortschaften und industrielle Etablissements. In dem Marktflecken Koh-Fidisch (Gyepü Füzes) bewundert man Schloss und Garten des Grafen Erdödy; nordwestlich davon liegt Rothenthurm (Vörösvár), ebenfalls mit schönem Schloss und Thiergarten der Familie Erdödy; nördlich davon auf einem hohen, steilen Berg das Städtchen Schlaning (Szalonak); das Schlaninger Schloss liegt südwestlich von dem Orte, ebenfalls auf einem steilen Berge. Eine auf 12 großen Bogen ruhende Brücke führt über einen jähen Felsschlund zu der Zugbrücke des gut erhaltenen Schlosses, das der gräflich Batthyanyischen Familie gehört. Eine halbe Stunde von Schlaning gelangt man in den Badeort Tatzmannsdorf, der in einem engen Kessel liegt, welchen hier die östlichen Ausläufer der steirischen Alpen bilden. Es finden sich hier drei alkalisch-muriatische Stahlsäuerlinge, deren Wasser sich besonders für verschiedene Frauenkrankheiten als sehr heilsam erweist. Tatzmannsdorf ist ebenfalls Eigenthum eines Grafen Batthyanyi.

Reist man von Steinamanger drei Stunden im Günsthale aufwärts, so kommt man in die anmuthig gelegene Stadt Güns, die im Osten von Reben- und Waldhügeln, im Westen aber von höheren Bergen umgeben ist. Von den ehemaligen Befestigungen der Stadt sind nur Überreste vorhanden. Güns wurde in der Geschichte insbesondere durch die ruhmvolle Vertheidigung im J. 1532 berühmt. Der Ort hatte als Festung niemals besondere Wichtigkeit. Als nun im genannten Jahre die Türken heranzogen, flüchteten sich dennoch aus der Umgebung viele Greise, Kinder und Weiber in die Burg und Stadt, so dass unter fast 5000 Personen nur 700 waffenfähige Männer sich befanden. Draußen lagerte aber der Sultan Suleiman mit einem Heere von 300.000 Mann, die er abermals gegen Wien führen wollte. In der Burg führte der tapfere Nikolaus Jurisich das Commando. Die Bürgerschaft hatte geschworen, die Stadt bis zum letzten Blutstropfen vertheidigen zu helfen. Schon nach wenigen Tagen der Belagerung hatten die Türken bedeutende Breschen in die Ringmauern der Stadt geschossen. Die Türken stürmten; neunmal wiederholten sie den Angriff, ebenso oft wurde er abgeschlagen. Nun legten sie Minen an, um den Ort in die Luft zu sprengen; diese Arbeiten wurden vereitelt. Ebenso misslangen andere Versuche zur Eroberung der Stadt. Vom 3. Juli bis zum 28. August hielt die tapfere Besatzung aus, an diesem Tage erfolgte

ein neuer Sturm, der abermals glücklich abgewehrt wurde. Dem belagerten Häuflein war der Pulvervorrath bis auf wenige Pfund geschwunden. Da ließ der Großvezier Ibrahim den Helden Jurisich zu sich ins Lager rufen und vereinbarte mit demselben eine Scheinübergabe. Einige Janitscharen durften die Festung betreten und eine türkische Fahne auf den Mauern aufpflanzen. Damit muſste der stolze Sultan sich begnügen; ein winziges Häuflein Tapferer hatte das Heer von Hunderttausenden zurückgehalten, bis zum Schutze des Reiches die nöthigen Vorbereitungen beendigt waren. Der Sultan kam diesmal nicht vor Wien.

Vom Karlburg-Wieselburger Donauarm bis gegen Raab, dann den Raabfluſs aufwärts bis Körmend und südwestlich bis zur steirischen Grenze liegt das Gebiet, welches zum größten Theil von Deutschen, den sogenannten „Heanzen," auch „Hienzen," bewohnt wird. Es begreift dieser Landstrich das Wieselburger Comitat sowie Theile des Ödenburger und Eisenburger Comitats: die Heide, die Raab-Au, den Pinkaboden, den Güssinger Boden und das Lafnitzthal, ungefähr 5.754 km^2 in sich mit 250.000 Deutschen, 30.000 Slaven („Wasserkroaten"), 12.000 Juden und 4000 Magyaren. Die Deutschen sind mit Ausnahme von etwa 40.000 Protestanten, die größtentheils erst im 16. und 18. Jahrhundert eingewandert sind, durchwegs Katholiken. Diese Deutschen gehören wohl zu den ältesten Bewohnern Ungarns und sind mindestens zum Theile Nachkommen jener bairischen Ansiedler, welche nach der Bekämpfung der Avaren unter Karl dem Großen in der Ostmark bis an die Raab sich niedergelassen haben. Die Heanzen haben in Sprache, Sitte, Wohnung, Kleidung und Sinnesart viel Eigenthümliches behalten, wodurch sie sich von den benachbarten Deutschen in Niederösterreich und Steiermark deutlich unterscheiden.

Das ebenerdige Wohnhaus des Heanzen ist gewöhnlich ein längliches Viereck, welches aus einem vorderen Gemach mit Küche, aus einer hinteren Stube mit Kammer, in Weingegenden nebenbei aus dem Preſshaus und dem Stall besteht; vor der Stallthür ist die Düngergrube, in einiger Entfernung davon die Scheune. Die meisten Häuser sind aus festen Materialien erbaut und größtentheils mit Schindeln oder Ziegeln eingedacht; die Holzhäuser und Strohdächer verschwinden mehr und mehr.

Im Innern ist die Einrichtung ziemlich einfach, der Fußboden selten gedielt, sondern gepflötzt, das Meublement schmucklos. Die Heanzen beschäftigen sich hauptsächlich mit dem Feldbau und der Viehzucht; doch ist in den gebirgigeren Theilen des Landstriches die Ackerwirtschaft wenig bedeutend. In der Kleidung liebt der Heanze die blaue Farbe; er trägt eine kurze Jacke, darunter eine Weste, beide mit großen halbrunden Metallknöpfen besetzt; das wollene Beinkleid steckt bei den Gebirgsheanzen in hohen Stiefeln, beim „Hadbauern" (Heidebewohner) in Czismen; den Kopf

bedeckt ein Filzhut, der in der Heide am breitesten gekrämpt, die Krämpe auf einer Seite aufgestülpt ist. Der „Hadbauer" ist ein vortrefflicher Fuhrwerker und eifriger Handelsmann; auch das Handwerk ist beim Heanzen von altersher beliebt und viel gepflegt.

Von Steinamanger kehren wir über Klein-Zell ostwärts zurück; unsere Fahrt leitet uns unter anderm bei Herend mit seiner berühmten Porzellan- und Majolikafabrik, der größten in Ungarn, vorbei nach Weszprim, dem Hauptorte des Bakony-Waldes, den die Bahn hier in seinem südlichen Theile durchschneidet.

Das Bakony-Vérteser Gebirge zieht vom Szala-Flüsschen nordöstlich bis Gran und Visegrad an die Donau und wird durch das breite Thal bei Moor in eine nördliche und südliche Hälfte getheilt; die letztere ist der eigentliche Bakony-Wald, ein Netz von Vor- und Mittelgebirgen, dessen höchste Gipfel 790 *m* nicht überragen. Das Innere des Gebirges ist Trachyt, Kalk- und Sandstein; die Kuppen und Abhänge sind theils dicht bewaldet (namentlich mit Eichenwäldern), theils saftige Wiesen und Weiden, theils mit trefflichen Weingärten bedeckt. Der Bakony-Vérteser Bergrücken schließt das Pressburger Tiefbecken im Süden und Südosten ab und ist die eigentliche Ursache, dass die Donau ihren bis Raab südöstlichen Lauf entschieden nach Osten wenden muss. Der Bakony-Wald ist ziemlich das verrufenste Stück Land in Ungarn. Wer den Namen im Auslande hört, denkt sofort an Wegelagerer, Räuber und Mörder, die hier angeblich in den unzugänglichen Wäldern hausen und dem friedlichen Wanderer oder Reisenden Gefahr und Tod bringen sollen. Ehedem war das allerdings der Fall; heute führen Eisenbahnen, breite Straßen und Wege durch alle Theile des Bakony und die Sicherheit des Lebens und Eigenthums ist hier ebenso gewahrt wie anderwärts im Lande. Damit will nicht gesagt sein, dass die halbwilden Schweinehirten (kanászok) etwa schon besondere Achtung vor dem Mein und Dein hätten; allein die Furcht vor der Strafe hält auch diese Gesellen in Schranken, so dass Raubanfälle im Bakony heute zu den Seltenheiten gehören.

Von malerischer Schönheit sind einzelne Theile dieses Waldgebirges; so liegt die einzige Cistercienser-Abtei in Ungarn, Zircz, mit dem gleichnamigen Marktflecken mitten in einem Thalkessel, wo die Abtei wahrscheinlich im Jahre 1198 gegründet wurde. Nach der Schlacht bei Mohács kamen die Güter der Abtei in weltliche Hände, später, mit dem Falle von Weszprim (1552), herrschten auch hier die Türken. Seit 1659 war die Zirczer Abtei von dem niederösterreichischen Abte zu Lilienfeld abhängig; erst seit 1802 erhielt sie abermals ihre Selbständigkeit und wurde mit den Abteien zu Pilis und Pásztó vereinigt.

Kirche und Kloster wurden in der Mitte des vorigen Jahrhunderts neu erbaut. Die Kirche befindet sich an der Nordseite des Klosters und

hat ein Portal mit korinthischen Säulen; zwei hübsche Thürme schmücken die Front derselben. Das geräumige Innere zeigt uns Deckengemälde, reiche Vergoldung, schöne Altäre; Kanzel und Orgel sind ebenfalls sehenswert. Vor dem Kloster ist ein großer Hofraum, den auf drei Seiten Nebengebäude einschließen; in der Mitte steht der Palast des Abtes, der bedeutend höher ist als das Kloster, das sich von zwei Seiten daran schließt. Der Palast macht mit seinem thurmähnlichen Aufbau in der Mitte, mit seiner gewölbten Vorhalle und den zwei Balkonen einen imponierenden Eindruck. Das Innere des Palastes ist reich, fast luxuriös ausgestattet, die gut-



Zircz.

geordnete Hausbibliothek hat 50.000 Bände; im Süden und Osten liegt der schöne und große Klostergarten. Der Marktflecken Zircz hat etwa 2000 deutsche Einwohner, von denen sich viele mit Holzschnitzereien beschäftigen.

Auf der breiten Straße nach Raab liegen nördlich von Zircz auf einem Felsengipfel die Ruinen der Burg Csesznek, im Jahre 1314 von Siegmund Gara erbaut. Westlich von Zircz trifft man im engen Thal des Bakony-Waldes die alte Benedictiner-Abtei Bakonybél mit dem gleichnamigen Dörfchen. Hier weilte längere Zeit als Einsiedler Günther,

ein Verwandter des heiligen Stephan, hier nahm der heilige Gerhard, der Erzieher des Prinzen Emerich und später erster Bischof von Csanád, seinen anfänglichen Aufenthalt; die Abtei selbst verdankt dem heiligen Könige Stephan ihre Gründung. Während der Türkenherrschaft war die Abtei verlassen und verödet. Später wurde sie wiederhergestellt, aber von Kaiser Josef II. aufgehoben. Ihre Neuerstehung fand sie unter Kaiser Franz. Die Kirche wurde im Jahre 1753 erbaut; daran schließt sich ein kleines, aber nettes Kloster, dessen Garten sich auch auf den Abhang des Berges hinzieht.

Die bischöfliche Stadt Weszprim hat eine eigenthümliche Lage; sie liegt theils an den Abhängen einzelner Hügel, theils in den Thalgründen derselben; inmitten der Stadt lagert ein steiler Kalkfelsen, der gegen Norden, Westen und Osten schroff abfällt und namentlich im Nordwesten abschüssige Felsschluchten zeigt. Auf diesem Steinkoloss liegt der ansehnlichste Theil der Stadt, das alte Schloss, von dessen einstiger Befestigung noch erhebliche Reste vorhanden sind. Unten im Thal und auf den jenseitigen Höhen breiten sich die Vorstädte aus. Die Aussicht vom Schlossberge ist sehr interessant, namentlich gegen Norden, wo der Bakony-Wald seine höchsten Gipfel erhebt; lieblicher ist der Blick gegen Westen nach den Rebenhügeln von Csatár, im Ost und Süd ist eine Hochebene mit Waldungen und Weingärten vorgelagert. Zu Füßen schlängelt sich aber der Sédfluss durch die einzelnen Stadttheile. Der Bahnhof ist seltsamerweise fast eine Stunde weit von der Stadt entfernt; die Eisenbahn umkreist die Stadt im weiten Bogen und gestattet nur auf kurzer Strecke einen verschwindenden Blick auf dieselbe.

Die Ringmauern des einst sehr festen Schlosses wurden im J. 1702 geschleift. Hier steht die bischöfliche Kathedrale, welche im Jahre 1720 ihre jetzige Gestalt erhielt. Unter dem Sanctuarium befindet sich eine merkwürdige Unterkirche, vielleicht aus dem 14. Jahrhunderte. An diese Kirche stößt ein Domherrenhaus mit einigen Überbleibseln der alten Hauptkirche aus dem 11. Jahrhunderte und dann folgt die Gisela-Kapelle mit drei einfachen, rundbogigen Kreuzgewölben; dieselbe gehörte ebenfalls zur alten Domkirche und soll von der Königin Gisela (Gemahlin Stephans I.) erbaut worden sein. Man bewahrt darin noch einen Mantel, den diese Königin gestickt hat. An die Kapelle reiht sich der bischöfliche Palast, vor welchem sich ein Brunnen aus rothem Marmor und eine mit vielen vergoldeten Reliefs und Standbildern versehene Dreifaltigkeitssäule befindet. Noch trifft man hier das Kloster und die Kirche der Piaristen, das Franciscanerkloster, das Priester-Seminar. Die Bischöfe von Weszprim sind die Kanzler der ungarischen Königinnen und haben das Recht, die Königinnen zu krönen, denen aber die Krone nur auf die rechte Schulter (nicht aufs Haupt) gesetzt wird. Den Türken kamen Schloss und Stadt zuerst im Jahre 1552 in die

Hände, zweimal wurden sie denselben entrissen; im Jahre 1663 erschienen die Türken noch einmal, verheerten zwar die Stadt, konnten aber das Schloss nicht erobern.

Mittelst Wagen reisen wir über Lepcsény durch dunkle Eichenwälder, an sonnigen Rebenhügeln und glänzenden Landhäusern vorbei und gelangen in das Dorf Ober-Örs mit sehenswerter Kirche im altromanischen Stile. Unterhalb dieses Ortes wendet sich der Weg nach Südwesten und mit einemmale liegt das ungarische Meer, der Plattensee, mit seiner reizenden Umgebung vor unseren Blicken ausgebreitet.

Dieser größte und schönste See Ungarns liegt zwischen den Comitaten Weszprim, Szala und Sümegh und hat eine Länge von 76 *km*, wird jedoch durch das Vorgebirge Tihany in zwei ungleiche Abschnitte getheilt. Die Breite wechselt von 5689—15.172 *m*; bei Tihany ist sie nur 569 *m*. Die Längenachse des Sees ist von Südwest nach Nordost gerichtet, somit dem Bakony-Vérteser Gebirge parallel. Die größte Tiefe des Plattensees wird mit 11·7 *m* angegeben. Außer dem Flusse Szala nimmt der See noch 31 größere und kleinere Bäche und die Abflüsse von neun Quellen auf; auch in seinem Becken sprudeln Quellen empor. Sein Abfluss erfolgt durch das Flüsschen Sió, das mittelst eines Canales mit der Donau in Verbindung steht. Dadurch hat der Seespiegel um mehr als einen Meter an Höhe des Wasserstandes abgenommen. Auch sonst befindet sich der See im Rückgange; schon die Römer hatten einen großen Theil desselben trocken gelegt. An seinem östlichen Rande zeigt das wachsende Sumpf- und Schilfgebiet das Zurücktreten des Wassers an. Das Seebecken besteht aus Kalkstein und Basalt und hat zahlreiche Fossilien. Der Schlamm enthält viel kohlen- und schwefelsauren Kalk, kohlensaure Magnesia, Kieselerde, Sand, Natron, Eisen- und Mangan-Oxyd und wird zu Heilzwecken verwendet. Das Wasser schmeckt etwas salzig und herb, ist rein, sehr durchsichtig und gewöhnlich bläulich-, an seichteren Stellen milchiggrün. Beim Anzuge eines Gewitters wird das Wasser schwarzgrün, ganz dunkel, nur die Ränder sind mit weißem Schaum eingesäumt. Oft beginnt der ruhige Seespiegel ohne wahrnehmbare Ursache in steigende Bewegung zu gerathen und peitscht mit hoch aufschäumenden Wogen die Ufer. Diese haben keine großartig erhabenen Gebilde der Natur, sondern zeigen, namentlich an der West- und Nordseite, weit mehr lieblich-reizende Bilder. Der See hat einen ziemlichen Reichthum an Fischen und sonstigen Wasserthieren; die berühmteste Fischsorte ist der Fogasch oder Zahnfisch.

In dem nördlichen Abschnitte des Plattensees liegt am nordwestlichen Ufer Füred, einer der besuchtesten Badeorte Ungarns. Die Häuser des Bades liegen etwa 150 Schritte von dem flachen Ufer des Sees entfernt. Der Ort selbst, sowie die Umgebung zeigen zahlreiche elegante Bauten zur Aufnahme der Curgäste oder zur Sommerwohnung für die Reichen, welche gerne die heißen Monate hier verleben. Ein etwas abgenütztes Dampfboot

vermittelt den Verkehr zwischen Füred und der am jenseitigen Ufer liegenden Eisenbahnstation Siófok.

Den anziehendsten Punkt in der Nähe von Füred bildet die Benedictiner-Abtei Tihany, auf einer felsigen Landzunge im Plattensee. Der Fels, worauf die Abtei und deren zweithürmige Kirche sich befinden, erhebt sich 95 *m* über dem Spiegel des Sees, dessen Wellen den Fuß des Vorgebirges unablässig bespülen. Auf dem südlichen Theile der Halbinsel liegt der Marktflecken Tihany mit großer Fischerei; außerdem waren ehedem noch zwei Dörfer darauf. Nordöstlich zeigt man einige Felsgrotten und Höhlen, die einst den Benedictinern als Betorte dienten. Berühmt ist auch das Echo an der nordwestlichen Mauer des Klosters. Die Abtei Tihany wurde von König Andreas I. im Jahre 1054 gestiftet.

Fährt man mit dem Dampfboot von Füred nach Keßthely am südwestlichen Ende des Sees, so kann man das ganze Panorama der schönen Gegend genießen. Von besonderem Interesse sind aber am Südrande die abgestutzten Kegel oder schlanken Pyramiden, auf deren Gipfeln Burgruinen aus grünem Walde hervorschimmern. Der ganze Gebirgszug ist reich an Basalt und anderen vulcanischen Producten; an den Abhängen der zahlreichen basaltischen Kegelberge gedeiht vortrefflicher Wein, so namentlich am Fuße des Badacson, des Sümegher Berges u. a. O. Der stattliche Ort Keßthely erfreut sich einer wohlgedeihenden höheren landwirtschaftlichen Lehranstalt, die ursprünglich von dem Grafen Festetics gegründet worden war. Nahe bei dem Marktflecken bilden mehrere warme Quellen den Teich Héviz (Warmwasser), der heute als Heilbad benützt wird.

Bei dem Marktflecken Groß-Kanischa (Nagy-Kanizsa) besteigen wir abermals die Eisenbahn. Kanischa selbst bietet wenig Bemerkenswertes. Es ist ein aufstrebender Ort mit 18.400 Einwohnern, die lebhaften Handel treiben. Das Dampfross führt uns in einer welligen, offenen Gegend an die Mündung der Mur in die Drau bei Mura-Kereßtur, sodann über Zákány durch die sumpfigen Niederungen des Drauflusses an den Ruinen der ehemaligen Feste Babocsa vorbei nach Barcs, wo wir das Drauthal verlassen, um in nordöstlicher Richtung nach der Stadt Fünfkirchen zu gelangen.

Doch bevor wir diese Stadt näher kennen lernen, verweilen wir einige Minuten bei Szigetvár, dem berühmten Schlosse, das die Tapferkeit Niklas Zrinyis und seiner Schar mit unsterblichem Ruhme geadelt hat. Der Ort liegt in einer fruchtbaren Ebene am Flüßchen Almás und wird heute von Ungarn, Schokatzen und Deutschen bewohnt. Die Häuser sind zum Theile unansehnliche Stroh- oder Rohrhütten; nur um den Marktplatz findet man größere und hübschere Gebäude. Die ehemalige Festung lag an der nördlichen Seite des Ortes; dieselbe wurde nach der Schlacht bei Mohács von Ferdinand I. in einen besseren Zustand versetzt; im J. 1566

war Niklas Zrinyi Befehlshaber des Ortes, der aus dem Schlosse oder der eigentlichen Festung, die von fünf Wällen und drei Wassergräben umringt war, dann aus der alten und neuen Stadt bestand, die mit Brücken miteinander verbunden waren. Die Almás theilte sich nämlich in mehrere Arme und versumpfte die Gegend.

Zrinyi hatte durch mehrere glückliche Ausfälle und Streifzüge den Zorn des heranziehenden Sultans Suleiman gereizt, so dass dieser vor allem die Züchtigung des kühnen Mannes beschloss. Am 1. August schlossen 90.000 Türken mit 300 Kanonen das kleine Szigeth ein, das bloß 2500



Fünfkirchen.

Ungarn und Kroaten als Besatzung hatte. Allein Zrinyi und seine Schar beschlossen, den Platz bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen; und sie hielten Wort. Tag und Nacht dauerte die Beschießung der Stadt, wurde gekämpft, gestürmt. Zrinyi musste allmählich die neue, dann auch die alte Stadt aufgeben und zog sich nun in das Schloss zurück. Der Sultan versprach ihm ganz Kroatien, wenn er sich ergebe; aber weder die Versprechungen noch die Drohungen des Türken erschütterten den Helden und seine Getreuen. Am 29. August stürmten die Türken zehnmal die

Feste; der Sultan selbst, obwohl von Alter und Krankheit gebeugt, schwang sich aufs Ross, um seine Janitscharen anzufeuern. Es half nichts; die Stürme wurden abgeschlagen. Nun legten die Türken Minen; am 5. Sept. fliegt ein Theil der Mauern in die Luft, mit rasender Wuth stürmen die Osmanen heran, aber die Heldenschar wirft sie immer wieder von den erschütterten Wällen zurück. Verzweifelnd stirbt Suleiman am 6. Sept., ohne die Posaunen des Sieges gehört zu haben; da beschließt der Groß-vezier an einem der nächsten Tage den letzten Hauptsturm. Dieser findet am 8. September statt. Die Feste war unhaltbar geworden, das Feuer hatte die letzten Zufluchtsstätten ergriffen; da entscheiden sich Zrinyi und seine Schar zum heldenmüthigen Tod. Unter dem Schlachtenrufe „Jesus" stürzt Zrinyi im Festgewande den anstürmenden Türken entgegen; von einer Kugel getroffen, sinkt er zu Boden, desgleichen seine Gefährten; aber zahlreiche Türken gehen ihnen im Tode voran. Mittlerweile greifen die Flammen um sich, die Türken metzeln in grausamer Wuth die zurückgebliebenen Weiber, Kinder, Greise nieder; da mit einemmale erdröhnt ein furchtbarer Donner-schlag; der Thurm mit dem Pulver flog in die Luft und verschüttete 3000 Türken. Das ist die Heldenthat Zrinyis und seiner Schar, welche die Dichter besungen haben und die im Gedächtnisse der Menschen leben wird als ein leuchtendes Beispiel todesmuthiger Aufopferung für das Vaterland.

Die Türken behielten Sziget bis zum Jahre 1688; später ließ Kaiser Karl VI. eine neue Burg daselbst bauen, von der bis heute noch einige Reste vorhanden sind. Den Tag von Zrinyi's Heldentod feiert man aber jedes Jahr mit religiöser Pietät; an der Stelle, wo der Held ge-fallen, steht eine Kapelle.

Die königliche Freistadt Fünfkirchen (ung. Pécs) liegt in einer herrlichen Gegend am Fuße und an den Abhängen niedriger Berge, die außerdem mit Obst- und Weingärten bedeckt sind. Weiter aufwärts lehnen sich diese Hügel an das 640 *m* hohe, bewaldete Metschekgebirge an. Die breite Thalfläche zeigt überdies den üppigsten Pflanzenwuchs und die ergiebigsten Saatfelder, Wiesen und Gärten. Zahlreiche Villen, Kirchen, Kapellen, Winzerhäuser u. s. w. blicken aus dem frischen Grün hervor. In solch malerischer Umgebung erhebt sich dann die Stadt selbst mit schönen Gebäuden, sehenswerten Kirchen und andern öffentlichen Bauten, Denkmälern, Brunnen u. s. w. Die innere Stadt bildet ein beinahe regelmäßiges Viereck; daran schließen sich die Ofener, die Siklóser, die Szigeter und die Calvarien-Vorstadt. Die innere Stadt, die Calvarien- und Siklóser Vorstadt ist meist von Deutschen, die Szigeter Vorstadt von Ungarn, die Ofner Vorstadt von Serben (und Schokatzen) bewohnt.

Fünfkirchen ist eine alte Stadt; zahlreiche Denkmalreste aus der römischen und altchristlichen Zeit finden sich daselbst; besonders nennens-

wert ist das unterirdische Sacellum aus der ersten Hälfte des 5. Jahrh., dasselbe befindet sich neben dem südöstlichen Thurm der Kathedralkirche. Diese Domkirche selbst ist eines der schönsten Baudenkmäler des Mittelalters, dessen Bau bis in das 11. Jahrhundert zurückreichen soll. Ihre heutige Gestalt erhielt sie erst in diesem Jahrhunderte. Sie hat zwei Thürme mit einer Front im neugothischen Geschmack; diese Front hat 18 großartige Säulen und dazwischen hohe Fenster. Auf dem Giebel der Front stehen die $4^1/_2$ *m* hohen Bildsäulen der 12 Apostel. Andere sehenswerte Gebäude sind: der bischöfliche Palast, die Allerheiligenkirche (aus dem 11. Jahrh.), die Pfarrkirche am Hauptplatz (vordem eine der schönsten türkischen Moscheen), die Kirche im städt. Krankenhause (ebenfalls eine frühere Moschee mit erhaltenem Minaret), das Rathhaus, das Akademiegebäude u. a.

Fünfkirchen ist dermalen der Vorort des Baranyaer Comitats und für Handel und Verkehr bedeutend; die Anzahl der Bevölkerung beträgt 28.700 Seelen. Hier war das römische Standlager Sopiana; ihren Namen hat die Stadt von den fünf Kirchen, deren schon im 9. Jahrhunderte Erwähnung gethan wird (quinquae ecclesiae, ung. Pécs vom slav. Worte „pet“ = fünf). Hier stiftete 1367 König Ludwig I. eine Universität, die bis nach der Schlacht bei Mohács blühte; seit 1543 gehörte die Stadt den Türken, die an dem schöngelegenen Orte großen Gefallen fanden; sie erbauten unter anderen 10 Moscheen daselbst. Erst im Jahre 1686 wurden sie dauernd vertrieben. Unter Maria Theresia erhielt Fünfkirchen den Rang einer königlichen Freistadt.

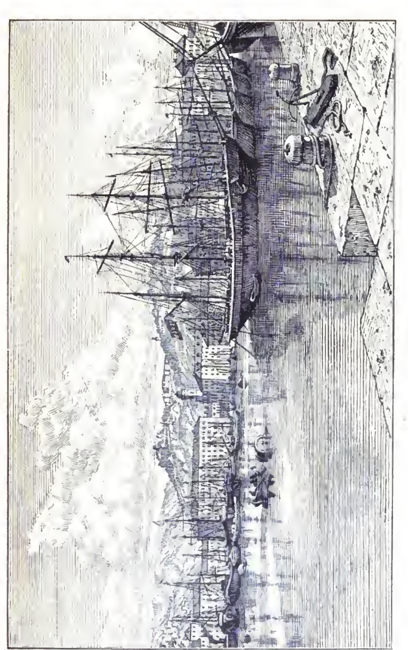
Die Berge nördlich und östlich von Fünfkirchen sind reich an Steinkohlenlagern, die seit dem Jahre 1858 von der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft eifrig und mit Erfolg ausgebeutet werden. Diese Gesellschaft legte dabei zugleich ein hübsches Dorf „die Colonie“ an. Die jährliche Ausbeute beträgt ungefähr 6 Mill. Ctr. Die Umgebung von Fünfkirchen bietet auch sonst noch lohnende Ausflüge in die waldigen Berge oder nach den schön gelegenen Ortschaften Mánsa, Kantavár, Pécsvárad, Siklós u. a., wo man romantische Ruinen, Reste historisch berühmter Festungen und Schlösser, glänzende Landhäuser u. s. w. antrifft.

Von Groß-Kanischa aus, wohin wir im raschen Zuge der Eisenbahn zurückkehren, machen wir einen Abstecher in südwestlicher Richtung, um dem ungarischen Küstenlande, insbesondere der freien Seestadt Fiume einen flüchtigen Besuch abzustatten. Die Fahrt geht über Pragerhof durch Südsteiermark, dann nach Kroatien an der Landeshauptstadt Agram vorbei südwärts über Karlstadt in das Gebiet der ehemaligen kroatisch-slavonischen Militärgrenze, wo uns der Schienenstrang in aufsteigender Linie durch das zumeist kahle Karstgebirge an ärmlichen Ortschaften, kleineren Marktflecken und Städten über schwindlichte Abgründe und jähe Abstürze dahin führt. Wie schreckhaft ist es auf diesen Höhen, wenn der kalte Borasturm mit

wilder Gewalt einherbraust! Der unheimliche Gast hat auch schon ganze Eisenbahnzüge in die Tiefe geschleudert. Wie herrlich ist aber auch der Anblick, sobald das Dampfross im Angesichte des blauen Meeres abwärts eilt, um drunten in der blühenden Stadt am Quarnerobusen Rast zu halten!

Die Stadt Fiume liegt am Westabhange des Kapellagebirges, die Felsen reichen bis an die Meeresküste und im Norden erhebt sich der Monte maggiore bis zur Höhe von über 1260 *m*. Diese Berge prangen jedoch nicht im Schmucke von Laub- oder Nadelwäldern, sondern es sind kahle zerrissene Kalkfelsen, wasserarm und unfruchtbar; die wenigen Quellen verschwinden bald in den Spalten der Felsen, oder sammeln sich nur zu kurzen Küstenflüssen, wie es die Recina (Rječina) ist, die unterhalb der Stadt Fiume ins Meer mündet. Der Quarnerobusen selbst, an dessen Rand die Stadt sich ausbreitet, gleicht mehr einem großen Binnensee, weil er durch die beiden vorgelagerten Inseln Veglia und Cherso vom freien Meere geschieden ist. Der Busen bildet jedoch einen sichern Hafen für die einlaufenden Schiffe. Im Quarnerobusen zeigt sich täglich einmal die Erscheinung der Ebbe und Flut. Gefürchtete Stürme sind hier der feuchtwarme Scirocco und die trockenkalte Bora. Das Klima hat jedoch im allgemeinen schon südlichen Charakter; Frost und Schneefälle sind seltene Erscheinungen, dafür steigt aber im Sommer auch die Hitze auf 40 und mehr Grad Wärme.

Fiume (kroat. Reka) sammt Gebiet hat bloß einen Umfang von etwas über $19^1/_2$ km^2 mit 21.000 Einwohnern, die ihrer Nationalität nach Italiener, Kroaten, Deutsche und Magyaren, ihrer Confession nach größtentheils Katholiken oder Griechisch-Orientalische sind. Die Stadt ist im Halbkreis amphitheatralisch erbaut und bietet, vom Meere aus gesehen, einen überaus malerischen Anblick. Sie besteht aus der unregelmäßigen, winkeligen Alt- und der geregelten Neustadt. Die letztere breitet sich in der Nähe des Hafens aus. Der Hafen selbst wird durch einen riesigen Schutzdamm gegen die Wellenstürme von außenher geschützt und ist durch vier Molos oder Ankerdämme in fünf Theile getheilt. Die Tiefe des Meeres beträgt im Hafen $9^1/_2$—13 *m*, so dass selbst die größten Kriegsschiffe einlaufen können. Die Stadt hat in neuester Zeit einen großen Aufschwung genommen. Die Einwohner beschäftigen sich vorwiegend mit Schiffahrt und Handel. Im Jahre kommen hier bei 3500 Schiffe (darunter über 1000 Dampfschiffe) an und laufen fast ebensoviele Schiffe wieder aus. Der jährliche Warenverkehr beträgt über eine Million Tonnen. Am Hafen und auf dem daneben hin laufenden Corso entwickelt sich dann ein überaus bewegtes, buntes Leben und Treiben. Verschiedene Sprachen tönen an unser Ohr, allerlei Kleidertrachten ziehen unsere Aufmerksamkeit auf sich, Völker des Morgen- und Abendlandes treffen hier zusammen. — Zum Gebiete von Fiume gehören noch drei selbständige Gemeinden und 19 einverleibte, kleinere Häusergruppen.



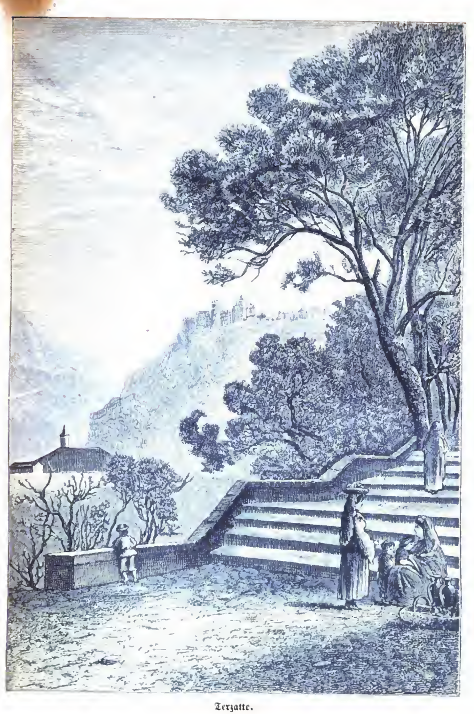
Fiume.

Das Flüsschen Rječina bildet die Grenze zwischen dem Fiumaner Gebiete, das seit 1779 ein selbständiges Glied der ungarischen Krone ist, und dem kroatisch-slavonischen Königreiche. In Fiume leitet die Verwaltung ein königl. Gouverneur, der dem Ministerium in Budapest untersteht. Die Stadt Fiume sendet ihren Deputierten in den ungarischen Reichstag; die Beziehungen zu Kroatien sind noch nicht endgiltig geregelt. — Ein vielbesuchter Ort in der Nähe von Fiume ist Tersatto mit einer Wallfahrtskirche und mit dem alten Schloss der Frangipan, jetzt Eigenthum des Grafen Nugent; von hier aus eröffnet sich dem Besucher ein herrliches Bild auf Stadt und Meer und auf die mannigfaltig gestaltete Umgebung.

Über das kahle istrianische Gebiet kehren wir nach Groß-Kanischa und Fünfkirchen zurück.

Die Eisenbahn führt über den weinberühmten Ort Villány nach dem noch berühmteren Orte Mohács, der Trauerstätte Ungarns. Der bevölkerte Marktflecken liegt in einer offenen, weiten Thalfläche lachend da und verräth nichts von jenem Verderben, das am 29. August 1526 hier über das Land hereingebrochen war. An diesem Tage sank das Herz der Ungarn, die Blüte des Adels und der Geistlichkeit vernichtet in den Staub, der König Ludwig II. erstickte im Sumpfbache Csele, das Königreich Ungarn wurde für 160 Jahre eine Beute der Türken. Das war der Trauertag von Mohács, den die siegreiche Schlacht vom Jahre 1687 nur einigermaßen vergelten konnte.

In Mohács gelangen wir abermals zur Donau, besteigen den Dampfer, um noch einen kurzen Abstecher gegen Süden zu machen. Wir passieren links die Mündung des Franzenscanals und erreichen bei Draueck die von Westen her fließende Drau, von deren Einflusse an die Donau ihren südlichen Lauf eine Strecke wieder ostwärts wendet, um an den Bergen Slavoniens mit ihren dunkeln Waldungen weiter zu strömen. Abermals in südlicher Richtung kommt die Donau nach dem schön gelegenen Markte Bukovár, der sich in seiner stufenmäßigen Erhebung ganz nett repräsentiert. Nun schieben sich die syrmischen Berge der Fruška Gora vor und zwingen die Donau zu neuem Wechsel ihrer Stromrichtung. Das Gebirge erreicht in seinen höchsten Punkten nur etwa 474 *m*, ist aber reich an Waldungen und gut bewohnt. Eine besondere Merkwürdigkeit sind die zahlreichen serbischen Klöster, mit ihren Vororten (Pernjavors) und Kirchen, meist in abseits gelegenen Thalschluchten gelegen. Den Weinbau führte hier schon Kaiser Probus ein; der Kaiser stammte selbst aus Syrmien. Der Ruf des Syrmier Rothweines ist weit verbreitet; desgleichen der des Syrmier Tropfwermuts und des Slibowitzas oder des Zwetschkenbrantweins. Anziehend tritt dem Reisenden die Burgruine Sarengrad, dann der Ort Illok mit hochgelegenem Schloss, Kloster und Kirche in das Auge. Die Franciscanerkirche des Ortes bewahrt die Gräber des



Terzatto.

Herzogs Lorenz Ujlaki und des heil. Johannes Capistran, des treuen Kriegsgefährten Johann Hunyady's.

Die Gegend am linken Ufer ist die flache, fruchtbare Ebene der Bácska. Hier liegen an der Donau Alt-Palánka und Futak. Nach kurzer Zeit erblickt man die Wälle der Festung Peterwardein und am malerisch gelegenen Orte Kamenitz (am rechten Donauufer) vorbei gelangt man in das gegenüberliegende Neusatz (Ujvidék).

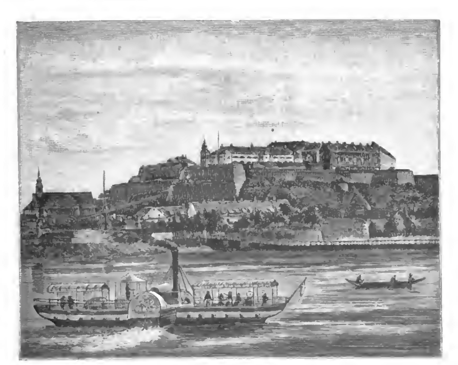
Neusatz und Peterwardein haben eine Lage wie Pest und Ofen; jenes in der flachen, zum Theile sumpfigen Ebene, dieses auf einem hohen, schroffen Vorgebirge der Fruška Gora. Zahlreiche Wälle umschlingen den Abhang des Vorgebirges, die Donau beschreibt einen Halbkreis um dasselbe. Die Festung gilt als eine der stärksten in Europa. Eine Brücke verbindet die Festung mit Neusatz (ehemals nur die „Peterwardeiner Schanze" genannt), das seit 1748 zur königlichen Freistadt erhoben wurde und heute über 21.000 Einwohner zählt. (Peterwardein hat deren ungefähr 6000.) Neusatz wurde in den Revolutionskämpfen von 1848/9 fast gänzlich zerstört. Die Stadt hat für den Handel mit dem Oriente eine wichtige Lage und steht heute durch die Pest-Semliner Eisenbahn ebenso mit Budapest wie mit Belgrad in directer Verbindung.

Die Donaufahrt geleitet uns von Neusatz-Peterwardein abwärts an der anmuthig gelegenen Stadt Karlowitz, dem Sitze des serbischen Patriarchen, vorbei. Vom nahen Gebirge schimmert die Kapelle Maria Fried herüber, hier stand das Conferenzhaus, in welchem im Jahre 1699 der ruhmreiche Karlowitzer Friedensschluss zustande kam. Karlowitz treibt ergiebigen und gut beleumundeten Weinbau. Weiterhin liegt am rechten Ufer Szalankamen (Slankamen), wo der Markgraf Ludwig von Baden am 19. August 1691 die türkische Armee vernichtete. Hier mündet auch die Theiß in die Donau; links sieht man die Thürme von Titel, das auf einem Plateau liegt und dem gegenüber die Bega in die Theiß fließt.

Die Hügel am rechten Ufer werden wieder höher, das linke behält den Charakter des Tieflandes bei; bald taucht das Städte-Schwesterpaar Semlin und Belgrad auf, beide zum Theile auf vorspringenden Bergen, zum Theil auf deren Abhängen und in der Ebene erbaut. Von dem einstigen festen Semliner Schlosse, in welchem der Held Hunyady seine Seele aushauchte (11. Aug. 1456), stehen nur mehr Reste der Umfangsmauer. Semlin selbst ist als Grenzstation der Mittelpunkt eines lebhaften Handels und Verkehrs mit Serbien. Zwischen Semlin und Belgrad mischen sich die grünlichen Wellen der Save mit den gelblich schlammigen Wogen des Donaustromes, der abermals Inseln ansetzt und unterhalb Semlin-Belgrad seine von Slankamen an südliche Richtung ganz entschieden dem Osten zu wendet. Belgrad spielt in der Geschichte Ungarns eine bedeutende Rolle; ebenso das weiterfolgende Semendria (ebenfalls in Serbien gelegen).

Am linken Flachufer mündet die Temes langsam schleichend und versumpfend in die Donau; hier befindet sich die königliche Freistadt Pancsova, deren Bevölkerung etwa 17.100 Seelen hat, welche Gewerbe und Handel treiben.

Gegenüber den malerisch gelegenen Ruinen der serbischen Feste Rama befindet sich Neu-Palánka, wo die Karas in die Donau mündet. Hat man dann die bald folgende Mündung des krümmungsreichen Neraflüsschens hinter sich, dann erheben sich vor uns zu beiden Seiten der Donau die bereits bekannten Gebirgsketten; auf dem Vorberge des Gebirges am linken Ufer ist das griechische Kloster Baziás, wo wir die Eisenbahn nach Budapest erreichen.



Peterwardein.

Der östliche Theil Slavoniens, dann Syrmien, die südliche Bácska, der westliche und südliche Theil von Torontál sowie der südwestliche Theil des Temeser Comitats sind die Hauptsitze der Serben, welche überwiegend der griechisch-orientalischen Kirche angehören; die katholischen Serben heißen Schokatzen oder Bunyevátzen. Die Serben sind hauptsächlich seit dem Ende des 17. Jahrhunderts in größerer Anzahl in Ungarn anwesend. Es ist ein körperlich wohlgestalteter, geistig begabter Volks-

stamm, phantasiereich, tapfer, kriegerisch, voll Liebe für seine Nationalität und Sprache. Aber dem Volke fehlt auch noch vielfach die elementarste geistige Bildung, es lebt häufig in primitiv gebauten Häusern, liebt die Arbeit nicht besonders; endlich schreibt man den Serben Hinterlist, Rachsucht und übertriebenen Nationalstolz zu. Die serbischen Volkslieder sind reich an poetischen Schönheiten, Neigung zu Gesang und Erzählung ist allgemein verbreitet. In neuester Zeit machen die Serben auch in literarischer Beziehung erhebliche Fortschritte. Als Soldaten haben die Serben in der österreichisch-ungarischen Armee einen guten Ruf.

Achtes Capitel.

Nach Ost und Nord.

Wir treten von Budapest aus unsere letzte Rundfahrt an. Diesmal begeben wir uns nach dem östlich von der Stadt gelegenen Central-Bahnhof der ungarischen Staatsbahn, einem überaus imposanten Neubau am Ende der Kerepeserstraße. Wenn am Abende die elektrischen Bogen- und Glühlichter diesen Bau und seine Umgebung mit magischem Glanze beleuchten, macht derselbe einen geradezu bewältigenden Eindruck. Die Locomotive führt uns bald über die bekannte Strecke bis Steinbruch. Hier wendet sich unser Schienenstrang dem Nordosten zu. In einer Stunde treffen wir vor dem ungarischen Flecken Gödöllö ein, der seit dem Jahre 1867 die häufige Sommerresidenz der kaiserlichen und königlichen Herrscherfamilie bildet. Das königliche Schloss liegt in der Nähe des Bahnhofes und wurde in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts vom Grafen (später Fürsten) Anton Grassalkovics erbaut. Es ist ein einfacher Bau, dessen Mitteltract kuppelförmig überhöht ist. Die beiden einstöckigen Seitenflügel haben Eckpavillons. Das Innere enthält 100 Zimmer, darunter zeigen jene, welche einstens die Kaiserin Maria Theresia bewohnt hat, noch einen Theil der alten Einrichtungsstücke. Im Schlosse bewahrt man noch jenen Topf, mit welchem der Gründer der Grassalkovics'schen Fürstenfamilie als armer Bettelstudent sein Mittagessen im Kloster der Kapuziner sich geholt hat. Das Schloss ist mit einem hübschen Park umgeben, daran schließt sich ein weitläufiger Wildpark, nach dessen Durchschreiten man in einer halben Stunde zu dem Kapuzinerkloster Besnyö kommt, das auf einem Waldhügel sich erhebt und die Familiengruft der Grassalkovics enthält.

Die Bahn umkreist das Kloster in einem Halbbogen und führt nach dem schön gelegenen Marktflecken Aszód, wo vom Abhange einer kleinen Anhöhe ein schönes Schloss in die flache Gegend hinausragt; es gehörte

ehedem sammt dem Orte der freiherrlich Podmanitzky'schen Familie. Die nächste bedeutendere Station ist Hatvan, ein aufstrebender Marktflecken, bei dem die Eisenbahnlinie nach Ruttek und nach Szolnok abzweigt. In Hatvan ist eine schöne Kirche, vom Fürsten Grassalkovics erbaut, mit welcher auch eine Propstei verbunden ist. In den Türkenkriegen spielte Hatvan als Festung eine Rolle. Sonst ist noch der Hatvaner Landtag v. J. 1525 berühmt, bei welchem der niedere Adel sich gegen die Oligarchie erhob und den König zur Absetzung des Palatins, des Schatzmeisters, Kanzlers und Landesrichters zwang. Dieser Zwist im Innern beschleunigte nur den Untergang des Reiches. Heute ist Hatvan ein lebhafter Verkehrsort; von seinen Producten genießen die Wassermelonen eines guten Rufes und werden zu tausenden nach Budapest und weiterhin verfrachtet.

Durch den ehemaligen District der Jazygier, d. i. der königlichen Pfeilschützen (Jászok von „ij" = Pfeil, Bogen), dessen Hauptort das bevölkerte Jászberény (21.000 Einw.) war, kommen wir in den östlichen Theil des ungarischen Tieflandes, nach Szolnok und von hier bis zu dem Badeorte Püspök-Ladány, bei welchem die Bahn sich abermals in zwei Richtungen theilt. Die eine derselben führt uns nach Großwardein (Nagy-Várad), einer königlichen Freistadt, die am Ostende der Ebene liegt und im Norden und Osten von schönen Weinbergen umgeben ist. Der Blick trifft von hier aus schon das östlich und südöstlich aufsteigende Bihargebirge (über 1580 *m* hoch). Die schnelle Körös durchfließt die Stadt, welche aus dem eigentlichen Großwardein und aus drei Vorstädten besteht. Die eigentliche Stadt hat regelmäßige Straßen und hübsch gebaute Häuser. Die hauptsächlichsten Gebäude sind: die St. Ladislaus-Pfarrkirche (1732 erbaut), die römisch-kath. Domkirche (1752—79 erbaut), die bischöfliche Kathedralkirche der griechischen Katholiken, die Residenz des römisch-kathol. Bischofs, ein Riesenbau mit 365 Fenstern (1778 erbaut), das Stadthaus, das Akademiegebäude u. a. Die Festung, von welcher heute noch ein mit Damm und Graben umgebenes Schloss vorhanden ist, war in den innern Kämpfen Ungarns, sowie bei den Türkenkriegen von namhafter Bedeutung. Das römisch-katholische Bisthum daselbst wurde vom König Ladislaus I. (dem Heil.) errichtet. Außerdem ist Großwardein noch der Sitz eines griechisch-katholischen Bischofs, es hat eine königl. Rechtsakademie, Gymnasium, mehrere Männer- und Frauenklöster, Wohlthätigkeitsanstalten u. s. w. Die Stadt zählt über 31.000 Seelen, größtentheils Magyaren, dann noch Rumänen und Deutsche.

Im weiteren Verfolge führt uns der Schienenweg durch romantische Gebirgsgegenden nach Klausenburg in Siebenbürgen, bis wohin wir aber unsere Fahrt nicht ausdehnen wollen. Darum lenken wir um und begeben uns über Püspök-Ladány nordostwärts in die wichtigste Stadt des nordöstlichen Ungarns, nach der königlichen Freistadt Debreczin, die sich in der großen

Debrecziner Heide weitläufig ausbreitet; sie hat 2 Stunden im Umfange. Debreczin trägt den vollen Charakter einer ungarischen Alföldstadt an sich; lange und breite Straßen, die nur zum Theil mit Backsteinen oder Holzwürfeln (neuestens auch mit Granitsteinen) gepflastert sind, dann meist ebenerdige, zum Theil bloß mit Stroh oder Schilfrohr gedeckte Häuser, an die ein geräumiger Hof und Garten sich anschließt. Nur in der alten oder eigentlichen Stadt trifft man hübschere Privatgebäude. Auch die öffentlichen Gebäude bieten wenig Nennenswertes. Die merkwürdigste Anstalt Debreczins ist das reformierte Collegium, eine höhere philosophisch-theologische Lehranstalt mit einer reichhaltigen Bibliothek. Debreczin bildet den geistigen Mittelpunkt der reformierten Kirche, auch „evangelische Kirche helvetischer Confession" oder „Calvinische Kirche" genannt, welche, wie bereits erwähnt, seit der Mitte des 16. Jahrhunderts sich insbesondere unter dem magyarischen Volke rasch verbreitet hat, so dass man das reformierte Glaubensbekenntnis im Volke auch heute „die magyarische Religion" nennt.

Die 51.000 Einwohner der Stadt beschäftigen sich hauptsächlich mit den verschiedenen Zweigen der Landwirtschaft, wozu ihnen das 1035 km^2 große Gebiet der Stadt reichliche Gelegenheit bietet. Zunächst der Stadt liegen Weingärten und Weiden, dann folgen die Pußten mit den Meierhöfen, welche größtentheils zum Ackerbaue dienen; die berühmte Pußta Hortobágy ist sehr sodahältig und seit der Theißregulierung noch unfruchtbarer geworden; im Osten wird die Stadt von Wiesen und Wäldern umgeben. Außer dem Ackerbau und der Viehzucht treiben die Debrecziner auch einige Industrie, Soda- und Seifenfabrication, Ledererzeugung u. dgl. Die ehemals berühmten und stark besuchten vier großen Jahrmärkte Debreczins haben seit der Vermehrung der Eisenbahnlinien an Bedeutung abgenommen, werden jedoch noch immer stark besucht und zeigen dann ein buntes Gewühl des niederungarischen Volkslebens.

Die Stadt Debreczin hat eine bewegte Vergangenheit hinter sich; sie wechselte sehr oft ihren Herrn; seit 1405 besitzt sie die Stadtrechte, kam dann in die Hände des serbischen Despoten Georg Brankovics, von diesem an die Familie Hunyady, an Szapolya und an die siebenbürgischen Fürsten, wurde 1600 von Kaiser Rudolf übernommen, fiel 1660 in die Gewalt der Türken, denen sie 1685 und 1686 entrissen ward. Im J. 1693 erhielt sie den Rang einer königl. Freistadt. Im J. 1849 war Debreczin eine Zeitlang der Sitz des revolutionären ungarischen Landtages; am 2. August desselben Jahres fand hier eine blutige Schlacht zwischen den Russen und den Ungarn statt, die für letztere unglücklich ausfiel.

Nordöstlich von Debreczin liegt in einer flachen einförmigen Ebene die königl. Freistadt Szatmár-Németi am Szamosflusse. Die Stadt gehört zu den älteren Städten in Ungarn und wurde im 11. Jahrhundert durch deutsche „Gäste," d. i. Einwanderer bevölkert. Es ist hier der Sitz

eines römisch-katholischen Bischofs mit einer sehenswerten Kathedralkirche; auch der bischöfliche Palast, das Priesterseminar, einige Klöster, Kirchen und Kapellen sind bauliche Zierden der Stadt, die außerdem als Sitz des Comitats angemessene Unterrichts- und Erziehungs-Anstalten hat und in fruchtbarer Gegend gelegen ist, welche dem Feld- und Weinbau sowie der Industrie und dem Handel eine günstige Stätte bietet. Die Bevölkerung beträgt etwa 19.700 Seelen. In der Geschichte Ungarns hat Száthmar-Németi eine hervorragende Bedeutung; insbesondere bemerkenswert ist der hier erfolgte Friedensschluss vom J. 1711, wodurch der langjährige verderbliche Streit und Krieg zwischen Herrscher und Volk in befriedigender Weise beigelegt wurde.

Zwischen Szatmár-Németi und Debreczin passiert man noch den großen Marktflecken Nagy-Károly (12.500 Einwohner), mit dem schönen Castell und Garten der gräflich Károlyi'schen Familie. Weiterhin kommt man über die Kreuzstation Királyháza nach dem ungarisch-ruthenischen Marktflecken Hußt an der Theiß. Hier treten wir in die romantischen Gebirge der Marmaros oder des obern Theißthales ein. Südlich von Hußt liegen auf einem hohen kegelförmigen Berge die malerischen Ruinen des einst berühmten Hußter Schlosses, zu denen man nur über einen steilen Weg hinaufgelangen kann. Die Mauern des Schlosses sind größtentheils schon zerfallen. Die Erbauung des Schlosses wird bis auf das J. 1090 zurückgeführt; dasselbe leistete namentlich als Grenzfeste gute Dienste.

Bei der Kronstadt Técsö beginnt das Gebiet der Marmaroser Salzregion, dann durcheilt die Bahn das eiserne Thor der Theiß bei dem Städtchen Hosszumezö, wo im J. 1241 gegen die Mongolen blutige Schlachten geschlagen wurden, um dann in Marmaros-Sziget den Hauptort dieses Gebietes zu erreichen. Der Ort hat ungefähr 10.800 Seelen und liegt auf einer Halbinsel zwischen dem Flusse Iza und der Theiß. Im Norden erheben sich hohe Gebirgsketten, an deren Fuße das Dorf und die Salzbergwerke von Slatina liegen. Sziget ist eine hübsche Kronstadt, inmitten des Marmaroser Hochlandes, dessen Gipfel bis zu 1580—1896 *m* aufsteigen. Die Bergketten, zwischen denen nur enge Thäler sich öffnen, sind dicht bewaldet, reich an Wild (auch viele Bären und Wölfe); im Schoße der Berge findet man aber unerschöpfliche Mengen von Erzen, dann Salz, Steinkohle und Bergkrystalle („Marmaroser Diamanten"). Die wichtigsten Salzbergwerke sind zu Slatina, Rhonaszék und Sugatag mit einer Jahresausbeute von mehr als einer Million Ctr.

Ein anderer Schienenzug führt uns von Királyháza über Bátyu nach Munkács, das in sehr anmuthiger Gegend, zwischen Bäumen halb versteckt am linken Ufer der Latorcza liegt. Nördlich von der Stadt erhebt sich der Berg Lovácska, der eine vorzügliche Aussicht auf die Umgebung gewährt. Im Westen liegt der isolierte, kegelförmige Festungsberg, an welchen

die historische Merkwürdigkeit des Ortes geknüpft ist. Auch von hier aus genießt man einen bezaubernden Blick auf die Munkácser Thalfläche sowie auf die demselben benachbarten Bergkegel. Die aus den Bergen herausstürzende Latorcza belebt die romantische Landschaft. Munkács selbst bietet wenig Nennenswertes; um so bedeutsamer ist aber die am rechten Latorczaufer liegende Feste, welche gegenwärtig als Staatsgefängnis dient.

Die unglaubhafte Sage läßt Munkács von den einwandernden Ungarn als erstes Werk (ung. munka = Werk, Arbeit) ihrer Hände erbauen. Im 14. Jahrhunderte erhielt es der ruthenische Fürst Theodor Koriatovics zum Geschenke; derselbe ließ das Schloss stark befestigen. Mit anderen Gütern kam Munkács ebenfalls an den serbischen Despoten Georg Brankovics, von diesem an Johann Hunyady und dessen Familie. In dem Kronstreite zwischen Ferdinand I. und Johann Szapolya spielte Munkács eine wichtige Rolle; später war der Platz als Grenzfeste der habsburgischen Herrscher gegen die siebenbürgischen Fürsten von großer Wichtigkeit. Nach manchem Wechsel kam das Munkácser Schloss im J. 1647 mittelst königl. Donation in den Besitz der Familie Rákóczy. Durch die Vermählung Emmerich Tökölyis mit Helene Zrinyi, der Witwe Franz I. Rákóczy, wurde Tökölyi auch Herr von Munkács. Derselbe lehnte sich gegen den Kaiser auf und erlebte sehr wechselvolle Schicksalsschläge. Seine Gemahlin Helene vertheidigte nun in heldenmüthigster Weise das Munkácser Schloss erst fünf Monate lang gegen den kaiserlichen Feldherrn Caprara und dann gegen Caraffa, der nur mit Hilfe von Verräthern das tapfere Heldenweib zur Capitulation zwang (18. Jänner 1688). Auch in den Rákóczy'schen Unruhen (1703—1711) wogte der Kampf wiederholt um die festen Schlossmauern von Munkács.

Nordwestlich von Munkács liegt am Flüsschen Ung der Marktflecken Ungvár, der Hauptort des Unger Comitats. Der Ort ist auf zwei Hügeln erbaut, welche durch einen Arm der Ung getrennt sind, und hat über 11.000 ungarische und ruthenische Einwohner. Die ehemalige Festung schenkte Maria Theresia im J. 1776 dem hier residierenden griechisch-katholischen Bischofe von Munkács. Die Umgebung von Ungvár ist sehr schön; gegen Norden steigen die waldbedeckten Bergketten in wellenförmigen Terrassen an, zwischen ihnen schlängelt sich das herrliche Ungthal dahin; die niederen Bergkuppen sind mit malerischen Burgruinen gekrönt, in den Wäldern erschallt aber die Axt des Holzschlägers, rauchen die Kohlenmeiler oder die dampfenden Schlote der Säge- und Schneidemühlen und der Eisenwerke oder es ertönt das Hifthorn des Jägers, der mit seiner lautkläffenden Meute dem Weidvergnügen nachgeht. In einem Thale versteckt liegt in der Nähe der schönsten Birkenwälder der besuchte Badeort Szobráncz mit muriatisch-schwefeligen Heilquellen.

Kehren wir nach Hatvan zurück, um die Route nach dem Norden Ungarns einzuschlagen! Die Bahn leitet uns an den südlichen Ausläufern

des Mátragebirges dahin; von Füzes-Abony zweigt die Bahn nach der erzbischöflichen Stadt **Erlau** (Eger) ab. Von lachenden Rebenhügeln eingeschlossen zieht sich das nordsüdliche Erlauer Thal zwischen den Ausläufern der Mátra im Westen und des Bükkgebirges im Osten dahin. Die Stadt bietet mit ihren vielen großartigen Gebäuden, Kirchen und Thürmen einen imposanten Anblick. Im Innern ist dieselbe allerdings weniger anmuthend. Die Straßen sind enge, schlecht gepflastert und unregelmäßig. Die Stadt zählt bei 20.600 Einwohner, ist der Sitz eines römisch-katholischen Erzbischofs, eines Rechts-Lyceums; hat eine sehenswerte Domkirche, die in den



Munkács.

Jahren 1831—1834 von dem Erbischofe Ladislaus Pyrker (auch als deutscher Dichter bekannt) erbaut wurde. Das Lyceum besitzt eine reichhaltige Bibliothek und eine wohleingerichtete Sternwarte. Merkwürdig ist auch das $33^1/_4$ *m* hohe Minaret, das noch aus der Türkenzeit stammt. Im Nordosten der Stadt lag das Erlauer Schloss, das namentlich durch seine glückliche Vertheidigung unter dem heldenmüthigen Stephan Dobó im J. 1553 einen berühmten Namen in der ungarischen Landesgeschichte erhalten hat. Von 1596—1687 blieb Erlau im Besitze der Türken. Das Erlauflüsschen

hat zu beiden Seiten mehrere warme Quellen, die als Heilbäder benützt werden.

In der interessanten Umgebung von Erlau trifft man auf manche Sehenswürdigkeit. Da ist z. B. in einem reizenden Thale das Dorf Felsö-Tárkány mit den Resten eines Camaldulenserklosters, mit mächtigen Quellen, geräumigen Höhlen, Burgruinen u. s. w.; dann Szarvaskö, in dessen Norden kahle zerrissene Felsberge sich erheben; auf einem derselben liegen die Ruinen der alten Feste. Südwestlich von Erlau liegt der Markt Verpelét mit berühmtem Tabakbau; davon südlich bei Kápolna wurde im J. 1849 eine große Schlacht geschlagen. Noch gedenken wir des Badeortes Paráд am Fuße des Mátragebirges, dessen Schwefelquellen reichliches Wasser liefern, welches theils zu Heilzwecken benützt, theils als Getränk verfrachtet wird.

Die Mátrakette beginnt am Zagyvaflusſs und erstreckt sich in einer Länge von 60 und in einer Breite von 23 *km* in westöstlicher Richtung bis zum Tarnaflüsschen bei Verpelét. Sie sendet nach Nord und Süd viele Äste aus; das ganze Gebirge ist mit schönen Laub-, namentlich Buchenwäldern bedeckt. Die Hauptmasse des Gebirges besteht aus festem Trachyt und aus Basalt. Die Gipfelhöhe steigt bis über 1000 *m* empor. Das Gebirge ist reich an interessanten Mineralien; man findet sehr schöne Krystalle von Granat, Jaspis, Onyx, Chalzedon, Achat; dann auch Alaun, Schwefel, Kupferkies, Kupferfahlerz, Bleiglanz, Silber und etwas Gold.

Von Füzes-Abony gelangen wir nach einigen unwichtigen Stationen in den großen Marktflecken Miskolcz (24.300 Einwohner), der an den Ufern der beiden Bergflüsse Szinva und Pecze in der wohlangebauten Ebene des Sajóflusses sich ausbreitet. Im Westen dunkeln die Höhen des Bükkgebirges mit den Schlossthürmen von Diósgyör herüber, im Osten aber liegt die Sajóebene bis nach Tokay tafelförmig aufgerollt. Miskolcz hat im Innern stattliche Häuser, es ist ein betriebsamer Handelsort, der leider im J. 1878 von einer Überschwemmung sehr arg heimgesucht wurde. Im nahen Diósgyörer Schlosse hielten sich die früheren ungarischen Könige gerne zur Jagd auf. Heute ist Diósgyör namentlich durch seine großartigen Eisenwerke berühmt. Die Umgebung von Miskolcz ist auch sonst interessant. Südwestlich von der Stadt liegen die warmen Quellen von Tapolcza, südöstlich der Flecken Onód mit den Ruinen eines ehemals prachtvollen Schlosses, das im J. 1707 der Schauplatz einer blutigen That gewesen. Damals berief nämlich Franz II. Rákóczy seine Getreuen zu einem Landtage nach Onód; doch einzelne seiner Verbündeten waren des langen Haders mit dem rechtmäßigen Herrscher müde; deshalb hatte das Turóczer Comitat durch ein Schreiben die übrigen Comitate zur Versöhnung mit dem Könige aufgefordert. Als nun die Abgeordneten von Turócz: Christoph Okolicsányi und Melchior Rakovsky, in der Versammlung zu Onód erschienen,

machte ihnen der Fürst bittere Vorwürfe und forderte Genugthuung. Erst trat tiefes Stillschweigen ein; darauf drohte Rákóczy mit Niederlegung der Befehlhabersstelle. Nun entstand ein wüster Lärm; man zog das Schwert und Rakovsky wurde zusammengehauen, Okolicsányi schwer verwundet und am nächsten Tag enthauptet, das Turóczer Comitat aber unter die benachbarten Comitate vertheilt, sein Siegel zerbrochen, seine Fahne zerrissen. Das war der „blutige Landtag“ zu Onód, nach welchem der Stern Rákóczys rasch ins Erbleichen kam; vier Jahre später musste er in die Fremde fliehen und der Friede mit dem Könige ward dauernd hergestellt. So hat die blutige Rache ihrem Urheber nur bittere Früchte getragen.

Südlich von Onód liegt die Heide von Mohi (oder Muhi), die in der Geschichte Ungarns eine ebenso traurige Berühmtheit erlangt hat wie Mohács; denn hier, am Sajóflusse, fand im J. 1241 jene Schlacht gegen die Mongolen statt, in welcher angeblich 85.000 Ungarn gefallen sein sollen. Die Folge war, dass der König außer Land flüchten musste und ganz Ungarn fast zwei Jahre hindurch die wehrlose Beute blinder Raub- und Mordgier der Mongolen wurde.

Im reizenden Sajóthale führt eine Seitenbahn nach der Bergstadt Dobschau; wir verlassen dieselbe, um erstlich dem interessanten Bodvathale entlang dem kleinsten ungarischen Comitate Torna einen Besuch zu machen. Dasselbe hatte bis zu seiner im J. 1882 erfolgten Vereinigung mit dem Comitate Abauj nur 10 Geviertmeilen im Umfang und ist durchwegs gebirgig; sein ehemaliger Hauptort, das Städtchen Torna, hat außer seiner romantischen Lage nichts besonders Merkwürdiges aufzuweisen. Nördlich davon erheben sich auf einem hohen, kahlen Berge die malerischen Ruinen des Tornaer Schlosses, das seit 1678 in Trümmern liegt.

Reist man von Torna dem Nordwesten zu, dann gelangt man in das nordsüdliche Thal von Szádelö, welches der Bach Szár durchschlängelt und dichte Buchenwälder mit zackigen Felsen umrahmen.

Das Thal ist reich an Naturschönheiten und bietet dem Botaniker und Zoologen viel Interessantes. Nördlich vom Dorfe Szádelö liegt am südlichen Abhange des Felsöhegy (Oberen Berges) eine geräumige Höhle, welche namentlich durch die zahlreichen urweltlichen Knochen, die man hier gefunden, berühmt ist.

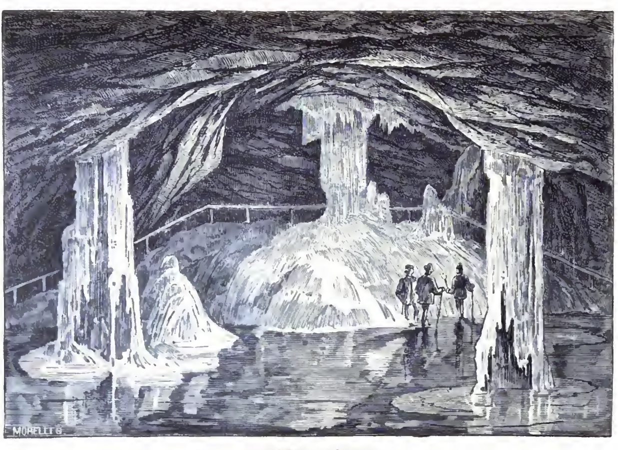
Diese Gegend hat überhaupt durch die daselbst vorfindlichen Höhlen ein besonderes Interesse. So befindet sich südwestlich vom Dorfe Szilicze oder Lednicze, das inmitten vulcanischer Gebilde liegt, die weithin bekannte Eishöhle, welche im Sommer mit großen Eismassen erfüllt ist, die den abschüssigen Boden im Innern der Höhle ganz überziehen und stellenweise zu großer Dicke heranwachsen. Im Grunde der Höhle hängt ein mannsdicker, langer, weißer Eiszapfen vom Felsgewölbe herab. Nicht minder interessant und bewunderungswürdig ist die erst vor wenigen Jahren ent-

deckte Eishöhle bei Dobschau im Berge Csuntava, in die man aus dem Tageslicht unmittelbar eintritt und die im Innern in zwei Etagen drei geräumige Höhlenabtheilungen mit den mannigfaltigsten Eisbildungen zeigt. Nicht nur die Wände und der Fußboden sind mit den krystallhellen Massen überzogen, sondern das Eis bildet auch Säulen, Vorhänge, Nischen u. dgl., die beim Scheine von Lampen in tausend Funken glitzern.

In dem Jurakalkgebirge, das sich aus dem Gömörer Comitate nach Torna zieht, gibt es auch viele Tropfsteinhöhlen. Die berühmtesten davon sind die Höhlen zu Aggtelek und die zu Jászó. Die Aggteleker Höhle oder Baradla liegt im Gömörer Comitate nordwestlich von dem Dorfe Aggtelek. Dieselbe breitet sich innerhalb des kahlen Berges Baradla aus. Gleich beim Eingang geht es etwas steil hinunter in eine weite Höhlung, an deren Wänden und Wölbungen man die schönsten und mannigfaltigsten Tropfsteine sieht. Doch das ist erst der Vorhof der Höhle. Es folgen dann rechts und links die eigentlichen inneren Höhlenabtheilungen, die verschiedene Namen führen: das Beinhaus, der Altar Mosis, das Fuchsloch, die große und kleine Kirche, die Ruinen von Palmyra, der große Saal, der Berg Moria. Die beiden letzteren sind die weitesten Räume der Höhle. Der große Saal hat einen glatten Boden und dient öfters zu Tanzunterhaltungen; seine Wände geben ein hundertfältiges, kräftiges Echo. Alle diese Höhlen sind mehr oder weniger mit den Gebilden des Tropfsteines erfüllt; am interessantesten sind die Stalaktiten, die meistens sehr rein und von gelblicher Farbe sind. Die Baradla erstreckt sich in wagrechter Ausdehnung über 7580 *m* weit und wird im Innern von einem Bache durchflossen.

Die gewerbfleißige deutsche Bergstadt Dobschau (Dobsina) treibt Bergbau auf Eisen, wenig Kupfer, dann Spießglanz, Kobalt, Nickel, Zinnober, Quecksilber, Wismut, Asbest, Granaten, Chrysoliten u. dgl. Die Stadt, welche im J. 1226 von deutschen Colonisten angelegt wurde, zählt 5500 Einwohner. Von Dobschau führt eine wohlerhaltene Straße nach dem romantischen Straczenathale, wo auch die bereits erwähnte Dobschauer Eishöhle ihren Eingang hat. Das Straczenathal wird vom Göllnitzbache durchflossen und bietet durch seine Felsenengen und eigenthümlichen Gesteinsformationen, die zu beiden Seiten des oft sehr engen Thales in kahlen Kalkwänden emporsteigen und oben mit Buchen und Tannen bedeckt sind, dem Auge viele Abwechslung. Der Göllnitzbach muss eine Strecke hier seinen Lauf unterirdisch nehmen. Durch das imposante Felsenthor Straczena betritt man die breitere Thalsohle, wo bei dem slovakischen Dorf Straczena die großartigen Hüttenwerke und Wirtschaftsgebäude des Herzogs von Koburg liegen; dem Herzog gehört der größte Theil des Thales, er hat auch die Straße und die Felsendurchbrüche herstellen lassen.

Über Unter-Sajó, wo ein Quecksilberbergwerk sich befindet, und Betlér mit einem hübschen Schlosse und Garten des Grafen Andrássy führt



Die Eishöhle bei Dobschau.

uns die Bahn von Dobschau nach der Bergstadt Rosenau (Rozsnyó). Die Stadt wurde ebenfalls ursprünglich von deutschen Colonisten angelegt; heute wird sie aber vorwiegend von Ungarn und Slovaken bewohnt. Die Bevölkerung beträgt etwa 4000 Seelen, die sich theils mit Bergbau und Gewerbe, theils mit Landwirtschaft und Handel beschäftigen. Der Bergbau liefert Schwefelkiese, Thoneisenstein, Eisenvitriol, Spießglanz, Braunstein, Zinnober, Kobalt, Nickel und Kupfererze. Die Stadt ist regelmäßig gebaut; das ansehnlichste Gebäude derselben ist die bischöfliche Domkirche. Seit dem J. 1776 bildet Rosenau den Sitz eines römisch-katholischen Bischofs.

In einem lieblichen Thale, eine Stunde östlich von Rosenau, liegt bei dem Marktflecken Kraßnahorka-Váralja auf einem ansehnlich hohen, abgerundeten Kalkberge das stattliche Schloss Kraßnahorka, das ursprünglich im Besitze der mächtigen Familie Bebek war, seit dem J. 1580 aber Eigenthum des gräflichen Geschlechtes der Andrássy ist, die von daher auch ihr zweites Familienprädicat führen. Das Schloss, welches in den inneren Kämpfen des Landes wiederholt bedrängt worden war, ist auch heute in bewohnbarem Zustande erhalten.

Eine Seitenlinie der Eisenbahn führt den Reisenden von Miskolcz über Szerencs nach Tokaj, in die Heimat des „Königs der Weine." Die Weinberge von Tokaj und Umgebung liegen an und auf der sogenannten Hegyalja (d. i. Vorberge), welche aus einem nach Süden und Osten streichenden Trachytgebirge besteht, dessen südlicher Schlussstein den Tokajer Berg bildet. Die ganze Hegyalja ist etwa 45 *km* lang, 23—30 *km* breit und enthält etwa 805 km^2, von denen ungefähr ein Drittel mit Weinreben bepflanzt ist. Doch wachsen die edelsten Weinsorten nicht bei Tokaj, sondern bei Tarczal, Mád und Tállya. Das Städtchen Tokaj selbst bietet nichts Besonderes; es ist unregelmäßig gebaut und schmutzig; von dem einstigen Tokajer Schlosse sind nur noch wenig Überbleibsel vorhanden.

Von Szerencs kommen wir auf einer anderen Bahnlinie nach Sáros-Patak (d. i. Kothbach) an der Bodrog, wo sich im Osten und Süden die endlose ungarische Tiefebene öffnet, indessen der Westen durch die schön geformten Trachytberge der Hegyalja abgeschlossen wird. Dieser Marktflecken, dessen beide Theile durch eine $64^1/_2$ *m* lange Brücke über die Bodrog miteinander verbunden sind, besaß einst starke Befestigungen, die aber im J. 1702 abgetragen wurden. Dermalen gehört die Herrschaft Patak der fürstlichen Familie Bretzenheim, die hier ein schönes, geräumiges Castell besitzt. Seinen hauptsächlichen Ruhm verdankt aber Sáros-Patak seinen Lehranstalten, namentlich dem dortigen reformierten Collegium, das am 8. Juli 1860 das dreihundertjährige Fest seiner Gründung gefeiert hat. Das goldene Zeitalter erreichte Patak unter Susanna Lórántfy, der Witwe des Fürsten Georg I. Rákóczy, welche hier im J. 1660 starb. Susanna berief im J. 1650 den berühmten Amos Comenius nach Patak, sie er-

richtete eine Buchdruckerei, ließ die Gebäude renovieren, neue aufführen, schickte viele Jünglinge auf eigene Kosten auf ausländische Universitäten, vermehrte die Einkünfte der Pataker Hochschule durch reiche Schenkungen, u. s. w. Nicht minder sorgte auch ihr Sohn, Fürst Georg II. Rákóczy, für Patak, das für die reformierte Kirche der geistige Vorort ward und in der Geschichte der ungarischen Literatur und Geistesbildung seit 300 Jahren einen ehrenvollen Platz einnimmt. Das Pataker Collegium, bestehend aus einer juridischen und theologischen Akademie, einem Gymnasium und



Kraßnahorka.

aus Elementarschulen, erfreut sich auch heute noch eines erheblichen Zuspruches, obgleich es an seinem alten Rufe manche Einbuße erlitten hat.

Zwischen Tokaj und Miskolcz erweitert sich die Landschaft, welche die Locomotive in nahezu nördlicher Richtung durcheilt, um uns in das Hernadthal zu bringen, von wo aus wir in die Region des eigentlichen Hoch- oder Oberungarn eintreten. Am Eingange dazu liegt die altberühmte königliche Freistadt Kaschau (Kassa) mit ungefähr 26.000 Einwohnern (Slovaken, Ungarn, Deutschen). Die Stadt ist auf drei Seiten von mittleren Berghöhen, die mit Reben und Wald bepflanzt sind, eingeschlossen, im

Südosten öffnet sich die lachende Ebene, vom Hernad und der Tareza bewässert. Mitten durch die Stadt fließt der Csermelybach; an seinen Ufern liegen in der Hauptgasse die schönsten Gebäude, deren Zierde vor allem der Dom ist. Nach dem verheerenden Mongolenzuge ließen sich in Kaschau thüringische Ansiedler nieder und diese begannen mit Hilfe des jungen Königs Stephan (Sohn Bélas IV.), dem Kaschau als Vorort seines Herzogthums gehörte, in der zweiten Hälfte des 14. Jahrh. den Bau des Domes zu Ehren der im J. 1245 heilig gesprochenen thüringischen Landgräfin Elisabeth, welche eine Schwester Bélas IV. war. Der Bau erfolgte wahrscheinlich nach den Plänen des französischen Baumeisters Villard de Honnecourt, der damals Ungarn bereiste. Die hauptsächliche Vollendung des Domes fällt in die Jahre von 1330—1380; aber noch im 15. Jahrhunderte wurde an der Kirche gebaut. Der Kaschauer Dom ist das schönste gothische Baudenkmal in Ungarn; die Kirche hat zwei Thürme, von denen jedoch der eine unausgebaut ist; die Fenster, Säulen, Gesimse und Seitenpfeiler sind mit den vortrefflichsten Bildhauerarbeiten verziert. Das Innere der Kirche ist in Kreuzesform gebaut, hat fünf Schiffe und 27 Altäre. Die Fenster zieren gelungene Glasgemälde. In neuester Zeit wurde der Dom gründlich ausgebessert.

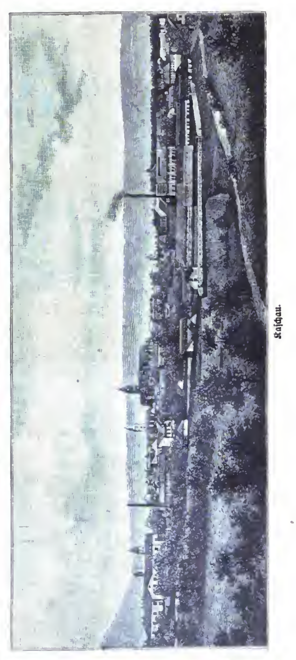
Kaschau ist eine freundliche, nette Stadt, die Industrie und Handel betreibt, aber von ihrer einstigen Bedeutung als politischer und commercieller Mittelpunkt Oberungarns vieles eingebüßt hat. Die einstige Festung besteht nicht mehr. Kaschau ist der Sitz eines römisch-katholischen Bischofs, der Vorort des Comitats Abauj-Torna, hat eine Rechts-Akademie, Ober-Gymnasium, Ober-Realschule, höhere Maschinenbauschule u. s. w.

In der Nähe von Kaschau liegen die Badeorte Bankó und Ránk, letzterer Ort hat eine intermittierende Quelle. Westlich von Kaschau befindet sich die berühmte Prämonstratenser-Abtei Jászó (Jossau), von den Königen Koloman und Béla II. im 12. Jahrh. gegründet. Die Propsteikirche zum heil. Johannes hat zwei Thürme mit einer Kuppel; vor jedem ihrer sieben marmornen Altäre stehen die alabasternen Säulen zweier Heiligen, die Kuppel ist mit Wandgemälden geschmückt. Das Stift enthält eine reiche Bibliothek, noch reicher ist das Archiv der Propstei. Die Jászóer Burg, welche nahe bei dem Stifte auf einem Felsen lag, wurde schon im 15. Jahrhundert abgetragen. In der Nähe öffnet sich die Höhle von Jászó und Rößál, welche mehrere Stockwerke tief hinuntergeht, sich in viele Arme zertheilt und ebenfalls mit Tropfsteingebilden erfüllt ist. In drangvoller Kriegszeit diente sie den Anwohnern als Zufluchtsort.

Bei dem Örtchen Abos in engem Thale wendet sich eine Bahnlinie nordöstlich und bringt uns in etwa anderthalb Stunden nach Eperies (Eperjes), der „Erdbeerenstadt,“ dem Hauptorte des Sároser Comitats. Eperies liegt in einer sehr anmuthigen Ebene, die von waldigen, nicht sehr

hohen Gebirgen eingeschlossen ist und von der Tarcza durchströmt wird. Gärten, Wiesen und Felder umrahmen die Stadt, im Osten und Südosten liegen die Sóvárer Berge, im Norden stehen drei Bergesgipfel gleich Schildwachen, deren erster die Ruinen des Schlosses Sáros trägt. Wie die Gegend, so ist auch die Stadt freundlich, hat lange Gassen mit hübschen Häusern und ansehnlichen, öffentlichen Gebäuden. Unter diesen ist vor allem die katholische Pfarrkirche im gothischen Stile mit einem 68 *m* hohen Thurme zu nennen. Die ehemaligen hohen Ringmauern, Thürme und Gräben, welche die innere Stadt eingeschlossen hatten, wurden beseitigt, an ihrer Stelle sind Wohnhäuser und Gärten angelegt.

Die Bevölkerung, welche vormals vorwiegend deutsch war, ist heute sehr gemischt: Deutsche, Ungarn und Slovaken wohnen durcheinander, die letzteren sind im Vorschreiten begriffen. Die Stadt zählt ungefähr 10.100 Einwohner, die den Ruf heiterer Leichtlebigkeit genießen. Die dortigen Lehranstalten, darunter die evangelische Rechts-Akademie, erfreuten sich ehedem eines sehr lebhaften Besuches, der jedoch heute bedeutend abgenommen hat. Die Kirchenreformation hatte in Eperies frühzeitig



Kaschau.

Wurzel gefasst, desgleichen spielte die Stadt in den zahlreichen inneren Aufständen des 17. Jahrhunderts eine namhafte Rolle. Zu trauriger Berühmtheit gelangte sie durch das Wüthen des tyrannischen Generals Caraffa, der hier im J. 1687 jenes schauerliche Blutgericht abhielt, welches unter dem Namen der „Eperieser Schlachtbank“ in der Geschichte bekannt ist. Wer evangelischer Confession und wohlhabend war, verfiel der Verdächtigung und diese reichte hin, um die Angeklagten erstlich den grausamsten Martern und Foltern auszusetzen und sie sodann auf das Blutgerüst zu schicken. Auf solche Weise ließ Caraffa 18 (nach anderen 21) Männer grausam hinrichten.

Das Sároser Schloss war einst königlich und gab dem Comitate seinen Namen; später gehörte es einige Zeit der Familie Rákóczy, kam dann an die Grafen Aspremont und Szirmay, liegt aber seit 1660 in Trümmern; damals entzündete sich der Pulverthurm und sprengte das Schloss in die Luft. Vom Schlossberg genießt man eine herrliche Aussicht auf die Städte Eperies und Zeben und noch 20 andere Ortschaften.

In der Umgebung von Eperies gibt es viele schwefelige Säuerlinge, so zu Borkut, Czeméte, Bileţhurka, Ungarisch-Ischl (mit schönem Bade- und Wirtshaus, Park u. dgl.), Lipócz, bei welchem am östlichen Abhange des Branyisko-Berges etwa 20 Quellen entspringen, zum Theil mit einem Geräusch, das man von weitem hört.

Eine halbe Stunde südwestlich von Eperies liegt die Bergstadt Sóvár (Salzburg) mit einem reichhaltigen Salzbergwerke. Das Salzlager wird hier ausgelaugt; aus dieser Salzsole gewinnt man jährlich über sieben Mill. *kg* Salz. In den trachytischen Vorbergen bei Sóvár kommen auch die verschiedenen Arten der Opale vor. Der schillernde Edelopal findet sich auf dem Berge Libánka bei Vörösvágás, gewöhnlich in Nestern. Die Opalgruben sind Staatseigenthum und an Unternehmer verpachtet.

Die Landstraße gegen Galizien führt 10 Stunden nördlich von Eperies nach der Stadt Bartfeld (Bártfa), einer ehemals blühenden deutschen Gemeinde, die aber heute kaum über 4800 Einwohner, meist Slovaken, zählt. Ein verheerender Brand hat im J. 1878 einen großen Theil der Stadt in Trümmer gelegt; auch die herrliche gothische Egydiuskirche aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts hat damals erheblichen Schaden gelitten. Bartfeld besitzt außerdem noch ein sehenswertes Rathhaus. Ehedem gieng der Haupthandelszug nach Polen über Bartfeld; damals herrschte hier Wohlstand und fröhliches Gedeihen; heute leidet Bartfeld unter dem Drucke der Armut. Das vortreffliche und ehedem auch mehr besuchte Bartfelder Bad liegt nur eine halbe Stunde von der Stadt entfernt. Es hat viele Kochsalz-, Alkali-, Eisen- und jodhaltige Quellen und war vormals das Stelldichein des reichsten polnischen und oberungarischen Adels. Heute ist die Herrlichkeit des Badeortes wie der Stadt Bartfeld dahin. Überhaupt leidet das ganze Sároser Comitat an großem Mangel und Tausende der

Bewohner verlassen ihre verarmte Heimat, um jenseits des Oceans ein neues Vaterland zu suchen, das sie vor Hunger und Elend schützen soll.

Von Eperies führt eine Eisenbahn über das kleine deutsch-slavische Städtchen Zeben nach Orló an der galizischen Grenze. Auch Zeben sah einst schönere Tage; heute ist der Ort mit seinen 2500 Einwohnern kaum der Schatten seiner früheren Größe. In der Nachbarschaft Zebens, bei dem Dorfe Szulin, entspringen aus einer Felsspalte am nördlichen Abhange eines Porphyrberges zwei Quellen, deren Wasser ungemein viel freie und gebundene Kohlensäure, Chlornatrium, kohlensaures Natron, Magnesia



Kaschauer Dom.

und andere Bestandtheile enthält und zu den vorzüglichsten kohlensauren Wässern Europas gerechnet wird. Mehr als eine halbe Million Flaschen Szuliner werden alljährlich versendet.

Ganz nahe bei diesem Orte liegt die Grenze zwischen dem Sároser und dem Zipser Comitate, das wir nunmehr betreten.

Das Zipser Comitat ist der höchstgelegene Theil Ungarns; an seinem nordwestlichen Rande erhebt sich nämlich die aus Granit und Gneis bestehende, zackige Riesenmauer, die Hohe Tátra, ringsum begleitet von

imposanten Bergzügen, von denen sie durch die wellige Zipser Hochebene getrennt ist. Diese letztere wird vom Poprad (Popper) durchflossen. Derselbe entspringt im Westen des Comitats, fließt zuerst südöstlich, dann nordöstlich und vereinigt sich mit dem Dunajecz, der die Karpathen durchbricht, und nordwärts der Weichsel zuströmt. Im mittleren Theile der Zipser Ebene geht der Hernad und im Süden derselben dessen Zufluss, die Göllnitz, dem Theißthale zu.

Die Hohe Tátra ist eine riesige Gebirgsinsel, die ohne alle Vorberge aus der Zipser Ebene bis zu den Wolken emporsteigt. Die höchsten Spitzen liegen auf der Ostseite des Gebirges; hier ist die Gerlsdorfer (2665·2 *m*), die Lomnitzer (2646 *m*), die Eisthaler (2631 *m*), die Käsmarker (2519 *m*), die Schlagendorfer (2275 *m*) u. a. Spitzen. Der Rand des Hochgebirges ist durch diese Spitzen und Kegel wie gezähnt und zerrissen. Dazwischen öffnen sich schroffe Thäler, die durch hohe, steile Mittelgrate im Hintergrunde schroff abgeschlossen werden. Unter ihnen ist insbesondere das Kohlbacher Thal zwischen der Schlagendorfer und der Lomnitzer Spitze zu nennen; durch dieses jäh abstürzende Thal braust der Kohlbach in tausend schäumenden, zerspritzenden Cascaden nach der Tiefe nieder. Den Fuß der Hochkarpathen schmücken dunkelgrüne Nadelwälder, deren Gürtel bis zu 1327 *m* Höhe reichen; dann folgt bis zu 1770 *m* der Gürtel des Krummholzes oder der Zwergkiefer und darüber hinaus die kahlen, grauen, öden Granitfelsen, die nur stellenweise mit Moosen und Flechten überzogen sind. Die hohe Tátra ist nur 23—27 *km* breit, sendet aber zahlreiche kurze Äste nach Nord und Süd; in den dazwischenliegenden Thälern gibt es zahlreiche Bergseen, „Meeraugen“ genannt, oft in einer Höhe von 1264—1990 *m* und von bedeutender Tiefe, so dass der Volksglaube sie mit dem Meere selbst in Verbindung setzt. Dieses an großartigen Naturschönheiten reiche Hochgebirge wird in neuester Zeit stets mehr von Reisenden aller Länder besucht, namentlich seitdem durch Eisenbahnlinien die Zips leichter zugänglich geworden ist. Der seit dem Jahre 1873 bestehende „Karpathen-Verein“ sorgt eifrig für die Herstellung von Schutzbauten, Wegen und Stegen, Wegweisern, Fremdenführern u. s. w.

Und nun wollen wir selber eine Tour durch das schöne Zipserland machen. Von Kaschau kommen wir durch das enge Hernadthal; hier und im Thal der Göllnitz liegen die Bergstädte Schmölnitz, Stoß, Einsiedel, Göllnitz, Schwedler, Wagendrüssel, Wallendorf und Krompach, meist von Deutschen und Slovaken bewohnt, welche sich mit Bergbau, namentlich auf Eisen und Kupfer, beschäftigen. Diese Orte, welche man auch die „Gründnerorte“ nennt, gehören noch nicht zur Zips; auch sprechen die Deutschen daselbst eine andere Mundart als die eigentlichen Zipser.

Die Hauptstadt des Zipser Comitats ist die auf einer Anhöhe erbaute Stadt Leutschau (Löcse), deren schönster Theil der sogenannte „Ring“

ist, in dessen Mitte die aus dem 13. Jahrhunderte stammende katholische Pfarrkirche zu St. Jakob steht. Die Kirche ist eines der schönsten architektonischen Denkmäler des Landes. Ebenfalls beachtenswert ist das alterthümliche Stadthaus. Das geschmackvoll erbaute Comitatshaus erhebt sich an der hübschen Stadtpromenade. Der Hauptplatz ist zudem von netten und geräumigen Privathäusern umgeben. Die ehemaligen Mauern, Gräben und 13 Basteien der Stadt sind heute bis auf wenige Überreste verschwunden; an ihren Stellen befinden sich Obstgärten, wie denn auch die Umgebung von Leutschau fruchtbare Felder, Wald und Wiese in angenehmer Abwechslung aufweist. Von dem Marienberg im Norden der Stadt genießt man die schönste Aussicht auf Leutschau und die ganze Gegend.

Die Leutschauer Chronik versetzt die Gründung der Stadt in das Jahr 1245; doch soll eine ältere Ansiedlung im südlicher liegenden Thale bestanden haben, die aber im Jahre 1241 den Mongolen zum Opfer fiel. Die Stadt hatte im Laufe der Zeiten, gleich den übrigen nordungarischen Städten, vieles von verheerenden Feuersbrünsten zu leiden; namentlich wurde in den Jahren 1550 und 1599



fast die ganze Stadt in Asche gelegt. Kaiser Ferdinand I. begünstigte die Stadt vielfach, erneuerte im J. 1550 ihre städtischen Privilegien, verlieh ihr das Stapelrecht u. s. w. Damals hatte Leutschau einen blühenden Aufschwung genommen, der aber im Laufe des 17. Jahrhunderts theils durch das Wüthen der Pest, theils durch die inneren Unruhen, theils durch die veränderte Richtung des Handelszuges bald einem Zustande des Niederganges und Verfalles den Platz räumen musste. Leutschau war zur Zeit seiner Blüte der Sitz des Wohlstandes und der Bildung; seine Söhne besuchten zahlreich die deutschen Universitäten; darum fanden auch Luthers Lehren in Leutschau und in der ganzen Zips raschen Eingang und Beifall. Das protestantische Gymnasium besteht seit 1544. Aber die religiösen Verfolgungen seit dem Ende des 17. Jahrhunderts brachten Leutschau ebenfalls großen Nachtheil. Die Stadt zählt heute etwa 6600 Einwohner, die einige Industrie und Landwirtschaft betreiben.

Südwestlich von Leutschau liegt die Stadt Neudorf oder Igló, heute die schönste und blühendste Zipser Stadt, deren breite Hauptgasse von netten Gebäuden begrenzt wird und die außerdem von schönen Obst- und Blumengärten umgeben ist. Die Iglóer treiben Bergbau auf Eisen und Kupfer; es sind 7500 Deutsche und Slovaken.

Östlich von Igló ist der interessanteste und malerischeste Ort der Zips, nämlich das Zipser Capitel und die Ruinen des Zipser Schlosses oder „Zipser Hauses.“ Die letzteren befinden sich auf einem beträchtlich hohen Kalkfelsen; die verfallenden Mauern und Gemächer, die von Gestrüpp und Gesträuch überwachsenen Gewölbe und Bogen sind ein Sinnbild der ganzen Zips, deren Größe und Bedeutung in der Vergangenheit liegt. Was wir heute da unten auf der breiten Ebene erblicken, das sind nur die Ruinen einstiger Herrlichkeit.

An der westlichen Seite des Schlossberges liegt das Städtchen Kirchdrauf (Szepes-Váralja) in einem offenen Thale; jenseits desselben erhebt sich ein breiter Hügelzug, den das Zipser Capitel (zehn Domherrenhäuser), die Domkirche und die bischöfliche Residenz mit schönem Garten bekränzen. Südwärts befinden sich die Besitzungen der historisch berühmten Familie Csáky, die in der Zipser Geschichte eine hervorragende Bedeutung hat. Dort hinten im Westen ragt aber die mächtige Felsenmauer der Hohen Tátra empor. Das „Zipser Haus“ war die Schutz- und Trutzfeste des gesammten Gebietes. Dasselbe hat in guten und bösen Tagen wechselreiche Schicksale erlebt. Man sucht seine Gründung schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts; damals und später war es ein geeigneter Platz zur Vertheidigung der Grenze gegen Polen. Im Jahre 1465 kam das Zipser Schloss mit seinen Gütern und 8 Ortschaften in den Besitz des zum Zipser Erb-Obergespan ernannten Grafen Emerich Szápolya. Dessen Sohn und Erbe, Stephan Szápolya, ließ das Schloss prächtig ausschmücken. In

den Kämpfen zwischen Ferdinand I. und Johann Szápolya kam es im Jahre 1528 in die Hände des ersteren, der es dem Alexius Thurzó verlieh. Seitdem blieb es im Besitze dieses mächtigen Geschlechtes, das im J. 1636 erlosch. Sodann wurden Graf Stephan Csáky und dessen Nachkommen die Herren des Zipser Schlosses, das noch in den Jahren 1703 und 1710 ein fester Ort war, auch noch einige Jahrzehnte hindurch eine königliche Besatzung hatte. Doch eine Feuersbrunst machte das Schloss unbewohnbar und seitdem wurde es nicht wieder hergestellt.



Zipser Haus.

Nächst Leutschau ist die historisch merkwürdigste Stadt der Zips Käsmark am rechten Ufer des Popradflusses, einstens die stolze Nebenbuhlerin von Leutschau, heute ebenfalls ein abwärts gehendes Städtchen mit 4400 Einwohnern, das seit dem Jahre 1269 einen königlichen Freibrief besitzt. Die Stadt hatte in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts von den böhmischen Söldnern Giskras vieles zu erleiden. Obzwar nun König Mathias I. die Privilegien Käsmarks bestätigte, so wurden doch die Freiheiten der Stadt dadurch beeinträchtigt, dass er Emerich Szápolya zum Erbherrn der Zips machte. Szápolya erbaute dann wahrscheinlich auch das

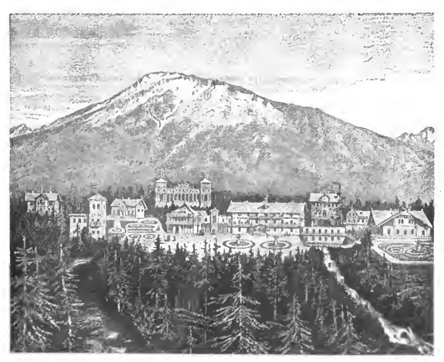
Käsmarker Schloss und die Stadt musste dem Schlossherrn den königlichen Zins zahlen. Als Johann Szápolya zur Krone Ungarns kam, verlieh er die Erbgrafschaft Zips seinem Getreuen, dem Polen Hieronymus Laßky. Zwischen Käsmark und Leutschau kam es wiederholt zu Streitigkeiten, die in den Jahren 1531 und 1532 in offene Kriegsfehde ausbrachen. Als Laßky später zur Partei Ferdinand I. übertrat, behielt er Käsmark, das auch sein Sohn Albert erhielt. Im Jahre 1572 kam das Käsmarker Schloss mittelst Kauf an den Edelmann Sebastian Tökölyi, der sich seit 1580 Herr von Käsmark nennt; sein Sohn Stephan führt den Titel eines Freiherrn, seine Nachkommen den der Grafen von Käsmark. Die Tökölyi befestigten das Schloss zu Käsmark und statteten es mit großem Glanze aus.

Den Stadtbewohnern war aber das Herrenschloss ein rechtes Zwingurі und sie hatten mit den Gewaltherren desselben viele Reibereien und Nöthen; im Jahre 1651 mussten sie sich mit 50.000 fl. und 1000 Ducaten von Tökölyis Obergewalt loskaufen und für neue 50.000 fl. die Bestätigung ihrer Privilegien von Ferdinand III. erwerben (1654). Emerich Tökölyi belagerte im Jahre 1680 die Stadt; als sein Glücksstern bald untergieng, kam das Käsmarker Schloss erstlich an die Familie Rueber; von dieser kaufte es die Stadt im Jahre 1702 und ließ es absichtlich verfallen. Heute ist das Schloss größtentheils Ruine, doch machen die Reste noch immer einen imponierenden Eindruck.

Die doppelten Ringmauern der Stadt bestehen heute auch nicht mehr, aber auch der frühere Wohlstand ist verschwunden. Die hübschen, regelmäßig gebauten Häuser des Städtchens machen einen freundlichen Eindruck; das Stadthaus aus dem Jahre 1461, sowie die katholische Pfarrkirche aus den Jahren 1444—1456, ein gothischer Bau mit interessanten Einzelheiten, zeugen von der ehemaligen Blüte der Stadt, die ein schwungreiches Gewerbe und regen Handel betrieb. Die vordem weithin berühmte Leinenweberei und Färberei ist ebenfalls gänzlich in Verfall gerathen. Ähnliches gilt auch von den anderen Zipser Städten, wie Béla, Pudlein, Gniesen, Lublau u. a., — überall begegnet man nur traurigen Resten des früheren Glanzes und Wohlstandes.

Von Käsmark führt die Landstraße am rechten Ufer des Poprad nach Hunsdorf, dann am linken Ufer nach Groß-Lomnitz und dann nach den Städtchen Matzdorf, Georgenberg und Deutschendorf (Poprád). Bis über Lomnitz hinaus bleibt die Tátra rechts und bietet dem Reisenden einen großartigen, staunenswerten Anblick dar; denn er überblickt die ganze Gebirgsmasse von der östlichen Lomnitzerspitze bis zum Hohen Kriván im Westen. Von Deutschendorf aus, diesem in neuester Zeit wieder blühender sich gestaltenden Orte, hat man die Hohe Tátra vor sich wie auf einem riesigen Präsentierteller, und der trunkene Blick wird nicht müde, diese Felskolosse mit ihren zerspaltenen Spitzen zu bewundern.

Es zieht uns mit magischer Gewalt nach diesem Riesen hin. Die Straße leitet durch den Ort Felka aufwärts; haben wir den Unterwald passiert, dann schimmern uns die weißen Häuser des Badeortes Schmecks (Tátra-Füred) entgegen. Dieser Badeort liegt am Abhange der Schlagendorfer Spitze in einer Höhe von 1000 *m* und ist von allen Seiten mit Fichten-, Tannen- und Lärchenwäldern umgeben, die zugleich zu herrlichen Spaziergängen dienen. Das Bad hat in neuester Zeit namhafte Erweiterungen erfahren, auch wurde etwas tiefer „Neu-Schmecks" angelegt; denn seit der Eröffnung der Kaschau-Oderberger Eisenbahn kommen die Curgäste und



Schmecks.

Reisenden in stark vermehrter Anzahl nach diesem romantisch gelegenen Karpathenbade. Es sind hier eine Kaltwasserheilanstalt, dann zum Trinken und Baden dienende warme Mineralquellen, deren Wasser besonders kohlensaures und salzsaures Natron, kohlensaure Bittererde und namentlich viel freie Kohlensäure enthält. Herrlicher und erquickender als das Wasser ist aber die würzige, frische, reine Luft.

Von Schmecks, das seit dem Jahre 1797 besteht, lassen sich sehr interessante Ausflüge in die verschiedenen Thäler und auf die Gipfel der

Tátra machen. Lohnend ist schon der ganz unbeschwerliche Gang nach dem Kohlbacherthal oder nach dem Räuberstein mit herrlicher Aussicht. Eine größere Partie führt zu den im Kohlbacher Thal über 2000 *m* hoch liegenden fünf Seen oder in das westlich gelegene Felker Thal mit dem Felker See; oberhalb dessen erhebt sich eine Felsenwand, die auf ihrer Höhe den reizendsten Blumengarten trägt; darüber hinaus kommt man auf den polnischen Kamm, der eine Fernsicht nach Ungarn und Galizien bietet. Mühsamere Bergtouren sind die Besteigungen der Schlagendorfer und Lomnitzer Spitze; von letzterer überschaut man den größeren Theil der Haupt- und Nebenkämme des Tátragebirges, ein wahres Felsenlabyrinth mit wildzerklüfteten und zerspaltenen Spitzen und Thürmen. Sehr interessant, aber mehr Zeit erfordernd ist der Ausflug in das Javorina- und Bialathal zu dem Großen Fischsee, sowie zu dem darüber liegenden eiförmigen Meerauge. Die Ersteigung der Meeraugspitze wird reichlich gelohnt durch die prachtvollste Aussicht; denn diese Spitze liegt in der Mitte der Tátra und man überschaut von ihr aus das ganze Hochgebirge von Kriván im Westen bis zur Lomnitzer Spitze im Osten. Westlich zeigen sich auch noch die kahlen oder mit Wiesenmatten bekleideten Firsten der Liptauer Alpen. Eine ganz unbeschwerliche Partie ist endlich die nach dem Csorber See am Fuße des Hohen Kriván; man unternimmt dieselbe von der Eisenbahnstation Hochwald. Am Csorber-See befindet sich ein wohleingerichtetes Gasthaus und eine Badeanstalt. Auch sonst sind die schönsten Punkte mit Schutzhütten gegen Wind und Wetter versehen; zu den größeren Bergpartien sind verläßliche Führer nothwendig, die man in Schmecks, Deutschendorf und a. O. bekommt.

Die Zipser sind Deutsche, theils niederdeutschen (sächsischen), theils mitteldeutschen (thüringisch-schlesischen) Ursprunges; dazu kamen dann später auch noch Süddeutsche (Baiern). In den älteren Urkunden werden sie „Sachsen" (Saxones) oder „Flandrer" genannt. Die ersten Einwanderungen erfolgten schon in der ersten Hälfte des 12. Jahrh.; eine fortlaufende, beglaubigte Geschichte haben die Zipser seit dem 13. Jahrh. König Andreas II. bestätigte ihre Freiheiten und Privilegien; unter Béla IV. vermehrten sich die Zipser Deutschen, welche die von den Mongolen zerstörten Orte wieder aufbauten und neue Städte gründeten. Auch die folgenden Könige begünstigten diese deutschen Grenzleute. Dieselben wurden von der Gerichtsbarkeit des Comitats-Obergespans und des Burgvogtes befreit und es gab im J. 1328 bereits 24 Zipser Städte mit dem Vororte Leutschau („die Leutsch"). Diese „königlichen Städte" hatten ihre selbständige Gerichtsbarkeit, ihre eigenen Stadtrichter und Geschworenen; sie besaßen ihre Grundstücke frei und unbeschränkt, bezahlten dem Könige nur jährlich erst 300, später 1200 Mark feinen Silbers als „königlichen Zins;" sonst waren sie von allen Abgaben, Steuern und Lasten frei. In

Kriegszeiten stellten sie 50 Lanzenträger in das Heer des Königs. Sie durften frei nach Metallen schürfen und die eröffneten Gruben ohne Hindernis bauen; sie wählten ihre Geistlichen und schickten auch an den Landtag ihre Vertreter (Deputierten).

Im Schutze dieser Freiheiten und Privilegien gediehen die Zipser Städte und ihre wackeren Bewohner; der Wohlstand blühte, die frühere Wildnis verwandelte sich in lachende Wiesen und Felder. Da kam als erster Schlag für den Zipser Städtebund im J. 1412 die Verpfändung von 13 Zipser Städten durch den geldbedürftigen König Sigismund an



Csorber-See.

den polnischen König Wladislaw. Um 37.000 Schock böhmischer Groschen (740.000 fl. in unserem Gelde) verpfändete der ungarische König diese deutschen Städte an die Polen, zerriss so den Zipser Städtebund und erschütterte den Bestand des oberungarischen Deutschthums überhaupt. Als Wladislaw zum Könige von Ungarn gewählt worden, versprach er zwar urkundlich die Zurückgabe der 13 Städte; aber er erfüllte sein Versprechen nicht. Seit 1465 kamen dann auch Käsmark und die anderen nicht verpfändeten Städte in Emerich Szapolyas Besitz, wodurch ihre Unabhängigkeit gleichfalls geschmälert wurde. Vergebens bestimmten die Landtage von

1514 und 1515, daſs dieselben von der grundherrlichen Gewalt wieder befreit werden sollten. Wie soviele andere Gesetze dieser Zeit, so blieben auch diese unausgeführt. König Johann Szapolya schenkte die Zipser Städte an Hieronymus Laßky, von dessen Nachkommen giengen sie an das Geschlecht der Thurzós über; im J. 1655 erhielt Käsmark seine freistädtischen Rechte zurück, die anderen Städte aber blieben unter dem Comitate und wurden allmählich slavisiert.

Besser stand es mit den Deutschen in den verpfändeten Städten; hier waren dieselben auch weniger den religiösen Verfolgungen ausgesetzt, denn infolge ihrer engen Verbindung mit Deutschland hatten auch die Zipser bald die Kirchenreformation Luthers angenommen. Unter Leopold I. muſsten die Protestanten in den nicht verpfändeten Zipser Städten harte Drangsale erdulden; darum verließen viele Deutsche diese Orte und flohen selbst nach Deutschland zurück. In den verpfändeten Städten genossen die Protestanten ziemliche Religionsfreiheit, wenn sie auch den polnischen Statthaltern dafür hohe Taxen zu zahlen hatten.

Die Versuche zur Zurücknahme der verpfändeten 13 Städte geschahen wiederholt. Erst bei der ersten Theilung Polens im J. 1773 kamen die Städte nach mehr als vierthalbhundertjähriger Entfremdung an das Vaterland zurück. Maria Theresia verlieh den 13 Städten, denen Lublau, Gniesen und Pudlein hinzugefügt wurde, ihre municipale Selbständigkeit wieder, die erst in neuester Zeit (1876) aufgehoben wurde.

Einst beschäftigten sich die Zipser Deutschen nicht nur mit Bergbau und Landwirtschaft, sondern auch mit Handel und Industrie und erfreuten sich eines beträchtlichen Wohlstandes. Heute sind die Städte im Popperthale sehr herabgekommen; die deutsche Bevölkerung ist in der Abnahme begriffen; ehedem rein deutsche Ortschaften wurden allmählich von den Slovaken occupiert, so daſs diese heute die vorwiegende Mehrzahl der Bevölkerung auf dem Zipser Boden ausmachen. Die Deutschen betragen etwa 50.000 Seelen.

Bei der Station Hochwald verlassen wir die Zips und biegen in das Waagthal ein. Die Waag hat ihre Quellen theils auf dem hohen Kriván (Weiße Waag), theils auf dem Königsberg (Kralova Hola), dem Hauptpunkte der südlich gelegenen „Kleinen Tatra“ (Schwarze Waag); die Vereinigung erfolgt bei Király-Lehota und es hat die Waag von hier bis zu ihrer Einmündung in den Neuhäusler Donauarm bei Guta eine Länge von nahezu 304 *km*. Der Waagfluſs bleibt in seinem ganzen Laufe ein wilder Sohn der Berge, der alljährlich an einer oder der andern Stelle über seine Ufer tritt, die bald ganz flach sind, bald zu felsigen Steilrändern sich erheben und den Fluſs einengen. Von Hradek aus ist die Waag für kleine, von Rosenberg für größere Flöße fahrbar, auf denen Bau- und Brennholz, allerlei Holzgeräthe, dann Eisen, Kupfer, Schmalz, Butter,

Käse, Obst und andere Producte Oberungarns nach den Donaugegenden verfrachtet werden.

Die Eisenbahnfahrt durch das Waagthal ist an sich schon sehr lohnend. Gleich beim Eintritte in dieses Alpenthal, bei der Station Vázsetz, wo die Wasserscheide zwischen Waag und Popper liegt, empfangen uns waldige Berge, die Bahn durcheilt großartige Felsendurchbrüche und der Blick ruht auf den terrassenförmigen Abstufungen der Liptauer Alpen, denen im Norden die Ausläufer der Hochkarpathen gegenüber stehen. Die Berge treten zurück, der Fluss erweitert sein Bett, an seinen Ufern befinden sich betriebsame Eisenwerke, rauchen die Schlote der Hochöfen, herrscht reges Leben und Treiben zur Einschiffung des massenhaft aufgestapelten Holzes. Bei Hradek, dem Mittelpunkte der königlichen Forstwirtschaft, erhebt sich die alte, verfallene Ruine von Liptó-Ujvár. Neben den dunkeln Fichtenwäldern breiten sich aber auch lachende Wiesengründe und Felder aus. Es ist die „Liptauer Ebene," die von Hradek bis Rosenberg reicht und ebenso fruchtbar als gut bevölkert ist. Liptau-St. Miklós ist der Hauptort des Liptauer Comitats, der Ort bietet nichts Nennenswertes. Eine kleine Stunde südwestlich von St. Miklós liegt das Dorf Demanova oder Déménygfalva mit interessanten Tropfsteinhöhlen, von denen die „schwarze Höhle" die merkwürdigste ist. Dieselbe besteht aus mehreren Abtheilungen, welche mit Stalagmiten und Stalaktiten, Eissäulen, gefrornen Wasserfällen u. s. w. erfüllt sind. In dem nahen Dorfe St. Iván befinden sich in einer Kirche auf isoliertem Kalkfelsen Leichname, die angeblich über 300 Jahre alt und dennoch unverwest geblieben sind; selbst die Kleidung ist nur verblichen, aber nicht vermodert. Nahebei entspringt eine stark schweflige Quelle, deren Geruch kleine Vögel betäubt, wenn sie vor Sonnenaufgang darüber fliegen. Am Ende des Dorfes kommen aus einem Felsblock etwa 20 Wasserstrahlen hervor. Endlich stürzt sich vom nahen Nachbarhügel ein ziemlich mächtiger Sauerbrunnen herab.

Von Liptó-St. Miklós an nähern sich die Liptauer Alpen wieder der Bahnlinie, die einigemal die Waag und deren Zuflüsse überschreitet. Rosenberg (Rózsahegy) liegt in reizender Gebirgsgegend; hier schließt sich das ungefähr 90 *km.* lange Liptauer Becken. Einige Stunden südlich von Rosenberg liegt in einem waldigen Thalkessel der Badeort Koritnitza, dessen Quellen an Kohlensäure, kohlen- und schwefelsaurem Kalk und Bittersalz reichhaltig sind und eine ausgezeichnete Wirkung machen. Nordöstlich von Rosenberg befindet sich in einer wildromantischen Thalschlucht das Bad Lutschki mit drei warmen Quellen.

Bei Lubochna tritt die Bahn ganz nahe zur Waag, ein kühner Durchbruch des „Schwarzen Felsens" („Cerna Skala") öffnet ihr den Weg in ein waldiges Engthal, dessen Bergesgipfel Felsenburgen tragen; die Häuser liegen zerstreut, es sind durchwegs Blockhäuser ohne Hof und

Garten. Historisch interessant ist die Burg Likava, die im Hintergrunde einer Schlucht auf einem Felsen liegt. Dieselbe soll in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. von Douch, einem Lieblinge Karl Roberts, erbaut worden sein; später erhielt die Burg der böhmische Raufdegen Giskra von Brandeis, dann Johann Korvin und andere Magnaten, bis sie endlich an Stephan Tököly kam, der sie beträchtlich erweiterte und mit einem Brunnen, der durch die Felsen bis zur Waag gehauen wurde, versehen ließ. Spuren davon sind noch zu sehen.

Bei Kralowan fließt die Arva in die Waag, welche dadurch erheblich verstärkt wird. Die Arva durchströmt ein rauhes, unfruchtbares Alpenthal, welches von hohen Bergen eingeschlossen ist. Im Westen erhebt sich der pyramidale Stocha, im Süden der steil abstürzende Sip und die Felszinken des Fátragebirges, im Südosten der mächtige Kotsch mit seinem sattelförmigen Gipfel, im Nordosten der lange grüne Rücken der Magura und im Osten die Hoch-Karpathenkette. Der Hauptort des Thales ist Alsó-Kubin, zugleich Vorort des Arvaer Comitats; der interessanteste Ort jedoch das Schloss Arva auf dem Gipfel eines konischen Felsens, der in einem kurzen Seitenthale des Arvaflusses isoliert sich erhebt. Das Schloss besteht eigentlich aus drei Schlössern, die auf verschiedenen Höhenpunkten übereinander gebaut sind. Die meisten Gemächer dieses herrlich gelegenen und historisch denkwürdigen Schlosses sind auch heute in bewohnbarem oder doch wohl erhaltenem Zustande; ein Theil wird als Gefängnis benützt. Die Sage schreibt die Erbauung des Schlosses den Tempelrittern zu; die Könige Karl Robert und Ludwig I. verstärkten dasselbe bedeutend, da es eine wichtige Grenzfeste gegen Polen bildete. Unter Ferdinand I. kam das Schloss mit den dazu gehörigen Herrschaften an das Geschlecht der Thurzós, deren weibliche Abkömmlinge es auch heute noch im Besitze haben.

In Fortsetzung unserer Reise bleibt die Bahn stets nahe am Waagufer; gegen die Überschwemmungen musste dieselbe durch großartige Dämme geschützt werden; bei dem Marktflecken Szutschan ragt die alte Burg Sklabina empor; dieselbe gehörte einstens dem mächtigen Georg Bebek, später wurde sie von Ferdinand I. an Franz Révai verliehen, dessen Nachkommen sie bis auf unsere Tage behalten haben. Die alte Burg ist jedoch heute bereits verfallen.

Den kühnsten Bau zeigt uns die Bahn bei Ruttek oder Ruttka. Ehe wir diese Station erreichen, treten wir in einen schauerlichen Engpass, der dem Flusse nur einen schmalen Durchlauf gestattet. Quer durch das Flussbett zieht ein Felsenrechen, über welchen die Wasser brausen, stürzen, zerschäumen; eine senkrechte Felswand, der „wüthende Fels“ (Besna skala), schiebt sich mitten in den Fluss hinein, der hier einen mächtig kreisenden Strudel bildet. Das Thal ist so enge, dass die Wellen der Waag rechts und links die Felsenufer bespülen. Da blieb für die Bahnlinie kein anderer

Weg als der Fluss selbst. Nach Überwindung von Felsendurchbrüchen, Tunnelgängen und kühngezogenen Brückenbogen tritt der Eisenbahnzug auf künstlichem Damme mitten in das Flussbett; von beiden Seiten rauschen und toben die Wasser. Am Ausgange des Engpasses liegen auf hohen Bergen zwei alte Burgen, und zwar auf dem südlichen Waagufer Burg Stretschno, auf dem nördlichen Ovár (die Altburg). Das Schloss von Stretschno hat eine herrliche Lage, und ist sehr ausgedehnt. Dasselbe gehörte einstens dem Palatin Franz Wesselényi, dessen Gattin, Sofia Bosnyák, im J. 1644 im Geruche der Heiligkeit starb. Nach 50 Jahren fand man ihren Leichnam noch unversehrt und brachte ihn nach Teplitz, wo er sich in einer Seitenkapelle der Kirche noch immer unverwest befindet und vom Volke als heilig verehrt wird.

Bei Ruttek mündet die vom Süden kommende Turócz in die Waag; hier verlassen auch wir das Waagthal und folgen dem Turóczflusse aufwärts. Das Turóczer Thal gehört zu den schönsten Hochthälern Oberungarns und ist dicht mit Ortschaften besetzt. Das Städtchen St. Martin (Szent-Márton) bildet den Hauptort des Turóczer Comitats. Weiter südlich liegt der Marktflecken Klastor (Znio-Váralja), wo Béla IV. eine Propstei stiftete, deren Güter heute Eigenthum der Budapester Universität sind. Westlich vom Markte sieht man auf einem Berge die Ruinen des alten Schlosses Znió-Vár, wo Béla IV. auf seiner Flucht vor den Mongolen nach der unglücklichen Schlacht am Sajó einige Zeit Aufenthalt und Schutz fand.

Bei dem Dorfe Alt-Stuben (Stubnya) befinden sich heiße Quellen, deren Wasser schwefelsaure Salze enthält; die Thermen haben eine Temperatur von 29—36° R. Hier betreten wir zugleich das Gebiet der nordungarischen Bergstädte, deren Erzreichthum noch immer erheblich ist, obwohl er seine ehemalige Höhe schon lange eingebüßt hat.

Die alte Bergstadt Kremnitz (Körmöczbánya) liegt in einer Thalschlucht, die von hohen Bergen eingeschlossen ist. Ein großer Theil dieses Gebirges besteht aus Grünstein und enthält in Quarzgängen die altberühmten Gold- und Silberadern. Außer Gold und Silber werden zu Kremnitz auch etwas Kupfer, Eisen und Blei zu Tage gefördert. Aber das einstige Sprichwort: „Kremnitz hat Mauern von Gold, Schemnitz von Silber und Neusohl von Kupfer," hat heute keine Giltigkeit mehr. Die Stadt hat etwa 8500 Einwohner, meist Deutsche. Hier befindet sich auch ein königliches Münzamt. Die innere Stadt ist nur klein und von den Vorstädten durch Ringmauern getrennt.

Bei Gran-Bresnitza zweigt eine Seitenlinie der Bahn über die kleine Bergstadt Dilln (Bélabánya) nach Schemnitz (Selmeczbánya) ab. Von Dilln bis Schemnitz findet man eine fast ununterbrochene Reihe von Gruben, Schachten, Stollen, Poch- und anderen Werken. Die Bahn durchläuft auf dieser kurzen Strecke ein Panorama der schönsten Fernsichten

auf kahle oder bewaldete Höhen, auf isolierte Kuppen und tiefeinschneidende Thäler. Die Stadt Schemnitz selbst hat eine romantische Lage, im Südwesten erhebt sich der isolierte Gipfel des Calvarienberges mit einem Schlosse, im Nordwesten der 790 *m* hohe Paradiesberg mit einem Kreuze; die Altstadt liegt in einer Mulde amphitheatralisch; die Häuser bilden keine regelmäßigen Straßenzüge, sondern sind unordentlich zerstreut, zwischen Bäumen und Gärten bunt und übereinander gelagert. Der Calvarienberg ist ein Basaltkegel, die anderen Berge bestehen aus Grünstein; der 1106 *m* hohe Szitna im Südwesten aber aus Trachyt.

Schemnitz zählt (mit Dilln) 15.200 Einwohner, darunter 5000 Bergknappen; die Bevölkerung ist heute schon meist slavisch. Ursprünglich war jedoch Schemnitz wie alle anderen nordungarischen Bergstädte von Deutschen gegründet und bewohnt. In Schemnitz befindet sich auch seit 1760 die königliche Berg- und Forstakademie. Die Silberminen in und bei Schemnitz sind noch immer ergiebig; man findet daselbst jährlich etwa 500 Centner Silber und 4 Centner Gold. Die Minengänge und Schachte verlaufen zum Theil unter der Stadt und verursachten daselbst in neuester Zeit so bedenkliche Bodensenkungen, dass die Häuser gefährliche Sprünge und Risse erhielten und die katholische Pfarrkirche abgetragen werden muss.

Das ungarische Erzgebirge besteht aus porphyrartigem Grünstein, welcher von verschiedenen Trachytgebilden umschlossen und an einzelnen Stellen von Basalt durchbrochen ist. Hie und da treten Kalkgebilde, an anderen Stellen Syenit, Granit, Gneis, Porphyr u. a. Gesteinsarten auf. Die Trachyte sind vorherrschend und bilden in der Umgebung von Kremnitz und Schemnitz einen länglich runden Gebirgsrand, der eine Länge von 68—76 *km* hat und ein Areal von 288—340 km^2 einschließt; dieser Gebirgsgürtel wird an zwei Stellen von der Gran durchbrochen.

Die Bahn betritt von Gran-Bresnitz das Granthal. Der Granfluss entspringt am südwestlichen Abhange des Königsberges (Kralowa-Hola) und mündet unterhalb Párkány in die Donau. Das Thal ist reich an Naturschönheiten und historisch-denkwürdigen Orten. Bei Alt-Kremnitz liegt der Markt Heiligenkreuz mit einem hübschen Palaste und Garten des Bischofs von Neusohl. In geringer Entfernung davon sehen wir am linken Granufer die Ruinen des Schlosses Sachsenstein, deren Burgvögte mit den Schemnitzern oft blutige Fehde führten. Und nun kommen wir in das Sohler Comitat, nach der schön gelegenen Stadt Altsohl (Zólyom), die inmitten eines stattlichen Bergkranzes auf einer grünleuchtenden Ebene ihre wenigen Häuser erhebt. Die Stadt ist noch mit Ringmauern versehen und zählt im ganzen nur 3700 Einwohner. Die größte Merkwürdigkeit Altsohls ist aber das auf einer Halbinsel beim Zusammenflusse der Gran und Szalathna befindliche Schloss, welches um das Jahr 1350 vom König Ludwig I. erbaut wurde und auch heute in bewohnbarem

Zustande erhalten ist. Das Schloss beherbergte wiederholt königliche Gäste und hatte darum einen weitläufigen Umfang; das Innere war prachtvoll ausgestattet. Heute dient es als Regierungsgebäude.

Von Altsohl führt die Bahn nach dem weit größeren Neusohl (Beszterczebánya). Auf dem Wege dahin kommt man an dem besuchten Badeorte Szliács vorbei. Dieser liegt inmitten einer anmuthigen Hügelreihe, von einer schönen Parkanlage umgeben und hat 8 mächtige Quellen mit einer Temperatur von 17—25° R. Die Hauptbestandtheile der Szliácser Quellen sind schwefel- und kohlensaurer Kalk, bittere Salze und Eisen.

Am hübschen Castell von Radvány vorüber gelangen wir in die Bergstadt Neusohl, die in ihrem Äußern einen imposanten Eindruck macht, auch noch ziemlich gut erhaltene Ringmauern hat. Die Hauptstraße ist recht freundlich; die zweithürmige Kathedralkirche und der bischöfliche Palast sind Zierden des Marktplatzes. Von schönen Alleen beschattet liegt das alte Schloss, dessen größerer Theil jedoch verfallen ist. Die Zahl der Einwohner beträgt an 7200, meist Slovaken.

Neusohl, der Vorort des Sohler Comitats, hat bedeutende Bergwerke, namentlich auf Kupfer und Eisen; in den hiesigen Schmelzhütten werden zum Theil die in Schemnitz gewonnenen Erze ausgeschmolzen. Die Umgebung besitzt großen Waldreichthum.

Von Altsohl weiter tritt die Bahn in das Thal der Eipel (Ipoly), die im nördlichen Winkel des Neograder Comitats entspringt und bei Szobb in die Donau mündet. Unweit der Mündung liegt mitten im Gebirge das slavische Dorf Maria Nostra mit einer zweithürmigen Kirche. Darauf folgt die ehedem deutsche Bergstadt Deutsch-Pilsen (Börsöny), deren Kirche im romanischen Stil aus der Zeit des heiligen Stephan herstammen soll. Östlich davon, im Neograder Comitate, liegt der Marktflecken Neograd, bei welchem auf einem bewaldeten Trachytkegel die Trümmer der alten Burg Neograd (Neuburg) sich befinden, wovon das Comitat seinen Namen hat. Diese Burg verdankt noch den Mährern ihre Entstehung; nach ihrer Zerstörung durch die böhmischen Söldner unter Giskra wurde sie von den Waitzener Bischöfen, denen sie seit dem Jahre 1075 gehörte, wieder ausgebessert und großartig erweitert. Von 1544—1594 befand sie sich in den Händen der Türken. Seitdem wurde das Schloss auf Landeskosten erhalten. Im Jahre 1619 eroberte dasselbe Gabriel Bethlen; es kam jedoch bald wieder an den König von Ungarn zurück. Im J. 1663 nahmen die Türken die Festung abermals ein. Da geschah es, dass im Jahre 1685 der Blitz in den Pulverthurm einschlug und diesen mit fürchterlichem Krachen in die Luft sprengte. Die entsetzten Türken steckten nun auch die unversehrt gebliebenen Theile in Brand und zogen ab.

Im Eipelthale aufwärts treffen wir den Marktflecken Ipoly-Ságh, den Vorort des Honter Comitats, und dann bei den unansehnlichen Dörfern

Hont, Palánk und Drégely die Reste alter Schlösser, die in der ungarischen Geschichte bekannt sind. Das Schloss Drégely gehörte dem Graner Erzbischof; im Jahre 1552 erschien vor den morschen Mauern desselben der Ofener Pascha mit einem zahlreichen Heere. Im Schlosse befehligte Michael Szondy. Die Mauern und Thürme widerstanden dem Bombardement nicht lange. Am 9. Juli forderte Ali Pascha den Commandanten Szondy zur Übergabe auf; dieser aber beschloss, eher zu sterben, als die Burg zu übergeben. Von gleicher Gesinnung war auch die kleine Besatzung beseelt. Alles Wertvolle im Schlosse wurde verbrannt; dann stürzten Szondy und seine Tapfern den stürmenden Türken entgegen und starben den Heldentod.

Im Eipelthale eilen wir über Balassa-Gyarmatha, den blühenden Vorort des Neograder Comitats, und Szécsény mit einem schönen Castell und Garten und den Resten des alten Szécsényer Schlosses nach Loschontz, wo wir abermals die Bahnlinie erreichen. Der hübsche Marktflecken, welcher im Jahre 1849 von den Russen zerstört worden, hat sich seitdem wieder erholt. Die Industrie wird daselbst lebhaft betrieben; bekannt sind die Loschontzer Tuchfabriken. Ähnliche Fabriken trifft man auch in dem nordwestlich von Loschontz gelegenen Marktflecken Gács, wo sich auch auf hohem Felsenberge ein wohlerhaltenes Schloss der Grafen Forgács erhebt. In dem unfernen Markte Divény befindet sich ein im J. 1694 von Emerich Balassa erbautes befestigtes Castell, das dem Erbauer als Raubnest diente, nachdem er aus seiner ältern Burg vertrieben worden war.

Über Fülek, das in Ungarns Kriegsgeschichte insbesondere als wichtiger Grenzposten gegen die Türkeneinfälle bekannt ist, kommen wir an dem steinkohlenreichen Salgó-Tarján vorbei. Der 632 *m* hohe Berg Salgó ist ein riesiger Basaltkegel; ebenso der benachbarte Medves und der 520 *m* hohe Somoskö zeigt die schönsten Basaltsäulen, die theils wagrecht liegen, theils nach Südwesten geneigt sind. Diese Säulen sind meistens fünfeckig. Auf dem Gipfel des malerischen Somoskö wie auch auf dem Salgó sieht man Ruinen verfallener Burgen.

Nun tritt die Bahn bald wieder in offenes Land ein und in Hatvan gelangen wir auf die Strecke nach Budapest und haben damit unsere lange Rundfahrt durch den Osten und Norden Ungarns beendigt.

Bevor wir jedoch von demselben scheiden, werfen wir noch einen Blick auf die Bevölkerung dieses Gebietes. Von den Zipser Deutschen war schon die Rede, ebenso von den verschwindenden Resten der deutschen Bevölkerung in den nordungarischen Bergstädten. Vor etwa fünfhundert Jahren war der ganze breite Landstrich von Pressburg bis nach dem Sároser Comitate vorwiegend von Deutschen bewohnt. Heute bilden an deren Stelle Slovaken und Ruthenen die Mehrzahl der Bevölkerung. Die Magyaren reichen nur mit einzelnen Streifen und Inseln in das

gebirgige Oberungarn; man findet sie hauptsächlich in den südlicheren Theilen der nördlichen Comitate. Aber auch sie können dem Vorrücken der Slovaken keinen erfolgreichen Widerstand leisten.

Die Ruthenen haben die relative Mehrheit in den Comitaten Bereg, Marmaros und Ugocsa; sie finden sich ferner zahlreich in Ung, Sáros, Zemplin, in der Zips und sonst zerstreut im Lande. Ihre Gesammtzahl beträgt 356.000 Seelen. Die Ruthenen sind allmählich von jenseits der Karpathen hereingewandert; eine größere Ansiedlung erfolgte im J. 1340 unter Anführung des Fürsten Theodor Koriatovics, dem König Ludwig I. im J. 1360 Munkács zum Geschenke machte. Die Ruthenen bekennen sich größtentheils zur griechisch-katholischen, ein Theil auch zur griechisch-orientalischen Kirche. Sie konnten sich lange nicht an feste Wohnplätze gewöhnen, sondern liebten das umherschweifende Leben als Hirten und Waldläufer. Seit dem J. 1816 haben die griechisch-katholischen Ruthenen zu ihrem Bischofe in Munkács auch in Eperies einen zweiten Bischof ihres Ritus erhalten. Der Ruthene steht an Bildung und Gesittung auf einer niedrigen Culturstufe; seine Wohnungen sind meist schlechte Holzhütten, seine Nahrung einfach, seine Bekleidung starrt oft von Schmutz. Der Ruthene liebt die schwere Arbeit nicht, ist ein leidenschaftlicher Freund des Brantweins und besitzt nur in seltenen Fällen die elementare Schulbildung. Der Volksstamm ist der Zahl nach in sichtlicher Abnahme begriffen.

Die Slovaken sind heute von Preſsburg angefangen bis in die Zips und nach Sáros derart verbreitet, daſs sie die Comitate Trencsin, Arva, Sohl, Liptau, Turócz, Neutra, Bars, Zips und Sáros ganz oder doch zum größern Theile bewohnen; ihre Gesammtzahl beträgt mehr als 1,864.000 Seelen und sie nehmen in ununterbrochener Steigerung zu. Diese Slovaken sind jedoch nicht durchwegs Nachkommen jener Slovenen, welche die Magyaren bei ihrer Einwanderung in Ungarn vorfanden, sondern großentheils spätere Zuwanderer aus dem benachbarten Mähren; sie sind dem czecho-slavischen Volksstamme sehr nahe verwandt. Durch die Hussiten (mährischen Brüder) und die böhmischen Söldner (1442—1460) unter Giskra wurde das nordungarische Slovakenthum sehr gekräftigt. Vieles trug hiezu auch die Gegenreformation bei; denn die Mehrzahl der Slovaken bekennt sich zur kathol. Kirche und wurde von den Gutsherren und der Regierung auf Kosten der protestantischen Deutschen und Magyaren begünstigt. In demselben Maße, als in Oberungarn das Deutschthum zu schwinden begann, erhob und vermehrte sich das slovakische Volk, das von seinen unwirtlichen Bergen allmählich auch in die südlicheren Thäler vorgedrungen ist und einzelne Ableger selbst bis in das ungarische Tiefland entsendet hat, z. B. nach Békés, wo 24·45, nach Csanád, wo 12 Perc. der Bevölkerung dem slovakischen Volksstamme angehören. Auch in den Comitaten Bács-Bodrog, Torontál u. a. O. sind sie nicht selten.



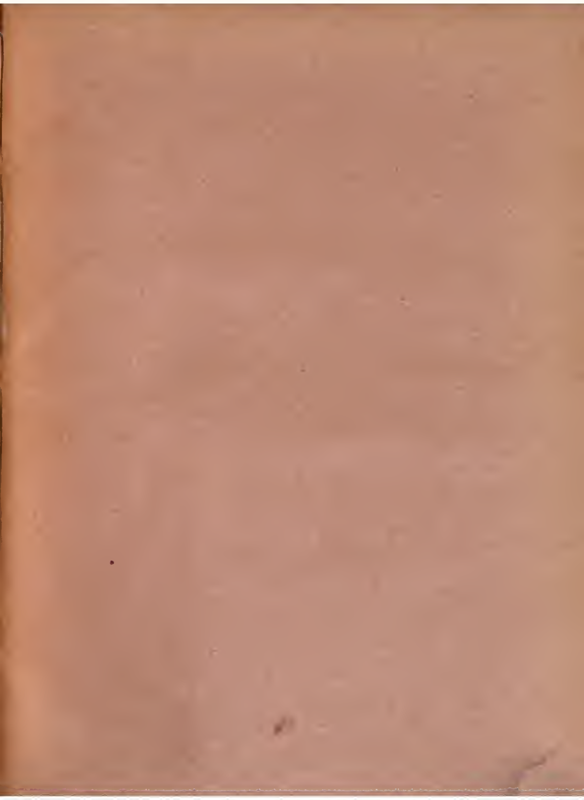
Die Slovaken sind ein meist hochgewachsener, schlanker Menschenschlag von mehr derben Zügen; doch finden sich unter dem weiblichen Geschlechte auch hervorragende Schönheiten; das blonde, schlichte Haar und die blauen Augen sind vorwiegend. Der gemeine Slovake kleidet sich in enge Hosen und kurze Jacke aus weißem Tuch; um die Lenden geht ein breiter Ledergürtel, den Kopf bedeckt ein breitkrämpiger Filzhut, die Füße stecken in Sandalen. Die geistigen Fähigkeiten des Slovaken sind im allgemeinen nicht sehr bedeutend; er ist langsam im Denken, besitzt aber großen Fleiß und viel Ausdauer; die Volkslieder der Slovaken zeugen von Phantasie. In seinem Wesen ist er unterthänig, fast kriecherisch, sonst redselig, heiter, aber auch heimtückisch. Der Slovak ist ein guter, wenn auch langsamer, begriffsstütziger Arbeiter. Die slovakischen Dörfer sind reinlicher, als die ruthenischen Ortschaften; auch hält der Slovake mehr auf Schulbildung und legt sich oft harte Entbehrungen auf, um seinen Sohn studieren zu lassen. Die rauhe Gebirgswelt Oberungarns bietet den Bewohnern nur kärglichen Unterhalt; deshalb ziehen jährlich viele Hunderte Männer und Burschen in die Fremde, um als wandernde Leinwand-, Glas- und Ölhändler, oder als Drahtbinder oft durch ganz Mittel- und Osteuropa zu ziehen; mit dem ersparten Gelde kehren sie gerne wieder in ihre rauhe, aber schöne und geliebte Heimat zurück. Andere verdingen sich im Unterlande als Hirten und Knechte oder es gehen zur Erntezeit die slovakischen und ruthenischen Mähder und Schnitter nach dem Süden, wo sie für wenige Wochen Arbeit das Brot auf den ganzen Winter verdienen. Für gewöhnlich ist die Nahrung des Slovaken Roggen- oder Haferbrot, Kartoffeln, Schafkäse, den man namentlich in Liptau wohl zu bereiten versteht u. dgl. Leider greift auch bei diesem Volksstamme das Laster des Brantweintrinkens rasch um sich. Die slovakische Sprache und Literatur hat in den letzten Decennien manchen anerkennenswerten Fortschritt gemacht. In neuester Zeit hat das Auswanderungsfieber unter den nordungarischen Slovaken sehr zugenommen, namentlich aus den Comitaten Sáros, Zemplin, Zips, Abauj sind seit wenigen Jahren mehrere Tausende Slovaken nach Nordamerika ausgewandert, wo sie freilich in der Regel nur schlechtes Fortkommen gefunden haben.

Denn es bleibt wahr des Dichters Wort:

„Ans Vaterland, ans theure, schließ dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.“ (Schiller.)

Register.

Auf der mit * bezeichneten Seitenzahl befindet sich die bezügliche Illustration.






DB 906 .S3 C.1
Das Konigreich Ungarn.
Stanford University Libraries
3 6105 037 486 912



